



Jüdische Kurgäste mit Brunnenglas, 1921: Izak Neufeld/Mania Grinbaum © Yad Vashem 4564/4135/2

Berühmte Jüdische Kurgäste

Im 19. und frühen 20. Jahrhundert suchten zahlreiche prominente Gäste das Weltbad Kissingen auf. Neben den bayerischen Königen, dem österreichischen Kaiserpaar, dem russischen Zaren, Reichskanzler Otto von Bismarck und zahlreichen Vertretern aus Wirtschaft, Politik und Aristokratie kamen auch viele Künstler und Wissenschaftler an die Saale wie etwa Schinkel, Klenze, Gärtner, Rossini, Tolstoi, Schliemann, Menzel, Fontane, Nabokov, Sienkiewicz, Shaw, Richard Strauss und Alfred Nobel. Der erste urkundlich erwähnte jüdische Kurgast war zufolge der Kissinger Bürgermeisterrechnung von 1603/04 die Frau des Juden Gump aus dem „Closter Thulba“, dem heutigen Oberthulba. Ihr folgten später zahlreiche weitere jüdische Männer und Frauen, die in der Kurstadt Genesung von Krankheit oder einfach nur Erholung und Zerstreuung suchten. Mindestens ein Drittel der 34 000 Kurgäste, die sich um 1900 in Bad Kissingen aufhielten, waren Juden.¹ Aus der Vielzahl von Prominenten jüdischer Herkunft seien stellvertretend Joseph Sachs², Giacomo Meyerbeer, Max Liebermann, Paul Heyse, Alfred Pringsheim, Katia Mann, Leon Jessel, Alfred Döblin, James Simon, Dr. Ludwik Leizer Zamenhof, Michael Nassatisin, Hanns Wolters, Mitzi Bera³, Albert Einstein, Oscar Straus, Leo Fall, Adolf Schoyer⁴ und Arno Lustiger erwähnt.⁴ Am 7. Juni 1863 traf **Giacomo Meyerbeer**⁵, der wichtigste und erfolgreichste Opernkomponist zwischen Donizetti/Rossini und Verdi/Wagner, von Berlin kommend in Kissingen ein, um seine Frau und seine Töchter zu besuchen, die bereits seit dem 28. April 1863 im Haus des kgl. Hofrats und Brunnenarztes Dr. Franz Anton Balling in der heutigen Martin-Luther-Straße 3 wohnten, wo sie schon im Jahr zuvor vom 12. Mai 1862 an Quartier bezogen

¹ Vgl. Berger-Dittscheid, Cornelia unter Mitarbeit von Hans-Jürgen Beck: Artikel Bad Kissingen. In: Kraus, Wolfgang; Dittscheid, Hans-Christoph; Schneider-Ludorff, Gury: Mehr als Steine ... Synagogen-Gedenkband Bayern III/2, Lindenberg im Allgäu 2021, S. 79

² Biografische Angaben zu Joseph Sachs finden sich im Kapitel über die Familie Sachs.

³ Biografische Angaben zu Michael Nasstisin, Hanns Wolters und Mitzi Bera finden sich im Kapitel über den jüdischen Friedhof.

⁴ Die Namen wurden dem Wikipedia-Artikel: Liste bekannter Kurgäste in Bad Kissingen. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_bekannter_Kurgäste_in_Bad_Kissingen am 14.10.2020 entnommen.

⁵ Grundlage der Ausführungen über Giacomo Meyerbeer waren: Henze-Döhring, Sabine; Döhring, Sieghart: Giacomo Meyerbeer. Der Meister der Grand Opéra, München 2014; Döhring, Sieghart: Art. Giacomo Meyerbeer. In: Deutsche Biographie: <https://www.deutsche-biographie.de/sfz62914.html>, 31.12.2020, sowie der Wikipedia-Artikel: Giacomo Meyerbeer. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Giacomo_Meyerbeer, 31.12.2020.

hatten.⁶ Im Gepäck hatte Meyerbeer die Partitur zu seiner Oper „Vasco de Gama“, die er fertigstellen wollte, da ihre Uraufführung für das nächste Jahr in Paris geplant war. Er blieb bis zum 9. Juni in Kissingen, reiste dann aber zur Kur nach Bad Schwalbach, von dort nach Baden-Baden und schließlich nach Paris weiter, während seine Frau, die sich in Paris nicht wohlfühlte, von Kissingen nach Berlin zurückkehrte. Es sollte das letzte Mal sein, dass die Eheleute sich sahen. Denn bereits am 2. Mai 1864 starb er völlig unerwartet in Paris mit 72 Jahren mitten in den Vorbereitungen für die Aufführung seiner Oper, die erst ein Jahr nach seinem Tod unter dem von Meyerbeer eigentlich verworfenen Titel „L’Africaine“ an der Pariser Opéra triumphal uraufgeführt wurde.

Geboren wurde Giacomo Meyerbeer als Jacob Meyer Beer am 5. September 1791 in einem Reisewagen in Tasdorf bei Berlin, mit dem seine hochschwangere Mutter von Berlin nach Frankfurt an der Oder unterwegs war. Amale Beer hatte eigentlich vorgehabt, ihr erstes Kind bei ihren Schwiegereltern in Frankfurt zur Welt zu bringen, war dann aber von den Wehen in der Poststation von Tasdorf überrascht worden. Den Namen Meyerbeer legte er sich gut 20 Jahre später durch Zusammenziehung seines zweiten Vornamens und seines Nachnamens zu. Seinen ersten Vornamen wandelte er im Ausland in Jacques bzw. Giacomo ab. Die italienische Schreibweise setzte sich zwischen 1816 und 1824 nach und nach öffentlich und privat durch. Sein Vater **Jacob (Juda) Herz Beer** (1769-1825) war ein vermögender Zuckerfabrikant, Heereslieferant und Bankier, der das Königsstädtische Theater am Alexanderplatz und den reformjüdischen „Neuen Tempel“ in Berlin mitbegründete. Auch seine **Mutter Amalie (Malka) Wolf** (1767-1854) stammte aus einer vermögenden, bildungsbürgerlichen Familie, die von den Gedanken der Aufklärung und der Judenemanzipation stark geprägt war: Ihr Vater Liepmann Meier Wolf (1745-1812) war Hoffaktor dreier preußischer Könige, Generalpächter der preußischen Lotterie, Postunternehmer, Bankier und Heereslieferant. Amalie, die eine Gesangs- und Musikausbildung durch den preußischen Hofkapellmeister Vincenzo Righini erhalten hatte, führte einen der berühmtesten literarisch-musikalischen Salons in Berlin, in dem neben dem

⁶ Vgl. pers. Mitt. Sabine Henze-Döhring: E-Mail vom 9.1.2021

späteren König Friedrich Wilhelm IV. und dem späteren Kaiser Wilhelm I. vor allem Schauspieler, Sänger, Wissenschaftler und Schriftsteller ein- und ausgingen. Sie wurde von der Königin gerne zum Tee eingeladen und sammelte mit adligen Damen der Gesellschaft Geld für die Verwundeten der Befreiungskriege, während ihr Mann das Luisenstift mit ins Leben rief, das sich um die verwaisten Kinder von gefallenen Soldaten kümmerte. Aus ihrer 1788 geschlossenen Ehe mit Jacob Herz Beer gingen vier Söhne hervor: der Komponist Jacob Meyer Beer (1791-1864), der lebenslange Privatier Heinrich Beer (1794-1842), der Kaufmann, Bankier, Politiker und Astronom Wilhelm Beer (1797-1850), der für sie exakten Karten des Mondes und des Mars berühmt wurde, und der früh verstorbene Schriftsteller Michael Beer (1800-33), zu dessen Drama „Struensee“ sein Bruder Giacomo die Schauspielmusik schrieb. Die Geschwister verlebten eine unbeschwerte Kindheit und wuchsen in einer kultivierten, weltoffenen, gebildeten Familie auf. Durch die vielfältigen Begegnungen mit herausragenden Persönlichkeiten der Zeit im Salon seiner Mutter erhielt der junge Jacob wichtige Anregungen. Schon früh fiel seine große musikalische Begabung auf: Sein Klavierlehrer, der bekannte Klaviervirtuose Franz Lauska, bereitete ihn auf sein erstes öffentliches Konzert als Pianist vor, das er mit zehn Jahren bravourös absolvierte. Zwei Jahre später legte er seine erste eigene Komposition vor. Zusammen mit seinem Bruder Heinrich besuchte er die Berliner-Singakademie und erhielt zunächst von deren Leiter Carl Friedrich Zelter später von dem Berliner Musikdirektor Bernhard Anselm Weber privaten Musikunterricht. Jacobs Hauslehrer, der dem Reformjudentum nahestehende Publizist und Pädagoge Aaron Wolfssohn vermittelte ihm eine umfassende Bildung. Deutete zunächst bei ihm alles auf eine Karriere als Pianist hin, so begann sich Jacob im Laufe der Zeit doch immer mehr für das Komponieren zu interessieren. 1810 ging Jacob Meyerbeer, wie er sich nun nannte, nach Darmstadt, um bei Georg Joseph Vogler in Kompositionslehre unterwiesen zu werden. Sein Mitschüler war kein Geringerer als Carl Maria von Weber, mit dem er sich rasch anfreundete. Mit dem Oratorium „Gott und die Natur“ sowie den Opern „Jephtas Gelbude“ und „Wirt und Gast“ machte der junge Komponist erstmals auf sich aufmerksam.



Johann Karl Kretschmar: Porträt Amalie Beer, Berlin, um 1803, Öl a. Lwd.; 98,50 cm x 71,00 cm,
Inv.-Nr.: RS 2000/02 GM © Hans-und-Luise Richter Stiftung - Stiftung Stadtmuseum Berlin,
Reproduktion: Oliver Ziebe, Berlin



unbekannter Künstler: Frau Meyerbeer geb. Mosson, ohne Ort, um 1840, Punktiermanier auf Papier,
28,00 cm x 24,50 cm, Inv.-Nr.: XI 6751 © Stiftung Stadtmuseum Berlin

In den Jahren 1813 bis 1816 unternahm er ausgedehnte Bildungsreisen nach Wien, Paris und London. Obwohl ihn vor allem Paris von Anfang an besonders beeindruckte, ging er – dem Rat Antonio Salieris folgend – nach Italien,

um sich im Mutterland der Oper intensiv mit der zeitgenössischen italienischen Oper auseinanderzusetzen und zu lernen, wie man Melodien schreibt. Besonders die Werke Gioachino Rossinis, den er persönlich kennenlernte und der zu einem lebenslangen Freund werden sollte, beeindruckten und inspirierten Meyerbeer sehr. In seinen sechs Opern, vor allem in „Emma di Resburgo“, „Margherita d’Anjou“ und „Il crociato in Egitto“, eignete er sich Rossinis Stil auf ganz persönliche Weise an und entwickelte mit seinem spezifischen Interesse für Klangfarben und der Kombination kontrastierender Motive die italienische Oper weiter. Rossini, der Meyerbeer sehr schätzte, lud ihn schließlich 1825 nach Paris ein, um an dem von ihm geführten Théâtre Italien seine Erfolgsoper „Il crociato in Egitto“ zur Aufführung zu bringen.

Einen Monat nach dem Tod seines Vaters machte Meyerbeer seiner 13 Jahre jüngeren Cousine **Minna Mosson** (1804-86), der Tochter des Berliner Metallgroßhändlers Joseph (Moses) Mosson (1768-1834) und dessen Frau Jeanette Liepmann Meyer Wulff (1770-1847) einen Heiratsantrag, den diese auch annahm. Am Mai 1826 begingen die Brautleute ihre Hochzeit feierlich in Berlin und übersiedelten danach nach Paris, das für die nächsten Jahre zum Lebensmittelpunkt für Meyerbeer werden sollte. Aus ihrer Ehe gingen fünf Kinder hervor: Die beiden ersten Kinder Eugénie (1827-29) und Alfred (1828-29) starben beide bereits nach wenigen Monaten. **Blanca Meyerbeer** (1830-96) heiratete den preußischen Offizier und Reiseschriftsteller Emanuel von Korff, der in der reichen Tochter aus angesehenem Haus offenbar vor allem eine Möglichkeit sah, seine hohen Schulden zu begleichen. Wesentlich glücklicher verlief die Ehe von **Cäcilie Meyerbeer** (1837-1931) mit dem österreichischen Geologen und Anthropologen Ferdinand Leopold von Andrian-Werburg, der die Anthropologische Gesellschaft in Wien gründete und leitete und ausgedehnte Forschungsreisen u. a. nach Bosnien und in die Herzegowina unternahm. Die jüngste Tochter **Cornelie Meyerbeer** (1842-1922) ließ sich mit 16 Jahren in der Berliner Nikolaikirche taufen und gründete 1866 mit dem 19 Jahre älteren Maler Gustav Richter eine Familie. Nach dem frühen Tod ihres Mannes, der sich vor allem mit seinen seelenvollen Porträts einen Namen machte, trat sie in die Fußstapfen ihrer Großmutter und führte einen eigenen Salon, in dem u. a. Hugo von Hofmannsthal und Harry Graf Kessler verkehr-

ten. Marie von Bunsen beschrieb sie anschaulich in ihren Mémoires: „Mehr als alle anderen Damen jüdischer Herkunft, die sich eine gesellschaftliche Stellung bei uns erwarben, hat man sie ins Herz geschlossen. Man hat sie geliebt. Sie war sanft, warmherzig und weiblich, sie sprach nicht viel, war nicht bedeutend, doch hatte sie instinktmäßiges Verständnis für Menschen.“⁷

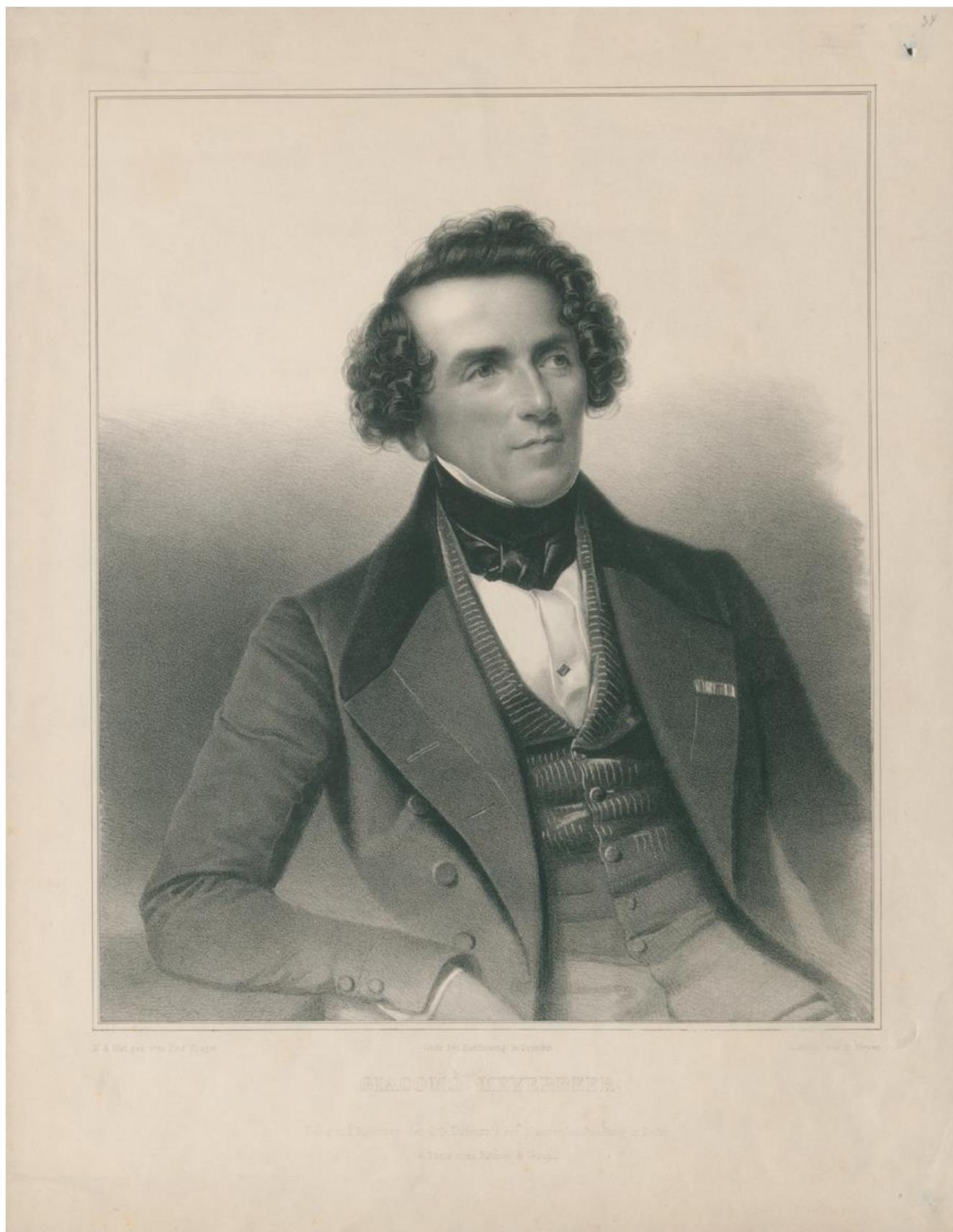
In den Salons in Berlin und Paris machte Meyerbeer stets eine gute Figur. Lea Mendelssohn-Bartholdy, die Mutter von Felix und Fanny Mendelssohn-Bartholdy, charakterisierte ihn als „gescheut, gebildet, fein, angenehm, spricht mehrere Sprachen vortrefflich“ sowie seinen „sehr feinen Ton und angenehme conversation“.⁸ Auch ein zeitgenössisches Buch über die Pariser Salons lobte Meyerbeers sicheres Auftreten in der Gesellschaft: „Meyerbeer hat einen charmanten Geist und seine Konversation ist ebenso interessant wie abwechslungsreich. Er liebt es, Anekdoten zu erzählen, doch spricht er selten von sich selbst, niemals über seine Triumphe.“⁹

In Paris landete Meyerbeer, der sich in der französischen Metropole im Gegensatz zu seiner Frau sehr wohl fühlte, 1831 gleich mit seiner ersten französischen Oper „Robert le Diable“ einen der größten Erfolge der Operngeschichte, der ihn in die absolute Spitze der zeitgenössischen Komponisten katapultierte. Meyerbeer gelang es, die verschiedenen Elemente der deutschen, italienischen und französischen Operntradition auf eine unverwechselbare, eigene Weise miteinander zu verbinden und hochvirtuose Arien, dramatische Chor- und Ensembleszenen, packende Ballettpassagen sowie opulente Bühnenbilder und Kostüme zu einem Gesamtkunstwerk zu verschmelzen, mit dem er zum Wegbereiter des modernen Musikdramas wurde. Mit seiner nächsten Oper, den „Hugenotten“, ging Meyerbeer dann auch konsequenterweise den Weg zur französischen Grand Opéra weiter, die er maßgeblich prägte. 1842 nahm er die von seinem Freund Alexander von Humboldt vermittelte Stellung eines Preußischen Generalmusikdirektors in seiner Heimatstadt Berlin an, wobei Paris für ihn aber weiterhin sein künstlerisches Zentrum bildete. 1849 erlebte Meyerbeer mit der Uraufführung seines „Propheten“ an der Pariser Oper einen wahren Triumph. Meyerbeer befand sich auf dem Zenit seines Ruhms.

⁷ Zitiert nach dem Wikipedia-Artikel: Cornélie Richter. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Cornélie_Richter, 31.12.2020

⁸ Henze-Döhning, Döhning, S. 42

⁹ Ebd.



Franz Krüger; Verlag C. G. Lüderitz, Berlin: Giacomo Meyerbeer, Berlin, um 1840, Lithographie auf Karton., 49,00 cm x 37,50 cm, Inv.-Nr.: XI 18913 © Stiftung Stadtmuseum Berlin

Mit seinen nächsten beiden Opern „L'Étoile du nord“ und „Le Pardon de Ploermel“ (die unter dem Namen „Dinorah“ bekannt wurde) konnte er nicht mehr an diesen großen internationalen Erfolg anknüpfen. Gespannt wartete die musikalische Welt seit 1837 auf die Vollendung seiner „Afrikanerin“. Doch gab er letztlich immer wieder anderen Projekten den Vorzug. Aber zuletzt wandte sich Meyerbeer dem Werk doch zu, forderte von seinem Librettisten Eugene Scribe jedoch eine grundlegende Überarbeitung, die sich auch in der Verlegung der Schauplätze von Spanien und Afrika nach Portugal und Indien sichtbar niederschlug. Vor allem aber erweckte die historische Figur Vasco da Gamas das Interesse Meyerbeers, die nun in den Mittelpunkt der Oper rückte, weshalb Meyerbeer auch den alten Titel „L'Africaine“ durch „Vasco de Gama“ ersetzen wollte. Am 7. April 1864 war die Partitur, die Meyerbeer auch in Kissingen dabei hatte, mit Ausnahme des Balletts vollendet, das Meyerbeer später nachkomponieren wollte. Doch dazu kam es nicht mehr: Am 6. Januar 1864 nahm Meyerbeer noch an der Uraufführung der „Petite messe solennelle“ seines Freundes Rossini teil, die ihn sehr beeindruckte. Wenige Monate später erkrankte er schwer. Sein Zustand verschlechterte sich zunehmend. Seinen beiden Töchtern Cäcilie und Cornelia schafften es noch gerade rechtzeitig, nach Paris zu fahren und sich von ihrem im Sterben liegenden Vater zu verabschieden. Am 2. Mai 1864 starb Giacomo Meyerbeer in einem Hotel garni in Paris. Auf seinen ausdrücklichen Wunsch wurde sein Leichnam nach Berlin überführt. Sein Sarg wurde in seinem Haus am Pariser Platz aufgebahrt und nach der Trauerfeier in einem langen Trauerzug zum jüdischen Friedhof an der Schönhauser Allee überführt, wo er in der Grabstätte der Familie Beer neben seiner verstorbenen Mutter die letzte Ruhe fand.

Bei einer „Todten-Feier“ in Berlin am 11. Mai 1864 hielt **Dr. Samuel Apolant** (1823-98), der ein Verwandter des für Bad Kissingen bedeutsamen Arztes und Sanatoriumsbesitzers Edgar Apolant war, eine Trauerrede auf den Verstorbenen. In seiner Ansprache verwies er auf die überragende Rolle, die Wort und Musik im Judentum von jeher einnahmen: In Abgrenzung zu den anderen Völkern und Kulturen habe das Judentum nie versucht, das Göttliche und Erhabene mit Hilfe der bildenden Künste in einem „Kultus sinnlicher Anschauung“ einzufangen, sondern sei durch Wort und Musik über die „Grenzen des

Sichtbaren“ hinausgegangen, um im „unermesslich[en] Reich des Geistes“ der unsichtbaren göttlichen Wahrheit nahezukommen. Für Apolant stand Meyerbeer, obwohl er vor allem weltliche Bühnenmusik geschrieben hatte, in dieser jüdischen Tradition: „Meine Andächtigen! / Verhallt sind die Töne, die so oft die Kraft entflamnten, verklungen das Lied, das durch die Herzen gerauscht [...]; des Allmächtigen Wille hat ihn, den gewaltigen Meister im Reiche der Töne, abgerufen nach einem Leben, das eine so reiche Thatkraft entwickelt und der Schöpfungen so viele einer dankbaren Nachwelt hinterlassen hat. Fast dürfte es als Kühnheit betrachtet werden, wenn wir auf dieser Stätte einen Mann zu feiern versuchen, dessen Namen glänzet unter den Erdenleuchten, der über die engen Grenzen des Vaterhauses, der Vaterstadt und selbst des Vaterlandes hinweggeschritten ist, um der ganzen Menschheit anzugehören und die begeisternden Verkündigungen seiner singenden Seele hinauszutragen vor die Throne der Mächtigen, wie in die bescheidenen Hütten; es dürfte gewagt erscheinen, vom Standpunkt unserer Religion aus einen Mann der Kunst zu feiern [...]. Und doch hat diese Stätte die volle Berechtigung dazu, das Andenken an den großen Entschlafenen zu ehren; sie, ein Denkmal des frommen Geistes seiner Ahnen, welche in ihrer ruhmvollen Lebensstellung dadurch dem väterlichen Glauben Tribut gezollt; sie, ein Denkmal nun auch des Gefeierten, der in gleich edler Gesinnung für die Erhaltung derselben Sorge trug. Es hat die Religion, in der er geboren und gestorben ist, nicht nur die Berechtigung, sondern auch die Pflicht, es zu verzeichnen, wie er durch die Macht seines Sanges zur Verherrlichung ihres Geistes beigetragen; ja, es darf die Synagoge sich der Pflicht nicht entziehen, dem großen Todten einen Klagegesang anzustimmen, da sie mit Allem, was in Lied und Tanz das Menschenherz erregt, so innig verwebt ist. Mag es den Kennern seiner Kunst vorbehalten bleiben, die Verdienste zu würdigen, die der Entschlafene sich um dieselbe erworben hat, auf eines darf die Religion nicht verzichten, auch ihren Antheil an dieser Kunst in Anspruch zu nehmen. Feiert die Welt den Namen des Sängers, so feiert sie die Macht des Gesanges, der ihm entsprossen ist, den sie gebildet hat und darum nimmer verleugnet. / Wenn irgendwo diese Kunst der Religion als ebenbürtig gilt, so ist es auf dem Boden des Judenthums, welches in ihr grade eine seiner herrlichsten Seiten offenbart hat. [...] Es wies

die Gebilde der Kunst von sich, die das Erhabene menschlich formte; nimmermehr die Kunst, die zum Erhabenen führte. [...] Im Geiste seiner Religion hat es die Höhen der Kunst bestiegen, in Wort und Sang die Meisterschaft sich errungen, und dadurch schon allein sich der Unsterblichkeit gesichert; sie waren und blieben sein Lebensquell. Gott gab ihm das Licht des Geistes, dafür brachte es ihm die Flamme des Herzens zurück; er gab ihm das Wort, und Israel nahm es zum Text seiner Lieder [...]. / Zwei Männer haben unsere Weisen als die Vertreter dieses Geistes hingestellt. [...] Mit der Harfe entflammte er [König David] auf der Stätte des göttlichen Wortes die Brust zu heiliger Andacht; wie Moses der leuchtende, redende Geist des Volkes geworden ist, wurde er sein fühlend und sein singend Herz. / So fand diese Kunst die würdigste Stelle in Israel, denn sie ging mit der Religion Hand in Hand. Sie trat, mit der Wahrheit vereint, in die Mitte des Volkes und faßte Wurzel in dem Leben der Gesammtheit. Es war die einzige Kunst, die Israel gepflegt hat; darum aber mit desto größerer Liebe, darum wies es ihr den Ehrenplatz an in seinem Tempel, Sang und Wort waren ihm Beide heilige Offenbarungen, die eine auf Sinai, die andere auf Moria [dem Tempelberg] [...]. / Wenn dies die Stellung ist, die das Judenthum dieser Kunst angewiesen hat, wer wollte da nicht mit Ehrfurcht auf diejenigen blicken, denen Gott diese so wunderbare Macht verliehen hat? Wer nicht mit Ehrfurcht den Namen des Heimgegangenen nennen, der ein seltener Meister war in ihr, dem der Herr frühzeitig das Herz geweckt? Stand auch sein Wirken nicht grade in näherer Beziehung zum Glauben der Väter, ist auch keines seiner unsterblichen Werke dem Geiste des Judenthums geweiht; nun, in unseren Tagen hat die Kunst eine andere Stellung gefunden, sie ist die Bildnerin des Lebens geworden, und das ist wohl nicht minder ein göttlicher Beruf. Der schaffende Geist ist immer göttlich, wo und wie er sich auch im Leben offenbart. [...] Es steht die Macht des Geistes und Gesanges, die nur für das Leben schafft, nicht minder hoch und hehr; denn meisterlich fühlen und menschlich denken ist eben göttlich. Menscheng Geist ist Gotteshauch, und wer jenen veredelt, der ist der wahre Künstler. Darum dürfen wir mit Bewunderung auf den großen Entschlafenen blicken, der es verstanden hat, durch Töne die Herzen zu bilden, sie in edle Begeisterung und seliges Entzücken hineinzuwiegen, darum darf das Judenthum mit Stolz ihn den

Seinen nennen, darf mit dem Ruhme, den sein Name davon getragen, sich schmücken, er bleibt seine Zierde, sowie die belaubten Zweige stets eine Zierde des Stammes bleiben, auch wenn sie ihn nicht beschatten. Er hat ein reiches, thatkräftiges Leben zurückgelegt, das geschmückt war durch des Segens Fülle, die ihm der Herr in reichem Maße gespendet; geschmückt durch den Namen der seit Geschlechtern schon sich auf ihn fortgeerbt und in unserer Gemeinde stets mit hoher Ehrerbietung genannt werden wird; geschmückt durch das seltene Loos, das ein günstig Schicksal seiner Familie beschieden hat, auch in anderen ihrer Glieder hervorragende Geister zu besitzen, die sich in Kunst und Wissenschaft hohe Verdienste erworben haben; geschmückt ganz besonders dadurch, daß es ihm vergönnt war, vollendete Werke zu schaffen, die schon jetzt das Volk mit inniger Liebe sich ins Herz geprägt hat. So bewahrheitet sich an ihm das Wort des Propheten: (Jes. 56, 5) [...] `ich will ihnen in meinem Hause und in meinen Mauern Andenken und Namen stiften, unvergänglich´; denn es wird der Name des Gefeierten leben nicht bloß in diesen Räumen hier, durch deren Erhaltung er sich ein ehrendes Denkmal gesetzt hat, sondern weit über die Mauern dieser Residenz hinaus wird er in dankbarer Erinnerung bleiben bei allen Denen, die seinem Sange nur einmal lauschen werden. Ja, so lange der Klang der Laute die Menschenbrust bewegen und Töne einen lebendigen Widerhall darin finden werden, so lange wird er eine Stätte haben hinieden, wird er leben unter den Lebenden, gepriesen von der Nachwelt, die das Große und Erhabene am besten zu würdigen weiß. Er hat auf Erden vollendet, nachdem er das Maaß des Lebens erreicht hat; ihm waren die Tage der Schwäche nicht zu Theil geworden (Hiob 5,26) [...] er ist eingegangen in voller Reife, wie die Garbe, die der Schnitter heimbringt. Bis wenige Tage vor seinem Ende hat er in rüstiger Kraft gewirkt und geschaffen; da ward er abgerufen und er ruht wie ein Held auf dem Felde der Ehre. Er hat sie errungen und sie ward ihm zu Theil, die Palme des Verdienstes, die Palme des Friedens, und gern reicht ihm die Religion auch die ihrige dar. Ein Gesang war sein Leben, ein Gesang schloß ihm die Gruft. Der Lenz hat ihm das Grab gebettet; doch wie beim Lenzeshauch die Blüten neu aus der Erde sprießen, Feld und Flur die gleiche Winterhülle abschütteln, um sich mit frischem Grün zu schmücken, so steigt auch aus dem Grabe die Seele des Sängers zu neuem

Leben auf. Nicht mehr menschlich Leid und menschlich Fühlen ist ihr Leid, sondern Sphärensang im Reiche des Unendlichen, Sphärensang zum Lob und Preis deines Namens, Herr. O, daß sie ewig weile in deiner Nähe, Seligkeit hauchend vor dir! Amen!“¹⁰

Seiner jüdischen Herkunft fühlte sich Meyerbeer Zeit seines Lebens durchaus sehr verbunden, auch wenn er selbst kein praktizierender Jude war: „Nachweislich seiner Lebensdokumente“, so der Musikwissenschaftler Sieghart Döhring, der zusammen mit seiner Frau Sabine Henze-Döhring eine grundlegende Meyerbeer-Biografie verfasst hat, „hielt er die Religionsgesetze nicht ein – hätte einen Sohn nicht beschneiden lassen, besuchte mit Ausnahme von Hochzeit und Trauerfeier keine Synagoge -, feierte am 24. Dezember Weihnachten und stiftete seine jährlichen Zuwendungen zugunsten Bedürftiger stets einer jüdischen und christlichen Gemeinde.“¹¹ Sein Vater Jacob Herz Beer rechnete sich der reformjüdischen Bewegung zu. 1815 stellte er dem jüdischen Kaufmann und Bankier Israel Jacobson, dem Begründer des Reformjudentums in Deutschland, in seinem Haus in der Spandauer Straße (heute: Karl-Liebknecht-Straße), Räumlichkeiten zur Verfügung, in denen reformierte Gottesdienste mit deutschen Texten und Gesängen sowie Orgelmusik abgehalten werden konnten. Jacob Hertz Beer stiftete für die Ausstattung der Synagoge die horende Summe von 7000 Talern: Ein einfacher Arbeiter verdiente zu dieser Zeit etwa 150, ein Professor ungefähr 600 Taler im Jahr. Die Reformsynagoge erfreute sich großen Zuspruchs: Von den etwa 3300 Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Berlins besuchten an den Feiertagen bis an die Tausend Personen die „teutschen Gottesdienste“ im Hause Beer. Als Komponisten für die musikalische Gestaltung der Gottesdienste, die auch von Nichtjuden wie dem evangelischen Theologen Friedrich Schleiermacher besucht wurden, konnten neben Giacomo Meyerbeer u. a. auch Carl Maria von Weber und Carl Friedrich Zelter gewonnen werden. „Mit dem Vermögen ihres Vaters und gemeinsam mit ihrem Mann“, so Deborah Hertz, „arbeitete sie [gemeint ist Amalie Beer] daran, eine Familie und einen Gottesdienst neuer

¹⁰ Henze-Döhring, Sabine (Hrsg.): Giacomo Meyerbeer: Briefwechsel und Tagebücher. Band 8. 1860-1864, Berlin/New York 2006, S. 927-930

¹¹ Henze-Döhring, Döhring, S. 90

Art zu schaffen – jüdisch und deutsch zugleich.“¹² Den streng orthodoxen Juden war der Beer-Jacobson'sche „Neue Tempel“ ein Dorn im Auge. Sie dürften sich darüber gefreut haben, dass er 1823 aufgrund eines königlichen Dekrets geschlossen werden musste. Erst 1840 erhielten die Reformer die Erlaubnis, einen neuen „Reformtempel“ zu eröffnen. Im Gegensatz zu seiner Tochter Cornelia kam für Giacomo Meyerbeer eine Konversion nie in Frage. Als sein Großvater 1812 starb, versprach er seiner Mutter in einem Brief, dass er stets in der Religion leben wolle, in der ihr Vater gestorben sei.¹³

In Deutschland sah sich Meyerbeer - wie auch Felix Mendelssohn-Bartholdy - schon sehr früh antisemitischen Vorurteilen und Invektiven ausgesetzt. Bereits der Rezensent seines ersten öffentlichen Konzertauftritts meinte, ihn als „Judenknabe{n} von 9 Jahren“ bezeichnen zu müssen. Besonders polemisch und wirkmächtig fielen die Invektiven Richard Wagners gegen Meyerbeer aus. Dabei hatte sich der junge Wagner ihm zunächst als ein glühender Verehrer genah: In Februar 1837 stellte er sich ihm in einem Brief aus Königsberg, wo er als Kapellmeister tätig war, als junger Komponist vor, der noch nicht ganz 24 Jahre alt sei und seit sechs Jahren sein Leben der Musik gewidmet habe. Er beteuerte Meyerbeer, den er unterwürfig als „verehrte{n} Herr{n} und Meister“ und „kleine{n} Gott dieser Erde“ anredete, dass er in ihm sein künstlerisches Ideal sehe, weil er „sich die Vorzüge der italienischen u. französischen Schule zum Muster machte, um die Schöpfungen seines Genie's *universell* zu machen“. ¹⁴ Mit seinem musikalischen, universellen Ideendrama habe er ihm eine neue Richtung in seinem Schaffen aufgezeigt. Meyerbeer empfing Wagner in Boulogne-sur-Mer, ließ sich die Partitur von Wagners „Rienzi“ zeigen und empfahl das Werk zur Aufführung in Dresden. In seinem Essay „Über den Standpunkt der Musik Meyerbeers“ stellte Wagner Meyerbeer auf dieselbe Stufe wie Händel, Gluck und Mozart, die wie er die „Schranken der National-Vorurtheile“ zerschlagen, die Oper reformiert und so Weltgeschichte geschrieben hätten. ¹⁵ Im Mai 1840 wandte sich Wagner, der sich

¹² Hertz, Deborah: Ihr offenes Haus – Amalia Beer und die Berliner Reform. In: Kalonymos. Beiträge zur deutsch-jüdischen Geschichte aus dem Salomon Ludwig Steinheim-Institut, 1999, Heft 1 S.4. In: http://steinheim-institut.de/edocs/kalonymos/kalonymos_1999_1.pdf, 16.1.2021

Deborah Hertz

¹³ Vgl. Henze-Döhring, Döhring, S.17

¹⁴ Vgl. Henze-Döhring, Döhring, S.143

¹⁵ Vgl. Henze-Döhring, Döhring, S.144

wie stets in seinem Leben in finanziellen Schwierigkeiten befand und unbedingt in Paris als Komponist Fuß fassen wollte, in einem übertrieben unterwürfigen Brief an Meyerbeer mit der Bitte um Hilfe: „Mein innig verehrter Herr und Meister! Ich bin auf dem Punkte, mich an Jemand verkaufen zu müssen, um Hülfe im substantielsten Sinne zu erhalten. Mein Kopf u. mein Herz gehören aber schon nicht mehr mir, - das ist Ihr Eigen, mein Meister; - mir bleiben höchstens nur noch meine Hände übrig, - wollen Sie sie brauchen? – Ich sehe ein, ich muss Ihr Slave mit Kopf und Leib werden, um Nahrung u. Kraft zu der Arbeit zu erhalten, die Ihnen einst von meinem Danke sagen soll. Ich werde ein treuer, redlicher Slave sein [...] Kaufen Sie mich darum, mein Herr, Sie machen keinen ganz unwerthen Kauf!“¹⁶ Zwar ist eine direkte Antwort Meyerbeers auf Wagners Brief nicht erhalten, doch bat er seinen Vertrauten Louis Gouin brieflich, Wagner die Unterstützung (vermutlich Geld) zukommen zu lassen, die er seinem Brief beifügte: „Dieser junge Mann“, so Meyerbeer an Gouin, „interessiert mich, er besitzt Talent und Feuer, aber das Glück lächelt ihm nicht“.¹⁷

Doch Wagner sollte sich für Meyerbeers Unterstützung nicht, wie in seinem devoten Brief eigentlich versprochen hatte, auf ewig dankbar zeigen. Im Gegenteil ging er zu immer aggressiveren privaten und öffentlichen Angriffen auf Meyerbeer über, den er – völlig zu Unrecht – für den Misserfolg seines „Tannhäusers“ in Paris verantwortlich machte. „Wer sich vor seinem Gegenüber derart entblößt, sich ihm in so entwürdigender Weise ausliefert, wird“, so das Ehepaar Döhring in ihrer Meyerbeer-Biografie, „früher oder später den Zeugen der eigenen Schwäche zutiefst hassen, unabhängig von seiner Reaktion.“ Und so biss Wagner, wie Jens Malte Fischer treffend bemerkt, „die Hand, die ihn streichelte, und daß es eine jüdische Hand war, machte ihm die Sache, als er den Zusammenhang zu erkennen glaubte, erheblich leichter.“¹⁸ In einem Brief an Eduoard Schuré aus dem Jahr 1869 entrüstete sich Wagner, dass man ihn und Goethe mit Heine und Meyerbeer in einen Topf werfe, wo diese doch „untergeschobene Parasiten“ seien, die man „vom eigentlichen Deutschen“ unterscheiden müsse. In seinem antisemitischen Pamphlet „Das

¹⁶ Zitiert nach Henze-Döhring, Döhring, S.146

¹⁷ Zitiert nach ebd.

¹⁸ Zitiert nach ebd.

Judenthum in der Musik“, das er 1850 unter Pseudonym und 1869 unter seinem Namen veröffentlichte, ging er erstmals öffentlich gegen Meyerbeer und andere jüdische Komponisten vor: Wagner beklagte sich zunächst über die übergroße Machtfülle der Juden im Musikbetrieb, attestierte ihnen „kalte Gleichgültigkeit“, einen „Mangel rein menschlichen Ausdruckes“, eigenständiger schöpferischer Fähigkeit und künstlerischer Originalität. Sie könnten „nur nachsprechen“ oder „nachkünsteln“ und nur das „Gleichgültige und Triviale“ hervorbringen. Wenn sie mitunter ihr Handwerk auch virtuos beherrschten, so sei das Ergebnis letztlich immer nur Täuschung und Lüge. Den Erfolg Meyerbeers erklärte Wagner durch geschickte Manipulation der Öffentlichkeit und den Niedergang der Musikkultur.

In seiner 1852 erschienenen kunsttheoretischen Schrift „Oper und Drama“ vertiefte er seine antisemitischen Ressentiments im Allgemeinen und seine persönlichen Angriffe auf Meyerbeer im Speziellen: „Als Jude hatte er [Meyerbeer] keine Muttersprache, die mit dem Nerve seines innersten Wesens untrennbar verwachsen gewesen wäre: er sprach mit demselben Interesse in jeder beliebigen modernen Sprache und setzte sie ebenso in Musik, ohne alle andere Sympathie für die Eigentümlichkeiten als die für ihre Fähigkeit, der absoluten Musik nach Belieben untergeordnet zu werden. [...] In der Meyerbeerschen Musik gibt sich eine so erschreckende Hohlheit, Seichtigkeit und künstlerische Nichtigkeit kund, daß wir seine spezifisch musikalische Befähigung – namentlich auch zusammengehalten mit der bei weitem größeren Mehrzahl seiner komponierenden Zeitgenossen - vollkommen auf Null zu setzen versucht sind.“¹⁹ Was der junge Wagner an Meyerbeer bewunderte, warf er ihm nun gerade vor: die Überwindung einer sich in engen nationalen Bahnen bewegenden Kunst. „Das Geheimnis der Meyerbeerschen Opernmusik ist“, so Wagner weiter, „– der *Effekt*. [...] Wollen wir daher genau das bezeichnen, was wir unter diesem Worte verstehen, so dürfen wir `Effekt` übersetzen durch `Wirkung ohne Ursache`.“²⁰

Meyerbeer war zwar durch die Angriffe Wagners persönlich demoralisiert, doch hat er sie nie öffentlich oder privat kommentiert. Über die letzte Begeg-

¹⁹ Zitiert nach Wagner 200: Art. Giacomo Meyerbeer. In: <https://www.wagner200.com/biografie/biografie-giacomomeyerbeer.html>, 1.1.2021

²⁰ Zitiert nach Henze-Döhring, Döhring, S.211

nung mit Wagner im Sommer 1855 in London schrieb er in sein Tagebuch: „Wir grüßten uns kalt, ohne miteinander zu sprechen.“²¹ Als Wagner am 3. Mai 1864 vom Tod Meyerbeers in Stuttgart erfuhr, war er gerade durch den Kabinettssekretär Pfistermeister an den Hof Ludwigs II. nach München berufen worden: „Über Tisch“, so Wagner triumphierend in seiner Autobiografie „Mein Leben“, „ward an Eckert telegraphisch der soeben in Paris erfolgte Tod Meyerbeers gemeldet: Weißheimer fuhr mit bäurischem Lachen auf über diesen wunderbaren Zufall, daß der mir so schädlich gewordene Opernmeister gerade diesen Tag nicht mehr hatte erleben sollen.“²²

Wagners gehässige Polemik gegen Meyerbeer wirkte – so das Ehepaar Döhring in ihrer Meyerbeer-Biografie – auf „den immer deutlicher hervortretenden Antisemitismus im neu gegründeten Kaiserreich [...] geradezu als Brandbeschleuniger“.²³ Im Fahrwasser Wagners warf man Meyerbeer vor, er habe sich seinen Erfolg durch sein Vermögen erkaufte, gehöre keiner Nation an, habe keine eigene musikalische Sprache, sei nicht zu echten Gefühlen fähig und erschöpfe sich in bloßer Effekthascherei. In einer Rezension der Aufführung der „Afrikanerin“ an der Wiener Staatsoper 1935 warf der Kritiker in der „Reichspost“ Meyerbeer „künstlerische Charakterlosigkeit“, „innere Haltlosigkeit“, „chamäleonartige Veränderlichkeit“, „herz- und geistlose Berechnung, widerliche Effekthascherei“ vor, mit der er der Oper „Halt und Würde geraubt“ habe.²⁴

Sieghart Döhring fasst die Bedeutung Meyerbeers, aber auch den Prozess seiner Verleumdung und Verdrängung griffig zusammen: „M.s Einfluß auf die Entwicklung der europ. Oper läßt sich schwerlich überschätzen. Seine kompositorischen Neuerungen, vor allem im Hinblick auf die Emanzipation des Orchesters (Klangfarbendramaturgie, Motivtechnik) und die Herausbildung szenischer Großstrukturen (Tableaus) eröffneten der Gattung bislang unbekannte Dimensionen des Dramatischen, die sie erst eigentlich zur Darstellung von `Weltgeschichte` befähigten. An die von M. begründete historische Oper als Ideendrama konnte später Richard Wagner mit seiner eigenen Konzeption

²¹ Zitiert nach Henze-Döhring, Döhring, S.150

²² Zitiert nach Wagner 200: Art. Giacomo Meyerbeer. In: <https://www.wagner200.com/biografie/biografie-giacomomeyerbeer.html>, 1.1.2021

²³ Henze-Döhring, Döhring, S.149

²⁴ Vgl. Henze-Döhring, Döhring, S 210

des musikalischen Dramas nahtlos anknüpfen, wobei er nichts unversucht ließ, diese Wurzeln seines Schaffens zu verleugnen. Nicht zuletzt durch die auch persönlich motivierten Angriffe Wagners auf den Juden und Kosmopoliten M. war dessen Kunst inzwischen zum Stein des Anstoßes für eine immer unverhohlener nationalistische Musikkritik und -geschichtsschreibung geworden. Obwohl M.s Einfluß auf die Opernkomponisten auch in der 2. Hälfte des 19. Jh. keineswegs abnahm, in Italien und den osteurop. Ländern sogar noch im Steigen begriffen war, wurde doch sein Name das Opfer einer in der Musikgeschichte beispiellosen Verdrängungs- und Verleumdungskampagne. Eine zunehmend nachlässigere Aufführungstradition, die auch vor entstellenden Kürzungen [...] nicht zurückschreckte, beförderte zudem die Fehleinschätzung seiner Werke als bloßer Ausstattungs- und Sängeropern.“²⁵

Erfreulicherweise werden Meyerbeer und sein Werk in den letzten Jahren zunehmend wiederentdeckt. Doch nehmen seine Opern nach wie vor immer noch nicht den Rang in den internationalen Spielplänen ein, der ihnen eigentlich gebühren würde.

21 Jahre nach Meyerbeer besuchte ein anderer berühmter Künstler Bad Kissingen: Der 37-jährige **Max Liebermann** (1847-1935), der zu den bedeutendsten Malern des deutschen Impressionismus gehörte, kam 1884 erstmals nach Kissingen, um sich hier mit seiner Verlobten **Martha Marckwald** (1857-1943) zu treffen, die zusammen mit ihrer Mutter Otilie und ihren Bediensteten am 13. Juli 1884 im Grand Hotel garni (dem heutigen Haus Collard) direkt am Kurgarten Quartier bezogen hatte. Schon in den Jahren zuvor hatten die Marckwalds immer wieder regelmäßig Bad Kissingen besucht. Eine anschauliche Schilderung Liebermanns, der seiner Verlobten in der Kurstadt leidenschaftlich den Hof machte, gibt der Berliner Schüler Max Osborn, der sich zur selben Zeit wie er in Kissingen aufhielt: „Plötzlich erscheint ein jüngerer Herr mit funkelnden Augen und dem dichtesten Buschwerk schwarzer Haare, der jeden Morgen auf der Brunnenpromenade der jungen Schönen einen großen Strauß Blumen überreichte. Das musste der designierte oder bereits ernannte Bräutigam sein.“²⁶

²⁵ Döhring, Sieghart: Art. Giacomo Meyerbeer. In: Deutsche Biographie: <https://www.deutsche-biographie.de/sfz62914.html>, 31.12.2020

²⁶ Zitiert nach ebd.



Max Liebermann (Porträtfoto von Leon Alfred Vassel, 1897) © Max-Liebermann-Gesellschaft Berlin



Martha Liebermann im Wannseegarten (Foto von Wanda von Debschitz-Kunowski, 1927) © Max-Liebermann-Gesellschaft Berlin

Liebermann ²⁷ hatte sich erst kurz vorher im Mai 1884 mit Martha Marckwald, der Schwester seiner Schwägerin, verlobt. Die Familien Marckwald und Liebermann waren bereits jahrhundertlang eng miteinander freundschaftlich und verwandtschaftlich verbunden. Beide stammten aus Märkisch Friedland in Westpommern, wo sie ihre Wurzeln bis ins 18. Jahrhundert auf den Judenältesten Joachim Marcus Marckwald und den Kaufmann Bendix Liebermann (1748-1812) zurückverfolgen konnten. Zwischen den Vätern von Max und Martha Liebermann bestand eine lebenslange Freundschaft: Marthas Vater, der Wollhändler **Heinrich Benjamin Marckwald** (1815-70), und Max' Vater, der Kattun- und Garnfabrikant **Louis (Leiser) Liebermann** (1819-94) kamen mit vier Jahren Abstand in Märkisch Friedland zur Welt und gingen von dort nach Berlin. Heinrich Benjamin Marckwald war das jüngste von vier Kindern des Kaufmanns Benjamin Joachim Marckwald (1770-1829) und dessen Frau Henriette Perez (*1774). Nach dem frühen Tod beider Eltern zog der sechzehnjährige Heinrich Benjamin nach Berlin, wo er 1843 am selben Tag wie sein Freund Louis Liebermann, der mit seinen Eltern und Brüdern bereits 1825 nach Berlin gekommen war, den Bürgereid ablegte und das Berliner Bürgerrecht erhielt. Zusammen mit seinem ältesten Bruder Naumann Benjamin Marckwald (1802-68) gründete er Unter den Linden ein Wollhandelsunternehmen, durch das er es zu einem gewissen Wohlstand brachte. 1851 heiratete er **Otilie Pringsheim** (1829-1902), die als eines von zehn Kindern des Kaufmanns und Gutsbesitzers Emanuel Mendel Pringsheim (1796-1866) und dessen Frau Eva Kempner (1800-62) in Rosenberg bei Oppeln das Licht der Welt erblickt hatte. Zur weitverzweigten Familie Pringsheim gehörten auch die Frauenrechtlerin Hedwig Dohm, mit der Martha Marckwald das Emanzipationsideal teilte, und Katia Pringsheim, die Ehefrau von Thomas Mann. Aus der Ehe von Heinrich Benjamin und Otilie Marckwald gingen fünf Kinder hervor: Charlotte (1851-72), Benno (1853-1905), Elsbeth (Else) (1855-1924),

²⁷ Grundlagen der Ausführungen zu Max und Martha Liebermann waren der Wikipedia-Artikel „Max Liebermann“. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Max_Liebermann#Zeit_des_Nationalsozialismus, 14.10.2020, die Webseite Judentum-Projekt: Art. Max Liebermann. In: <http://www.judentum-projekt.de/persoenlichkeiten/kunst/maxliebermann/index.php>, 14.10.2020; Wikipedia: Art. Martha Liebermann. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Martha_Liebermann, 19.9.2021; Stolpersteine Berlin: Martha Liebermann. In: <https://www.stolpersteine-berlin.de/de/biografie/4854>, 19.9.2021; Liebermann-Villa: 25 Jahre – 25 Bilder: 2007 – Eine Ausstellung für Martha Liebermann. In: <https://blog.liebermann-villa.de/25-jahre-25-bilder-2007-eine-ausstellung-fuer-martha-liebermann/>, 19.9.2021, Geni.com: Martha Liebermann (Marckward). In: **Fehler! Linkreferenz ungültig.**, 19.9.2021, sowie vor allem Sandig, Marina: Martha Liebermann. Ein Leben in Hoffnung auf künftige andere Zeiten, Berlin/Leipzig 2019

Martha (1857-1943) und Margarethe Ottilie (1861-1921). Einen Tag nach seinem 55. Geburtstag starb Heinrich Benjamin Marckwald in Berlin. Seine Witwe und die fünf Kinder waren zwar an sich gut versorgt, doch durfte Ottilie Marckwald als Frau nicht das Vermögen allein verwalten und die minderjährigen Kinder erziehen. Deshalb übernahm Louis Liebermann, der Freund der Familie, die Vormundschaft für die Kinder.

Louis Liebermann, der Sohn des Königlichen Kommerzienrates Joseph Bendix Liebermann (1783-1869) und dessen Frau Marianne (Miriam) Callenbach (1792-1848), hatte es als Unternehmer zu einem beträchtlichen Vermögen gebracht. Mit seiner Frau **Philipine (Pine) Haller** (1822-92), einer gebürtigen Berlinerin, hatte er vier Kinder: Anna (1843-1933), Georg (1844-1926), Max (1847-1935) und Felix (1851-1925). Bereits früh wurde dem dreizehnjährigen Max Liebermann eine Karriere als Maler von Antonie Volkmar vorhergesagt, als sie 1859 dessen Mutter malte und dabei die ersten Zeichenversuche des jungen Max begutachtete. Nachdem Max, der eine unbeschwertere Kindheit verlebte, mit großer Mühe das Abitur bestanden hatte, entschied er sich, Maler zu werden. Um seinen Vater zu beruhigen, schrieb er sich zwar an der Universität Berlin im Fach Chemie ein, doch betrieb er sein Studium nie ernsthaft, so dass ihn die Universität bereits nach zwei Semestern wegen „Studienunfleiß“ wieder exmatrikulierte. Den Eltern konnte er schließlich nach harten Kämpfen den Besuch der Kunstschule in Weimar abringen, an der er 1872 seinen Abschluss machte. Nach prägenden Aufenthalten in Paris, den Niederlanden und München kehrte Liebermann wieder nach Berlin zurück. Sein Vater hatte nach dem Tod seines Freundes dessen Familie zu sich in sein Palais am Brandenburger Tor genommen. Als die Marckwald-Töchter ins heiratsfähige Alter kamen, war er bestrebt, seine Mündel gut unter die Haube zu bringen. Die älteste Tochter **Charlotte Marckwald** heiratete 1872 den Bankier Ludwig Max Goldberger, starb aber bereits zwei Monate nach der Hochzeitsreise an Typhus. Für **Elsbeth Marckwald** hatte Vater Liebermann seinen Sohn Georg ausgewählt, der Fabrikant war und von 1892 bis 1919 als Stadtverordneter im Berliner Stadtrat saß. Beide heirateten im November 1873. Martha sollte nach dem Willen des Vormunds mit seinem zweiten Sohn Max die Ehe eingehen. Doch dieser zögerte zunächst, bevor er dann aber doch

leidenschaftlich um Martha warb und sich mit ihr 1884 verlobte. Wenig beeindruckt von Liebermanns Verlobung und dessen öffentlicher Werbung zeigte sich sein Malerkollege Adolph von Menzel, als er ihm in Kissingen begegnete, wie Liebermann rückblickend am 16. Januar 1895 in einem Brief an einen unbekanntem Kollegen zu berichten wusste: „Als ich einst als glücklicher Bräutigam Menzel´n in Kissingen traf u. ihm freudestrahlend meine Verlobung mittheilte, hatte er als Antwort nur ein Wort: `Zeitvergeudung.‘“²⁸ Liebermann ließ sich von dem sarkastischen Bonmot des eingefleischten Junggesellen Menzel nicht irritieren und heiratete die zehn Jahre jüngere Martha zwei Monate nach dem Kissinger Treffen am 14. September 1884. Es wurde eine glückliche Ehe, auch wenn das berühmte ironische Bonmot Martha Liebermanns: „Weißt du, Max, es war zwar eine Ehre, aber kein Vergnügen, mit dir verheiratet gewesen zu sein.“²⁹ das Gegenteil nahelegen scheint. Die ausgedehnte Hochzeitsreise führte die frisch Vermählten nach Haarlem und Amsterdam, wo sie gemeinsam einige Wochen verbrachten. Bereits ein Jahr nach der Hochzeit kam die einzige Tochter Käthe im August 1885 in der Charité in Berlin zur Welt. Ihre Geburt verlief dabei sehr schwierig und hätte Martha Liebermann fast das Leben gekostet, wie Max Liebermann an seinen ehemaligen Lehrer Karl Steffek schrieb: „ich habe die letzten Wochen überhaupt nicht gelebt: nach drei Tagen und ebenso vielen Nächten, unter unglaublichen Schmerzen, mit Hilfe von riesigen Quantitäten von Chloroform und mit Zange geholt, kam endlich die Kleine.“³⁰ Bad Kissingen sah Max Liebermann 1889 wieder, als er am 30. Juni in die Kurstadt kam, um sich hier wegen verschiedener gesundheitlicher Probleme behandeln zu lassen. Quartier fand er dieses Mal in der Villa Altenberg.³¹

Ihre erste gemeinsame Wohnung bezogen die Liebermanns in Berlin in einem Haus „In den Zelten“ direkt gegenüber dem berühmten Kunstsammler Carl Bernstein und dessen Frau Felice Leonore. 1888 zogen sie dann in die erste Etage einer Villa in der Bendlerstraße. Nachdem Pine Liebermann am 12. Au-

²⁸ Vgl. Brief Max Liebermanns an einen unbekanntem Kollegen vom 16. Januar 1895. Auf den Brief machte mich freundlicherweise Viktoria Krieger von der Liebermann-Villa am Wannsee aufmerksam (E-Mail vom 23.11.2020)

²⁹ Zitiert nach: Sandig, S. 51

³⁰ Zitiert nach: Sandig, S. 29

³¹ Vgl. Brief Max Liebermanns an Gotthardt Kuehl vom 29. Juni 1889. Auf den Brief machte mich freundlicherweise Viktoria Krieger von der Liebermann-Villa am Wannsee aufmerksam (E-Mail vom 23.11.2020)

gust 1892 mit 73 Jahren gestorben war, übersiedelte Max mit seiner Familie in sein Elternhaus am Brandenburger Tor, um seinem Vater in dessen Trauer beizustehen. Louis Liebermann überlebte seine Frau aber nur um eineinviertel Jahre: Er starb am 29. April 1894 mit 75 Jahren. Durch den Tod des Vaters wurde Max Liebermann zu einem reichen Mann: Er wurde Miterbe eines Millionenvermögens und Besitzer des Stüler-Palais am Pariser Platz.

Als Maler war Liebermann zunehmend erfolgreich: 1898 wurde er Mitbegründer und Präsident der Berliner Sezession, aus der er aber 1913 wegen Differenzen mit dem neu aufkommenden Expressionismus wieder austrat. Nach ersten naturalistischen Werken mit sozialer Thematik wandte er sich unter dem Einfluss der französischen Malerei dem Impressionismus zu, den er vor allem in seinem Spätwerk auf die Klassische Moderne hin öffnete.

Am 4. September 1902 starb Otilie Pringsheim. Zwei Jahre später erkrankte ihre Tochter Martha an Brustkrebs, doch konnte sie die Krankheit nach einer erfolgreichen Operation durch den befreundeten Chefarzt des Jüdischen Krankenhauses James Israel besiegen. Um der Betriebsamkeit der Großstadt entfliehen zu können, erwarb Max Liebermann 1909 ein ca. 7260 m² großes Grundstück direkt am Großen Wannsee. 1910 konnten er und seine Familie die vom Architekten Paul Otto Baumgarten erbaute Sommervilla mit ihrem herrlichen Garten beziehen.

Anfang August 1914 verlobte sich **Käthe Liebermann** mit dem promovierten katholischen Philologen und Wirtschaftshistoriker **Kurt Riezler** (1882-1955), einem Vertrauten des Reichskanzlers Theobald von Bethmann Hollweg. Dazu konvertierte sie unter Billigung ihrer Eltern zum katholischen Glauben. Ende März 1917 kam ihr einziges Kind Maria zur Welt. 1928 wurde Kurt Riezler, der zeitweilig das Präsidialbüro von Reichspräsident Friedrich Ebert geleitet und Mitherausgeber der Monatsschrift „Die Deutsche Nation“ gewesen war, zum Kurator der Frankfurter Universität und zum Honorarprofessor der Philosophischen Fakultät berufen. Am 1. April 1933, dem Tag des reichsweiten Boykotts gegen jüdische Geschäfte, Ärzte und Rechtsanwälte zwangen die braunen Machthaber ihn dazu, als Kurator zurückzutreten. Er zog mit seiner Familie wieder zurück nach Berlin.

1920 wurde Max Liebermann zum Präsidenten der Preußischen Akademie der Künste in Berlin gewählt und vertrat dort eine liberale Linie. So förderte er u. a. eine ganze Reihe von Künstlerinnen, unter ihnen Käthe Kollwitz, mit der ihn eine lebenslange Freundschaft verband. 1932 gab er das Amt aus Altersgründen ab, wurde aber zum Ehrenpräsidenten ernannt. Die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler verfolgte Liebermann mit Abscheu und Sorge. Als der Fackelzug am 30. Januar 1933 auch an seinem Haus vorbeizog, kommentierte er dies mit dem berühmten Satz: „Ick kann jar nich soville fressen, wie ick kotzen möchte.“³² Kurz darauf sprachen die neuen Machthaber ein Arbeitsverbot für Liebermann aus, der sich resignierend immer mehr aus der Öffentlichkeit zurückzog. Am 7. Mai 1933 erklärte er seinen Rücktritt als Ehrenpräsident der Akademie der Künste und kam damit einer Absetzung zuvor. 1934 malte er ein letztes Selbstbildnis. Einem Besucher gestand Liebermann, von dem sich immer mehr ehemalige Freunde und Bekannte abgewandt hatten: „Ich lebe nur noch aus Hass. [...] Ich schaue nicht mehr aus dem Fenster dieser Zimmer – ich will die neue Welt um mich herum nicht sehen.“³³ Am 8. Februar 1935 starb der Maler mit 87 Jahren in seinem Haus am Pariser Platz und wurde auf dem jüdischen Friedhof an der Schönhauser Allee beigesetzt. Martha Liebermann, die jahrzehntelang mit ihrem Mann in den obersten Kreisen der Berliner Gesellschaft verkehrt war, sah sich in der Folgezeit immer mehr ausgegrenzt und gesellschaftlich isoliert. Im Herbst 1935 musste sie zwangsweise das Palais am Brandenburger Tor verlassen und in die Graf-Spee-Straße 23 ziehen. Im Februar 1938 überschrieb sie das Stüler-Palais an ihre Tochter, die aber nach der Pogromnacht 1938 zusammen mit ihrem Mann und ihrer Tochter nach Amerika auswanderte. Martha Liebermann war nun – abgesehen von zwei Hausangestellten – ganz allein. Auch finanziell stand sie sich immer schlechter: Anfang Dezember 1938 musste sie ihren gesamten Schmuck und ihr Silber abgeben. Das NS-Regime bürdete ihr zudem eine horrend „Sühneleistung“ von 665 000 RM und verschiedene Zwangsabgaben auf. Tochter und Schwiegersohn drängten sie zur Auswanderung, doch wollte sie Berlin und das Grab ihres Mannes lange Zeit nicht verlassen. 1940 musste

³² Zitiert nach: Küster, Bernd: Max Liebermann. Ein Malerleben. Hamburg 1988, S. 216

³³ Anita Daniel, Letzter Besuch bei Max Liebermann, in: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 362 vom 3. März 1933, zitiert nach dem Wikipediaartikel über Max Liebermann.

sie die wunderschöne Villa am Wannsee für 160 00 RM an die Reichspost gezwungenermaßen verkaufen, erhielt aber von dem Geld nichts. Ein Jahr später musste sie den gelben „Judenstern“ tragen und den Zwangsnamen Sara annehmen. Allmählich begann sie umzudenken, wie sie Emma Zorn, der Witwe des mit den Liebermanns befreundeten Anders Zorn, am 18. Oktober 1941 schrieb: „Ich bin 84 Jahre alt, und habe bis vor einigen Monaten niemals an eine Auswanderung gedacht. Aber mir ist jetzt die Situation unerträglich geworden und ebenso wie die heutigen Verhältnisse unvorstellbar waren, ebenso ist es nicht möglich zu ahnen, was noch passieren kann. Ich danke jeden Morgen dem Schicksal daß mein Mann diese Zeit nicht erlebt und daß meine Tochter mit Mann und Kind dies Land verlassen konnten, weil mein Schwiegersohn einen Ruf an die Universität in New York bekam. Augenblicklich sind sie in Chicago wo mein Schwiegersohn eine Austauschprofessur für das amerikanische Universitätsjahr angenommen hat. [...] In alter Freundschaft und Verehrung Ihre Martha Liebermann.“³⁴

Ihre Familie in Amerika machte sich immer mehr Sorgen um sie. Zwar hatte sie ein Visum für die Schweiz und Schweden erhalten, doch wollte ihr das NS-Regime die Ausreise erst dann gewähren, wenn sie 50 000 Schweizer Franken „Reichsfluchtsteuer“ bezahlt hatte. Doch Martha Liebermann, die inzwischen ihr gesamtes Vermögen verloren hatte, konnte das geforderte Lösegeld nicht aufbringen. Der schwedische Maler Prinz Eugen von Schweden wandte sich deshalb im März 1942 an den Präsidenten des Deutschen Roten Kreuzes Carl Eduard von Sachsen-Coburg-Gotha und bat ihn, sich bei der Gestapo für Martha Liebermann einzusetzen. Doch blieb dessen Schreiben an Reinhard Heydrich ohne Erfolg. Daraufhin schmuggelte der ehemalige schwedische Diplomat Edgar von Uexküll, ein Freund der Liebermanns, zwei wertvolle Porträts der Liebermanns von Anders Zorn nach Schweden, um durch ihren Verkauf das geforderte Lösegeld aufzubringen. Doch reichte der erzielte Erlös bei weitem nicht aus. Die todbringende Schlinge zog sich um Martha Liebermann immer mehr zu. Inzwischen waren einige Verwandte von ihr bereits deportiert worden. Auch ihr drohte nun dieses Schicksal. Da erlitt sie im Winter 1942 einen schweren Schlaganfall, durch den sie teilweise gelähmt und an das Bett

³⁴ Zitiert nach Sandig, S. 77 f

gefesselt war. Sabine Weyl und ihre Mutter, die entfernte Verwandte waren, besuchten die vom Schicksal gezeichnete Malerwitwe mehrfach: „Ich sehe“, so Sabine Weyl. „die damals immer noch schöne alte Dame vor mir, als wäre es nicht über 50 Jahre her: Im Bett liegend, sich mit einem feinen Spitzentuch den nun immer leicht laufenden Mund trocknend, neben ihr auf dem Nachttisch ein Bild ihrer Tochter Käthe Riezler in Balltoilette. Die Familie Marckwald, aus der sie stammte, war ja berühmt für ihre zahlreichen schönen Töchter. Sie sagte zu mir: `Mein liebes Kind, Ihre Mutter schickt Sie zu mir, um mich zu fragen, wie es mir geht. Sagen Sie ihr, es geht mir schlecht, es geht mir sehr schlecht, und ich möchte nur noch sterben.´“³⁵

Anfang März erhielt Martha Liebermann ihren Deportationsbefehl. Mit 72 400 RM musste sie sich in einem sog. „Heimeinkaufsvertrag“ in das vorgebliche „Altenheim“ Theresienstadt einkaufen. Als die Polizei sie am 5. März 1943 abholen wollte, nahm sie in einem unbeobachteten Moment eine Überdosis Veronal. Wie bereits ihr Neffe Hans Heinrich Liebermann und dessen Schwester Eva Koebner 1938 bzw. 1939 sowie ihre Freundin Ida Dehmel (1870-1942), die Witwe des Dichters Richard Dehmel (1863-1920), Ende September 1942 sah sie keinen anderen Ausweg in ihrer Lage mehr als die Flucht in den Freitod. Ihrer Haushaltshilfe Alwine Walter zufolge wurde Martha Liebermann, die ins Koma gefallen war, noch lebend auf einem Dreirad-Lieferwagen abtransportiert und auf die Polzestation des Jüdischen Krankenhauses gebracht, wo sie am 10. März 1943 mit 85 Jahren starb. Da der Friedhof in der Schönhauser Allee von der Gestapo beschlagnahmt worden war, konnte sie nicht neben ihrem Mann beigesetzt werden und wurde stattdessen am 23. März 1943 auf dem jüdischen Friedhof Weißensee beerdigt. Nach dem Krieg wurde sie umgebettet und fand am 11. Mai 1954 im Familiengrab der Liebermanns neben ihrem Mann die letzte Ruhe. Ihre Tochter Käthe Riezler war zu diesem Zeitpunkt bereits tot: Sie war während einer Europareise am 30. Juli 1952 in Frankfurt am Main an den Folgen einer Krebserkrankung gestorben. Ihr Mann überlebte sie nur um drei Jahre und starb am 6. September 1955 in seiner Geburtsstadt München. Der Verfolgung durch das NS-Regime fielen über sieben Dutzend Mitglieder der Familie Marckwald zum Opfer.

³⁵ Zitiert nach Berlin Geschichte: Martha Liebermann. In: <https://berlingeschichte.de/bms/bmstxt97/9711gesd.htm>, 19.9.2021



Max und Martha Liebermann beim Spaziergang im Tiergarten (Foto von Katherine Whild) © Max-Liebermann-Gesellschaft Berlin

Max Liebermann bekannte sich Zeit seines Lebens zu seiner jüdischen Herkunft, wie er 1929 in einem Aufsatz im „Jüdischen Magazin“ betonte: „Was meine Stellung zum Judentum betrifft, so bin ich dem Glauben, in dem ich geboren und erzogen wurde, stets treu geblieben.“³⁶ In seinem frühen Selbstbildnis mit Küchenstillleben findet sich ein solches, wenn auch etwas verstecktes Bekenntnis zu seinen jüdischen Wurzeln. Liebermann malt sich hier als Koch hinter einem Tisch mit verschiedenen Gemüsesorten, einem toten Huhn und Küchengerätschaften. Der unscheinbar wirkende Zettel mit roter Marke am Huhn wird zum Schlüssel für das Verständnis des Bildes, gibt er dem kundigen Betrachter doch zu verstehen, dass das Huhn aus koscherer Schlachtung stammt. Der Koch und damit der Maler Liebermann selbst geben sich über den Umweg des koscheren Huhnes als Juden zu erkennen. Liebermann war dabei sicher kein gläubiger Jude im herkömmlich orthodoxen Sinn. Die Familie besuchte die Gottesdienste der liberalen Reformgemeinde und

³⁶ Liebermann, Max, in: ‚Das jüdische Magazin‘, Jahrgang 1, 1929, Nr. 2, Berlin S. 9, in: Bunge, Matthias: Max Liebermann als Künstler der Farbe. Eine Untersuchung zum Wesen seiner Kunst, Berlin 1990, S. 223

kehrte sich zunehmend von der streng orthodoxen Lebensweise des Großvaters ab. Liebermann selbst befolgte – entgegen dem frühen Selbstbildnis – die jüdischen Speise- und Ritualgesetze nicht streng; er war zudem als Erwachsener auch kein regelmäßiger Besucher der Synagoge. Dennoch fühlte er sich dem Judentum zugehörig, das er aber nie in Abgrenzung zur deutschen Kultur und Gesellschaft verstand. Im Gegenteil bemühte er sich wie die meisten deutschen Juden um eine lebendige Verbindung beider Elemente: Er sah sich als deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, wie er 1931 in einem Brief an den Bürgermeister von Tel Aviv bekannte: „Zwar gibt es“, so Liebermann, „nur Kunst schlechthin; sie kennt weder religiöse noch politische Grenzen. Was anderes aber sind die Künstler, die sowohl durch ihr Vaterland wie ihre Religion miteinander verbunden sind. Und wenn ich mich durch mein ganzes Leben als Deutscher gefühlt habe, es war meine Zugehörigkeit zum Judentum nicht minder stark in mir lebendig.“³⁷

Zu seiner „westöstlichen“ Herkunft bekannte sich auch der Literaturnobelpreisträger **Paul Heyse** (1830-1914)³⁸ ein Leben lang. Geboren wurde er 1830 in Berlin als Sohn des christlichen Professors für klassische Philologie und Allgemeine Sprachwissenschaft **Karl Wilhelm Heyse** (1797-1855) und dessen Frau **Julie Saaling** (1788-1864). Julie war die Tochter des Berliner Hofjuweliers Jacob Salomon (1735-88), der sich nach seiner Konversion zum Christentum Saaling nannte. Ihre Cousine Lea Salomon war mit dem Berliner Bankier Abraham Mendelssohn Bartholdy, den Sohn des großen jüdischen Philosophen Moses Mendelssohn, verheiratet und hatte mit ihm die beiden Kinder Felix und Fanny, die durch ihre Kompositionen weltberühmt wurden.³⁹ Paul Heyse wuchs in einem äußerst gebildeten, kultivierten Elternhaus auf. Sein Vater war Erzieher des jüngsten Sohnes von Wilhelm von Humboldt und von 1819 bis 1827 auch von Felix Mendelssohn Bartholdy. Über seine Mutter

³⁷ Zitiert nach: Judentum-Projekt: Art. Max Liebermann. In: <http://www.judentum-projekt.de/persoenlichkeiten/kunst/max-liebermann/index.php>, 14.10.2020

³⁸ Grundlage der Ausführungen zu Paul Heyse waren, soweit nicht anders angegeben: Jewiki: Art. Paul Heyse. In: https://www.jewiki.net/wiki/Paul_Heyse, 12.5.2022; Deutsche Biographie: Art. Paul Heyse. In: <https://www.deutsche-biographie.de/sfz45809.html>, 14.11.2020

³⁹ Vgl. Datenbank Genicom: Art. Salomon Jacob Salomon. In: [https://www.geni.com/people/Salomon-Jacob-Salomon/60000014515929177](https://www.geni.com/people/Salomon-Jacob-Salomon/600000014515929177), 14.10.2020

Julie wurde er in die bedeutendsten literarisch-künstlerischen Salons in Berlin eingeführt und lernte so auch Emanuel Geibel (1815-84) kennen, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verbinden sollte. Dem 15 Jahre älteren Dichter zeigte 1846 der junge Heyse, der zu diesem Zeitpunkt noch Schüler am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium war, seine ersten Gelegenheits- und Liebesgedichte. Geibel war es auch, der ihn später in das Haus seines zukünftigen Schwiegervaters, des Kunsthistorikers und Autors Franz Kugler einführte, und der ihn in seiner Schriftstellerlaufbahn maßgeblich unterstützte und förderte. In Kuglers Haus lernte Heyse neben Jacob Burckhardt und Adolph von Menzel auch Theodor Fontane und Theodor Storm kennen. Nachdem er 1847 sein Abitur mit Bravour gemacht hatte, schien Paul Heyse in die Fußstapfen seines Vaters zu treten, als er in Berlin das Studium der klassischen Philologie aufnahm. Nach der Beteiligung an der Märzrevolution 1848 wechselte er jedoch Studienort und Studienfach: Er ging nach Bonn, studierte Kunstgeschichte und romanische Sprachen und schrieb seine Doktorarbeit bei Friedrich Diez. Nach einer Affäre mit der Frau eines seiner Professoren verließ er Ostern 1850 Bonn und kehrte nach Berlin zurück. Im selben Jahr veröffentlichte er sein erstes Buch, den Märchen- und Gedichtband „Der Jungbrunnen“ und entschied sich, die Dichterlaufbahn einzuschlagen. Auch als Übersetzer aus dem Spanischen und Italienischen machte er sich einen Namen. Im Mai 1852 legte er seine Promotion über den Refrain in der Poesie der Troubadoure vor. Danach ermöglichte ihm ein Stipendium des preußischen Staates, für ein Jahr nach Italien zu gehen, um dort alte provenzalische Handschriften zu untersuchen. In Italien schloss er nicht nur Freundschaft mit Künstlern wie Böcklin und Scheffel, er wurde auch zu einer Reihe literarischer Werke angeregt.

Auf Vorschlag von Emanuel Geibel, der 1852 nach München übersiedelt war, ernannte der bayerische König Maximilian II. ihn zum Poeta laureatus und zum Professor für romanische Sprachen. Der König setzte ihm eine jährliche Pension von zunächst 1000 Gulden aus. Dafür musste er nach München ziehen, dort im Auftrag des Königs dichten, an dessen Symposien mit Dichtern und Gelehrten teilnehmen, ihn auf Reisen begleiten und bei den Teeabenden der Königin rezitieren. Von der Verpflichtung, an der Universität Vorlesungen halten zu müssen, wurde er jedoch befreit. Heyse nahm das Angebot an und

übersiedelte nach seiner Heirat mit Margarete Kugler am 25. Mai 1854 in die bayerische Landeshauptstadt, in der er bis zu seinem Tod als freier Schriftsteller tätig sein sollte.



Im Krokodil. Originalzeichnung von Th. Pixis in der Zeitschrift „Die Gartenlaube“, 1866: In der Mitte stehend Paul Heyse und rechts neben ihm Emanuel Geibel. © Wikimedia gemeinfrei: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Die_Gartenlaube_\(1866\)_b_533.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Die_Gartenlaube_(1866)_b_533.jpg), unverändert übernommen

In München gründete Heyse zusammen mit Emanuel Geibel und Julius Grosse nach dem Vorbild der Berliner Vereinigung „Tunnel über der Spree“, dem er auch angehörte, am 5. November 1856 im Kaffeehaus „Zur Stadt München“ den Dichterkreis „Die Krokodile“. Der ungewöhnliche Name ging nach Heyse auf das Gedicht „Das Krokodil von Singapur“ von Hermann Lingg zurück: „Im heil’gen Teich zu Singapur / Da liegt ein altes Krokodil / Von äußerst grämlicher Natur / Und kaut an einem Lotusstiel. // Es ist ganz alt und völlig blind, / Und wenn es einmal friert des Nachts, / So weint es wie ein kleines

Kind, / Doch wenn ein schöner Tag ist, lacht's.“⁴⁰ „Der erhabene Charakter dieses Amphibiums“, so Paul Heyse, „schien uns trefflich zum Vorbild idealistischer Poeten zu taugen, und wir hofften, in unserm Münchener heiligen Teich dermaleinst ebenso gegen die schnöde prosaische Welt gepanzert zu sein, wie jener uralte Weise, der nur noch für den Wechsel der Temperatur empfindlich war.“⁴¹ Die Mitglieder, die jeweils eigene Vereinsnamen hatten, lasen in ihren Versammlungen Texte vor und diskutierten sie. Sie vertraten ein unpolitisches, ekkletizistisches Kunstverständnis: So wollten sie eine reine Kunst nach dem Vorbild antiker, mittelalterlicher und orientalischer Dichter in höchster Formvollendung schaffen. Nachdem König Maximilian 1864 gestorben war, verlor die Gruppe zunehmend an Bedeutung und diente fortan vor allem als geselliger Zusammenschluss von Künstlern.⁴²

Als Heyse ab 1859 für verschiedene Verwandte seiner Frau aufkommen musste, sah er sich gezwungen, die ungeliebte Stellung eines Redakteurs beim Literaturblatt des Deutschen Kunstblatts anzunehmen und das attraktive Angebot des Weimarer Großherzogs Carl Alexander abzulehnen, zu ihm an den Hof nach Weimar zu kommen. 1873-74 ließ Heyse sich in prominenter Lage hinter der Glyptothek gegenüber der Villa Franz von Lenbachs von dem Architekten Gottfried von Neureuther eine zweigeschossige Villa im Stil der Neorenaissance bauen, wobei Teile des Biedermeier-Vorgängerbaus mit einbezogen wurden. „Es war“, so der Schriftsteller Max Halbe, „ein mit Bildern, Büsten, Antiken, Kunstgegenständen und Erinnerungen eines langen Lebens angefülltes Dichterheim.“⁴³ Anschaulich beschreibt der Kunsthistoriker Hermann Uhde-Bernays Heyses Arbeitszimmer: „Des Dichters Arbeitszimmer war [...] bis auf das Stehpult am Fenster eher als eine Art Audienzzimmer des Olympiers eingerichteter Salon. Gemälde hingen in reicher Auswahl und Schönheit an den Wänden. Böcklins Landschaft aus den Pontinischen Sümpfen in der Mitte, eine feine Studie Gottfried Kellers und viele Bilder und Skizzen des Freundes Lenbach, die dem mit Teppichen in allen Formaten belegten, mit Erinnerungsstücken und kunstgewerblichen Gegenständen gefüllten Raum die

⁴⁰ Wikipedia: Art. Die Krokodile. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Die_Krokodile, 13.5.2022

⁴¹ Paul Heyse: Jugenderinnerungen und Bekenntnisse, zitiert nach ebd.

⁴² Vgl. Wikipedia: Art. Die Krokodile. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Die_Krokodile, 13.5.2022

⁴³ Zitiert nach Jewiki: Art. Paul Heyse. In: https://www.jewiki.net/wiki/Paul_Heyse, 12.5.2022

bebagliche Stimmung eines Ateliers verschafften.“⁴⁴ Heyses Villa war ähnlich wie die benachbarte Villa Alfred Pringsheims ein Treffpunkt der Münchner Gesellschaft: Literaten, Künstler und Wissenschaftler folgten gerne einer der zahlreichen Einladungen des gastfreundlichen Hausherrn zu dessen großen Gesellschaften. Nachdem das Haus im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigt worden war, wurde es 1947/48 durch Heinrich Weinzierl leicht vereinfacht wiederhergestellt und soll nach Plänen seines neuen Besitzers, des Architekten Carlos Graf Maltzan, unter Beibehaltung der eigentlichen Villa neugestaltet werden.



Adolph von Menzel (Mitte), Paul Heyse (links) und seine Frau (rechts), 1902 in Heyses Münchner Wohnung © Bundesarchiv, Bild 183-R21244 / CC-BY-SA 3.0

Im Jahr seines 80. Geburtstags wurde der arrivierte Schriftsteller mit Ehrungen überschüttet: Die Stadt München ernannte ihn zu ihrem Ehrenbürger, Prinzregent Luitpold verlieh ihm den Adelstitel, von dem er jedoch keinen Gebrauch machte, und am 10. Dezember 1910 erhielt er schließlich als erster

⁴⁴ Zitiert nach ebd.

deutscher belletristischer Autor den Literaturnobelpreis als Krönung seines umfangreichen Lebenswerkes, das rund 180 Novellen, acht Romane und 68 Dramen umfasst.⁴⁵ Heute sind seine Dichtungen weitestgehend vergessen. Freunden des Kunstliedes sind noch das von Hugo Wolff vertonte Spanische und Italienische Liederbuch bekannt, die auf Übertragungen Heyses (und zum Teil auch Geibels) von spanischen und portugiesischen Gedichten und Volksliedern sowie italienischen Liebesgedichten beruhen. In der Novellentheorie spielt zudem seine sog. Falkentheorie eine gewisse Rolle: Heyse griff darin auf Boccaccios Falkennovelle aus dem Decamerone zurück, in der ein verliebter, verarmter junger Mann seiner Angebeteten seinen einzigen ihm noch verbliebenen Besitz, einen Falken, zum Essen vorsetzt, als sie ihn besucht. Paul Heyse forderte 1871 in der Einleitung zu seinem „Novellenschatz“, dass jede gute Novelle einen solchen „Falken“ haben müsse: ein Dingsymbol, in dem sich die Thematik der Geschichte verdichtet und das leitmotivisch die Novelle durchzieht. Zudem sollte ein Novellenautor sich auf das Grundmotiv im Handlungsverlauf konzentrieren und sich nicht in Nebenhandlungen verlieren, so dass die fertige Novelle eine klare Silhouette aufweise.

Aus seiner ersten Ehe mit **Margarete Kugler** (1834-62) gingen die vier Kinder Franz (1855-1919), Julie (1857-1928), Ernst (1859-71) und Clara (1861-1931) hervor. Margarete Heyse starb am 30. September 1862 in Meran an den Folgen einer Lungenkrankheit mit gerade einmal 28 Jahren. 1867 heiratete Paul Heyse die junge Münchnerin **Anna Schubart** (1850-1930), mit der er die beiden Kinder Marianne (1868-69) und Wilfried (1871-77) hatte, die bereits sehr früh verstarben. Paul Heyse starb am 2. April 1914 zwei Wochen nach seinem 84. Geburtstag und drei Monate vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs.

46

45

46 Vgl. die Datenbank Genicom: Paul Heyse. In: <https://www.geni.com/people/Paul-Johann-Ludwig-von-Heyse-Nobel-Prize-in-Literature-1910/6000000014515834914>, 14.10.2020



Paul Heyse, Fotografie des Ateliers E. Vogelsang von etwa 1885 © Wikimedia gemeinfrei,
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Paul_Heyse_-_Schriftsteller.jpg, unverändert übernommen

Bad Kissingen, das er 1898 besuchte ⁴⁷, setzte er mit der 1910 veröffentlichten Novelle „**Ein Familienhaus**“ ein literarisches Denkmal. Der auf die 60 zugehende Konsul Dr. Franz Firmian besucht nach zehn Jahren Bad Kissingen wieder, dem er seine gesundheitliche Wiederherstellung zu verdanken hatte. Er stammte aus einer reichen Fabrikstadt in Westfalen und verlor seine wohlhabenden Eltern, kurze Zeit nachdem er das Studium der Botanik, Mineralogie und anderer Naturwissenschaften aufgenommen hatte. Das Vermögen seiner Eltern erlaubte es ihm, kein „Brotstudium“ absolvieren zu müssen. So besuchte er verschiedene Universitäten und ging auf Reisen, ehe er sich mit 30 Jahren als Privatdozent in einer mitteldeutschen Universitätsstadt niederließ. Als er in den Herbstferien seine Vaterstadt besuchte, verliebte er sich unsterblich in die junge Mathilde und wollte sie heiraten. Doch ihre streng katholischen Eltern akzeptierten den protestantischen Schwiegersohn nicht. Mathilde fügte sich dem Willen ihrer Eltern, entsagte ihrer großen Liebe und heiratete in der Nachbarstadt einen ungeliebten Bankdirektor. Franz Firmian setzte der Verlust Mathildes sehr zu: Er erkrankte schwer, gab seine Stelle als Privatdozent auf und ging nach seiner Genesung auf eine längere Reise nach Indien, China und Japan. Schließlich kehrte er nach Europa zurück, ließ sich in Nizza nieder, wo er nach einiger Zeit eine Stelle als deutscher Konsul annahm. Als er erneut erkrankte, verordnete ihm sein Arzt eine Badekur in Kissingen. Nach der Kur kehrte er nach Nizza zurück, doch überkam ihn nach dem Tod seiner engsten Freunde ein großes Heimweh „nach deutschen Bergen und Tälern, deutschen Gesichtern und deutscher Sprache“ ⁴⁸. Und so entschloss er sich, nach Deutschland zurückzukehren.

Sein erster Weg führt ihn dabei nach Kissingen, wo er in seiner ehemaligen Pension am Fuß des Altenbergs Quartier bezieht und von seiner alten Wirtin freudig begrüßt wird. Dort begegnet er der jungen Erna Flamm, die ihn sofort an seine große Liebe Mathilde erinnert. Ernas Vater, ein Bankdirektor, der sein Vermögen durch seine Spielsucht größtenteils verloren hatte, war drei Jahre zuvor verstorben. Um ihrer Mutter, der es gesundheitlich immer schlechter

⁴⁷ Vgl. den Wikipedia-Artikel: Liste bekannter Kurgäste in Bad Kissingen. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_bekannter_Kurgäste_in_Bad_Kissingen, 14.10.2020

⁴⁸ Heyse, Paul: Ein Familienhaus. In: Einzelne Novellen. Zitiert nach: Projekt Gutenberg: Heyse, Novellen: **Fehler! Linkreferenz ungültig.**, 13.5.2022

ging, zu helfen, hatte Erna begonnen, Klavierunterricht zu geben. Sie verliebte sich in den jungen Ingenieur Leonhard Weber, der mit seiner alten Tante in seinem Elternhaus wohnte, und verlobte sich mit ihm. Ihrer Mutter sagte der Schwiegersohn in Spe zunächst auch sehr zu, doch änderte sie ihre Meinung, als sie erfuhr, dass er Protestant sei. Sie könne einer solchen Beziehung nur dann zustimmen, wenn ihr Beichtvater, der auch Ernas Beichtvater war, seinen Segen gäbe. Dieser erklärte sich unter der Bedingung, dass die Kinder aus der Ehe katholisch getauft und erzogen würden, dazu bereit. Als Leonhard Weber dies ablehnte, forderte Ernas Mutter ihre Tochter auf, ihrer Liebe zu entsagen: „[...] so schrecklich es ist, du wirst Gott das Opfer dieser Liebe bringen müssen, wie deine arme Mutter es einst gebracht hat“⁴⁹. Erna fügte sich ihrer Mutter, litt aber fortan an einer Herzkrankheit, die ihren Arzt dazu veranlasste, sie mit ihrer Dienerin zur Kur nach Bad Kissingen zu schicken.

Erna, die Franz Firmian ihre Geschichte erzählt, zeigt dem Konsul das Medaillon ihrer Mutter, auf dem dieser sofort seine Jugendliebe erkennt, dies aber vor Erna verheimlicht. Von der Begegnung mit Erna und deren Schicksal sowie von der Erinnerung an seine eigene Vergangenheit tief bewegt, entschließt sich der Firmian, Kissingen mit dem nächsten Zug zu verlassen und in Ernas Heimatstadt in Westfalen zu fahren. Dort sucht er zunächst Leonhard Weber auf, um zu prüfen, ob er Ernas wirklich würdig sei. Der junge Ingenieur besteht die Prüfung glänzend und erhält von Firmian den Auftrag, ein Haus, das er in der Stadt bei seiner Ankunft gesehen hat, für ihn umzubauen. Weber lehnt das Angebot mit dem Hinweis, dass er Bauingenieur und nicht Architekt sei, zunächst ab, lädt Firmian aber zu sich und seiner Tante Rose Dornblüth ein. Als Rose ihm Mathildes und Ernas Geschichte erzählt, gesteht der Konsul, dass er nicht zufällig in der Stadt sei, er von Erna bereits alles erfahren habe und nun den jungen Leuten zu ihrer Liebe verhelfen möchte. Rose Dornblüth zeigt sich jedoch skeptisch. Ihr Neffe, der von Firmian kurz zuvor erfahren hat, dass Erna inzwischen durch ein reiches Erbe zu Geld gekommen ist, werde seine Position sicher nicht aufgeben: „Denn so sehr er verliebt ist und seiner Frau nichts in den Weg legen wird, ihrem Glauben treu zu bleiben – in betreff der Kinder wird er hartköpfig bleiben und jetzt erst recht, da er gehört hat, die

⁴⁹ Ebd.

Erna sei plötzlich zu einer großen Erbschaft gekommen. Wenn er jetzt nachgäbe, würd' es ja so aussehen als hätt' ihn das elende Geld dazu verführt, was ihm ja ganz gleichgültig ist.“⁵⁰ Zudem würden auch Erna und ihre Mutter ihre Haltung sicher nicht ändern. Sie selbst habe bereits versucht, mit Ernas Mutter zu reden, wurde aber von ihr erst gar nicht empfangen. Firmian versucht nun, sie zu beruhigen: Er habe den Eindruck gewonnen, dass Erna auf Leonhard nicht aus Gewissensgründen, sondern nur wegen ihrer Mutter verzichtet habe. Sie habe gefürchtet, dass ihre kranke Mutter eine Eheschließung ohne den Segen der katholischen Kirche nicht überlebt hätte. Der Konsul verspricht, mit Ernas Mutter zu reden und sie zum Einlenken zu bewegen. Tante Rose, die noch immer von der Zurückweisung durch Ernas Mutter verletzt ist, stimmt einer Verbindung zu, wenn diese zu ihr käme und „kniefällig um die Ehre bitte, ihre Tochter Herrn Leonhard Weber zur Frau geben zu dürfen“⁵¹.

Bevor Franz Firmian sein Glück bei Mathilde Flamm versucht, besichtigt er die Villa, die ihn gleich bei seiner Ankunft so gut gefallen hat und die er zu seinem neuen Familienhaus umgestalten möchte. Die Besichtigung verläuft zu seiner Zufriedenheit und auch der Besitzer zeigt sich bereit, ihm das Haus zu verkaufen. Nun steht der entscheidende Besuch bei Ernas Mutter an. Mathilde Flamm erkennt ihren Jugendgeliebten, den sie nie wirklich aufgehört hat zu lieben, zunächst nicht, da ihre Augen schwach geworden sind. Erst als sie seine Stimme hört, wird ihr klar, wer vor ihr steht. Sie gesteht ihm, dass sie die ganze Zeit davon geträumt habe, ihn noch einmal wiederzusehen. Firmian erinnert sie an ihr eigenes Schicksal, das sie letztlich in das Unglück einer Ehe mit einem ungeliebten Mann geführt habe. Er gibt ihr zu verstehen, dass es nicht der Wille Gottes, sondern der unmenschliche Dogmatismus der Kirche und das falsche Pflichtgefühl gegenüber ihren Eltern gewesen sei, dem sie ihr Glück und ihre Liebe geopfert habe. Dies dürfe in der nächsten Generation nicht wieder geschehen: „Mathilde, sagte er, ich kann es dir nicht ersparen, zu hören, daß du eine Schuld wieder gutzumachen hast, die du freilich in der Unerfahrenheit deiner Jugend für das Gegenteil, für ein Verdienst halten konntest: daß du dein Herz verstummen hießest und am Altar Worte sprachst, die die Stimme Gottes in dir Lügen strafte. Nun sind zwei Menschen durch diese

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Ebd.

Lüge um ihr Lebensglück gekommen. [...] Das liegt nun hinter uns, wenn es auch nie ganz zu verwinden ist. Aber zwei neue junge Menschenleben stehen auf dem Spiel ... sollen die wieder einem falschen Begriff von dem, was Gottes Wille ist, zum Opfer fallen? [...] Kannst du nun wollen, daß sie trotzdem getrennt bleiben sollen, nur weil ein fremder Mann [gemeint ist der katholische Beichtvater], der irren kann wie alle Menschen, ob du ihm auch eine höhere Weihe zuschreibst, über die Zukunft der Kinder zu entscheiden sich anmaßt? Wenn er darum ihrer Mutter die Pforte seiner Kirche verschließen will ... scheint er dir dann noch in Wahrheit ein Prediger des Evangeliums der Liebe?“ Mathildes Bedenken, dass Erna eine Ehe ohne den Segen der Kirche nicht mit ihrem Gewissen vereinbaren könne, zerstreut Franz Firmian mit dem Hinweis auf eine lange Unterredung mit ihr in Kissingen: „Sie hat mir gestanden, daß sie hoffe, sich mit Gott zu versöhnen auch als gehorsame Frau ihres Gatten. Sie fürchte nur, ihrer geliebten Mutter einen so großen Schmerz dadurch zu bereiten, daß am Ende gar ihr Leben bedroht würde.“⁵² Mathilde lässt sich von Firmian schließlich überzeugen und erkennt, „daß jeder Mensch sein eigenes Leben lebt und für sein Tun und Lassen ganz allein vor Gott die Verantwortung übernimmt, da nur er weiß, was zum Heil seiner Seele not tut“⁵³. Sie geht zu Leonhards Tante, spricht sich mit ihr aus und bittet für ihre Tochter um die Ehe mit Leonhard.

Franz Firmian beschließt, den nächsten Zug nach Kissingen zu nehmen und Erna die frohe Kunde persönlich zu überbringen. Vorher übergibt er Leonhard noch die Schlüssel zu dem Haus, das er gekauft hat: „Ich händige Ihnen hier den Schlüssel zu dem bewußten Gartenhaus ein, das Sie mir zu einem Familienhaus umbauen sollen. Bis ich übermorgen mit meiner neuen Tochter zurückkehre, kann die Skizze des Umbaues schon vorliegen ... im Erdgeschoß Raum für ein glückliches junges Paar, in der Beletage zwei Wohnungen für eine Mutter und eine Tante, im oberen Stock ein paar Zimmer für einen Familienvater, der sich das Talent zutraut, auf seine alten Tage noch eine fröhliche Kunst zu lernen, l'art d'être grand-père, und keine weiteren Ansprüche an die Hausgenossen macht, als daß sie einträchtig beisammen wohnen, nie über Glaubenssachen reden und jeder dem andern so viel Liebe erweist,

⁵² Ebd.

⁵³ Ebd.

wie er ihm an den Augen absehen kann.“⁵⁴ Mit Firmians Wunsch, dass ihr gemeinsames Zusammensein über Konfessionsgrenzen hinweg zum Vorbild für die ganze Welt werden könnte, schließt die Novelle: „Sollte einem alten, heimatlosen Weltwanderer dieser Traum nicht noch in Erfüllung gehen? Und wenn es unwahrscheinlich ist, daß jemals die ganze bewohnte Erde ein einziges großes Familienhaus, ein Friedenheim, werden könnte, in welchem alle Völker als oberstes Gesetz Duldung und brüderliche Hilfeleistung anerkennen ... wäre es nicht des Opfers von Meinungen und Glaubensartikeln wert, wenn schon jetzt hie und da im kleinen ein Anfang gemacht würde?“⁵⁵

Wenn auch Heyses Kissingen-Novelle sprachlich, erzählerisch und thematisch sehr zeitgebunden ist, so ist sie doch ein zeitloses Plädoyer für religiöse Toleranz und Menschlichkeit. Zwar stellen konfessionsverschiedene christliche Mischehen heutzutage abgesehen von der Frage der Interkommunion kein echtes Problem mehr dar, doch findet sich leider weltweit immer noch genügend religiöser Fanatismus, der die vermeintlich reine Glaubenslehre und ihre Dogmen über Menschlichkeit und Liebe setzt. Von daher besitzt Heyses Appell zu einem geschwisterlichen, menschlichen Miteinander über die Grenzen von Religion, Nationalität und Weltanschauung hinweg bleibend aktuelle Bedeutung. Das von Franz Firmian begründete „Familienhaus“, der „Falke“ in Heyses Novelle, kann wie das Schlusstableau in Lessings „Nathan der Weise“, in dem Juden, Christen und Muslime zu Zeiten der Kreuzzüge in Jerusalem eine neue Menschheitsfamilie begründen, zu einem utopischen Modell menschlichen Miteinanders jenseits „von Meinungen und Glaubensartikeln“ werden. Heyse, der sich nachdrücklich für die Emanzipation der Juden und der Frauen wie auch für den Tierschutz einsetzte, zeigte sich in seinem „Familienhaus“ ebenso liberal, humanistisch und weltoffen wie in seinem alltäglichen Leben.

Seine Kissingen-Novelle besitzt durch ihre zahlreichen atmosphärischen Schilderungen des Kissinger Kurlebens, der Stadt und der Landschaft für Kissingen-Kenner einen besonderen Reiz. So lässt Heyse seinen Helden Franz Firmian auf den Altenberg wandern, im Schweizerhäuschen einkehren, den Kurgarten und die Brunnenhalle besuchen. Firmian geht „die schöne schattige

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Ebd.

Allee, dem Lauf des Flusses folgend, bis zur Saline hinaus“ und begegnet dabei auch dem kleinen Dampfer, „der zwischen den umbuschten Ufern langsam dahinfuhr“ und „nur von einer kleinen Schar von Kurgästen besetzt“ war, „die draußen ihre Bäder zu nehmen pflegten“. ⁵⁶ Er besucht die Morgenkonzerte und trinkt dabei „einen Becher aus jener eiskalten Quelle [...], die das sogenannte Maxwasser hervorsprudelt, [...] nach der er sich an manchem tropisch schwülen Tage in Indien und Japan gesehnt hatte“ ⁵⁷. Auch dem Rakoczy, das Theodor Fontane und Georg Bernhard Shaw so schmähten und verschmähten, erweist der Konsul seine Reverenz, wenn auch nur als Reminiszenz an seinen früheren Kuraufenthalt und als Libation, als Trankopfer für die Götter: „Vom Rakoczy ließ er sich nur einen halben Becher füllen, trank ein wenig davon und goß den Rest als Spende für die Götter aus, in dem dankbaren Gefühl, daß er diesen Heiltrank nicht mehr nötig hatte. [...] All das wiederzusehen, erfreute dem einsam Wandelnden das Herz. Ihm war, als wären diese letzten zehn Jahre dahingegangen, ohne ihn älter zu machen, und er hätte mit dem Rakoczy einen Trunk aus dem Jungbrunnen getan.“ ⁵⁸ Fast wie aus dem Werbeprospekt mutet auch die Beschreibung des „lieben Kissingen“ gleich zu Beginn der Novelle an: „Kissingen ist, wie man weiß, einer der anmutigsten Badeorte im Deutschen Reich, am Fuß mäßiger Waldberge hingelagert, von der hellen Saale durchströmt und seiner verschiedenen Heilquellen wegen im Sommer von einem bunten Völkergemisch belebt. Zumal an einem sonnenklaren Junitage macht die Einfahrt in die sauberen, breiten Straßen, die für den Empfang der Fremden sich mit blanken Spiegelscheiben herausgeputzt haben, einen gar anheimelnden Eindruck, obwohl sie keine besonderen Ansprüche auf architektonische Reize erheben können.“ ⁵⁹ Die relativierende Schlussbemerkung Heyses in Bezug auf die in Kissingen fehlenden architektonischen Reize erklärt sich wohl daraus, dass der Literaturnobelpreisträger die Kurstadt 1898 noch vor Errichtung der Synagoge in der Maxstraße und vor allem vor dem Bau des Kurtheaters, der Wandelhalle und des Regentenbaus besucht hatte.

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Ebd.

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ Ebd.

Wäre er später nach Kissingen gekommen, hätte er diesbezüglich sicher ein anderes Urteil gefällt.



Katia Pringsheim und ihr Zwillingenbruder Klaus, München, nach 1904 © ETH-Bibliothek Zürich, Thomas-Mann-Archiv / Fotograf: Atelier Veritas, München / TMA_1063

Im Juli 1904 besuchte **Katia Pringsheim**, die erst wenige Monate zuvor ihren späteren Ehemann Thomas Mann kennengelernt hatte, ihren Vater in Bad Kissingen, der hier zur Kur weilte. Der Mathematikprofessor **Alfred Pringsheim**⁶⁰, der zu den reichsten Männern in Bayern gehörte, war nicht nur ein interna-

⁶⁰ Grundlage der Ausführungen zur Familie Pringsheim waren, sofern nicht anders angegeben: Hashagen, Ulf: Alfred Pringsheim. In: Neue Deutsche Biographie 20 (2001), S. 724-725 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd119120283.html#ndbcontent>, 7.5.2022; Wikipedia: Alfred Pringsheim. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Alfred_Pringsheim, 7.5.2022; Kruft, Hanno-Walter: Alfred Pringsheim, Hans Thoma, Thomas Mann. Eine Münchner Konstellation. In: Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Abhandlungen, Neue Folgen, München 1993; August, Heinz: Ernst Dohm. I: Neue Deutsche Biographie 4 (1959), S. 40-41 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd116170867.html#ndbcontent>, 7.5.2022; Heimpel, Elisabeth: Hedwig Dohm. In: Neue Deutsche Biographie 4 (1959), S. 41-42 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd11852643X.html#ndbcontent>, 7.5.2022; Jens, Inge und Walter: Katias Mutter. Das außerordentliche Leben der Hedwig Pringsheim. Reinbek bei Hamburg 2007; Jens, Frau Thomas Mann. Das Leben der Katharina Pringsheim, Reinbek bei Hamburg 20069;

tional angesehener Wissenschaftler, Musikmäzen und Kunstsammler, seine Villa in der Arcisstraße war auch ein gesellschaftlicher und kultureller Mittelpunkt der bayerischen Landeshauptstadt. Unter den Gästen, die bei den Pringsheims ein- und ausgingen, befanden sich etwa Walther Rathenau, Else Lasker-Schüler, Bruno Walter, Thomas Mann oder Hugo von Hofmannsthal. „In dem gastlichen Hause in der Arcisstraße“, so der Dirigent Bruno Walter, „konnte man an großen Abenden `ganz München` treffen.“⁶¹

Der Wohlstand wurde Alfred Pringsheim dabei bereits buchstäblich in die Wiege gelegt, kam er doch am 2. September 1850 in Ohlau als Sohn des oberschlesischen Eisenbahnunternehmers und Kohlegrubenbesitzers **Rudolf Pringsheim** (1821-1906) und dessen Frau **Paula Deutschmann** (1827–1909), der Tochter des preußischen Lotteríeeinnehmers Michael Deutschmann, zur Welt. Sein Vater hatte u. a. mit dem Aufbau des Schmalspureisenbahnnetzes im oberschlesischen Industriegebiet ein großes Vermögen erworben, das es ihm als einer der reichsten Männer Preußens erlaubte, ein prachtvolles Neorenaissance-Palais in der Berliner Wilhelmstraße zu bauen, für dessen Fassade der preußische Hofmaler Anton von Werner eindrucksvolle Mosaiken entwarf. Alfred blieb zwar der einzige Sohn der Pringsheims, doch erblickte ein Jahr nach seiner Geburt noch seine Schwester Martha (1851-1921) in Rodenberg das Licht der Welt.

Nachdem Alfred 1868 am Magdalenaeum in Breslau das Abitur erfolgreich abgelegt hatte, studierte er an der Universität Berlin Mathematik und Physik, Bereits nach einem Semester verließ er aber die preußische Metropole und setzte sein Studium in Heidelberg fort, wo er 1872 ohne Dissertation promoviert wurde. Zwar scheiterte 1877 sein Versuch, sich in Bonn zu habilitieren, doch war er damit im selben Jahr in München erfolgreich. Er verließ Berlin, wo seine Eltern lebten, und übersiedelte in die bayerische Landeshauptstadt. 1886 wurde er an der dortigen Ludwig-Maximilians-Universität zum außerordentlichen, 1901 zum ordentlichen Professor für Mathematik ernannt. Rasch erwarb er sich in der Fachwelt großes Ansehen. 1894 wurde er Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1906 Präsident der Deutschen

Bilski, Emily D.: „Nichts als Kultur“ – Die Pringsheims, München 2007; Wikipedia: Art. Katia Mann. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Katia_Mann, 9.5.2022

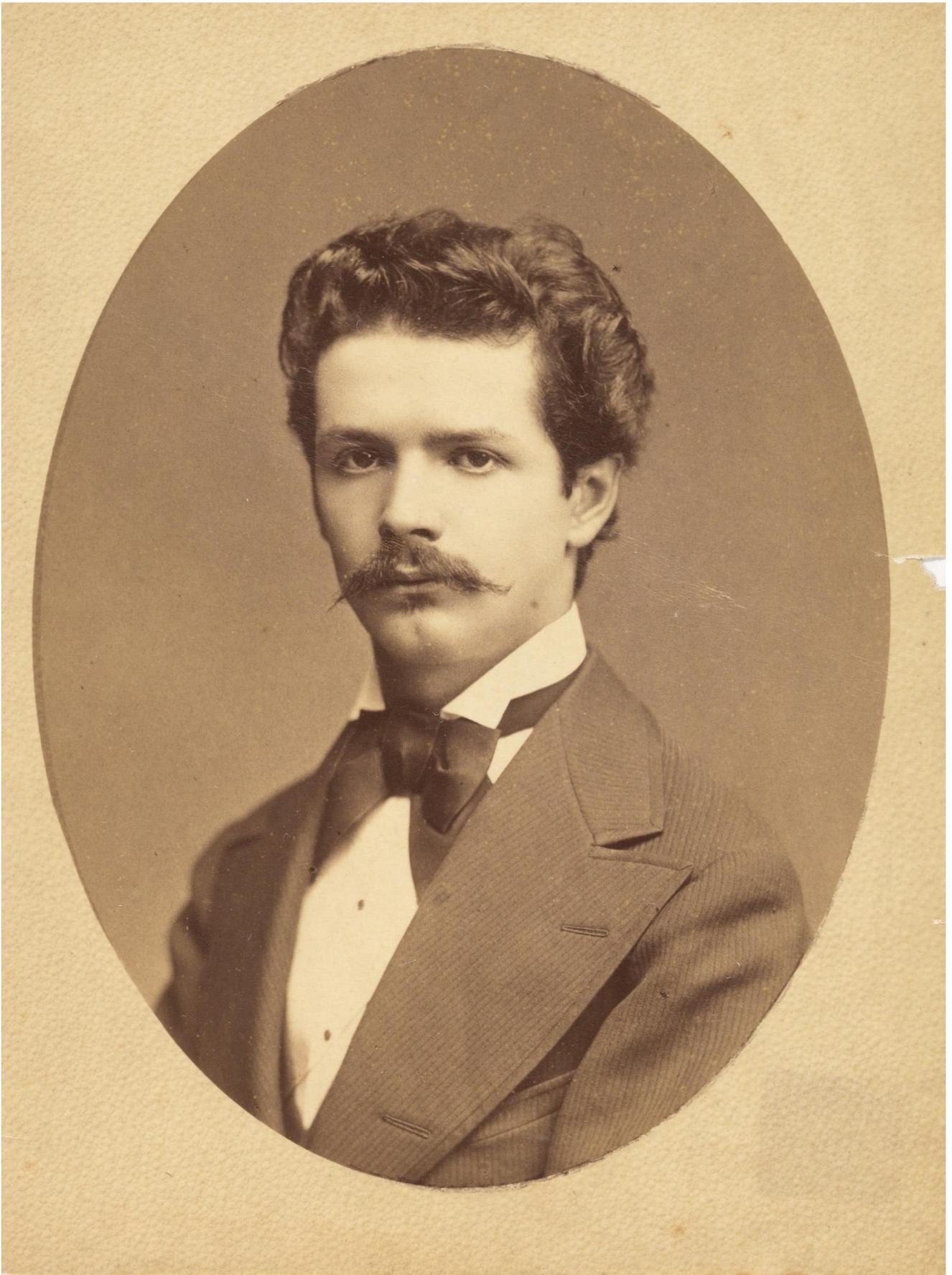
⁶¹ Zitiert nach: Krufft, Alfred Pringsheim, Hans Thoma, Thomas Mann, S. 16

Mathematiker-Vereinigung und 1913 Geheimer Rat. Auch die Leopoldina und die Göttinger Akademie der Wissenschaften nahmen ihn als Mitglied in ihre Reihen auf. Die außerordentliche wissenschaftliche Karriere Pringsheims stellte dabei zur damaligen Zeit fraglos eine Besonderheit dar: Blieb Juden doch bis zur Weimarer Republik in der Regel eine universitäre Stellung verwehrt.

Neben der Mathematik gehörte Alfred Pringsheims ganze Leidenschaft der Musik und der Kunst. Er war ein hervorragender Pianist und ein glühender Bewunderer Richard Wagners. Bruno Walter beschrieb ihn als „originellen, geistig beweglichen, musikbegeisterten“ Mann, „der noch mit Hermann Levi [den jüdischen Uraufführungsdirigenten von Wagners „Parsifal“] verkehrt und sein leidenschaftliches Wagnerianertum in der Verfassung von Klavierarrangements Wagnerscher Opernbruchstücke ausgedrückt hatte“. ⁶² Wagner, mit dem er eine umfangreiche Korrespondenz pflegte, wurde von ihm auch finanziell großzügig unterstützt. Sein Mäzenatentum für die Bayreuther Festspiele öffnete ihm nicht nur die Türen zur Villa Wahnfried, sondern verschaffte ihm auch einen der begehrten Sitzplätze für bestimmte Aufführungen. Wie grenzenlos, aber auch wie verhängnisvoll seine Verehrung für Wagner war, zeigte sich im August 1876: Als in dem bekannten Bayreuther Lokal „Angermann“ ein Gast sich abfällig über sein Idol äußerte, griff er kurzerhand zu einem Bierkrug und schlug damit auf den Kopf des Frevlers ein, was ihn den Spitznamen „Schoppenhauer“ eintrug und ihm zum Tagesgespräch in Bayreuth machte. Aus Sorge, durch den ungestümen Verehrer, der selbst vor handgreiflichen Auseinandersetzungen nicht zurückschreckte, in Verruf zu geraten, verschlossen die Wagners ihr Haus vor Alfred Pringsheim. Er sollte dort nicht mehr empfangen werden.

Doch auch an Architektur, bildender Kunst und Kunsthandwerk besaß Alfred Pringsheim ein großes Interesse. 1889-90 ließ er sich in der Arcistraße eine 1500 Quadratmeter große Neorenaissance-Villa von den Berliner Architekten Kayser & von Großheim errichten, die als eines der ersten Häuser in München über Zentralheizung, elektrisches Licht und Telefonanschluss verfügte.

⁶² Zitiert nach ebd.



Alfred Pringsheim, Wien, ca. 1875 © ETH-Bibliothek Zürich, Thomas-Mann-Archiv / Fotograf: Fritz Kuckhardt / TMA_1308

Auch zu den großen Münchner Malerfürsten hatte Pringsheim engen Kontakt: Friedrich August von Kaulbach hielt 1888 den Auftritt der fünf Pringsheimkinder im Pierrot-Kostüm bei einem Kostümball fest. Das Bild mit dem Titel „Kinderkarneval“ fand in zahlreichen Reproduktionen weite Verbreitung und gelangte in dieser Form auch zu Thomas Mann, noch lange bevor er seine spätere Frau Katia Pringsheim persönlich kennenlernte. Er hatte es mit 15 Jahren aus einer Zeitschrift ausgeschnitten und über seinem Schreibtisch aufgehängt. Franz von Lenbach wiederum fertigte eine Serie von Porträts von Hedwig Pringsheim, ihrer Mutter Hedwig Dohm und ihrer Tochter Katia an. Und Hans Thoma schuf in den Jahren 1890-91 einen großartigen Wandfries für den Musiksaal in der Arcistraße, der der prachtvolle Schauplatz für die berühmten Hauskonzerte war, zu denen die Pringsheims bis zu 150 Gäste einluden. Natürlich standen dabei auch sehr oft Werke des Meisters aus Bayreuth auf dem Programm. Im Laufe der Zeit baute sich Alfred Pringsheim eine umfangreiche, auserlesene Sammlung von deutschem und niederländischem Silber der Renaissance, Bronzeskulpturen, Gemälden und vor allem Majoliken auf, so dass er schließlich eine der bedeutendsten Privatsammlungen dieser Art weltweit sein Eigen nennen konnte. Doch nicht nur als Sammler, auch als ausgewiesener Kunstkenner und Fachmann erwarb sich Pringsheim einen ausgezeichneten Ruf, der weit über die Grenzen der Isarmetropole reichte. Möglich wurden sein Mäzenatentum und seine Sammlertätigkeit durch das von seinem Vater ererbte Vermögen. Das „Jahrbuch des Vermögens und Einkommens der Millionäre in Bayern“ führte ihn 1914 mit einem Eigenkapital von 13 Millionen RM und einem jährlichen Einkommen von 800000 RM als siebtreichsten Nichtadligen des Landes auf. Doch mit dem Ersten Weltkrieg erfolgte der finanzielle Abstieg: Der leidenschaftliche Patriot hatte einen Großteil seines Vermögens in Kriegsanleihen investiert, die nach dem Verlust des Krieges wertlos waren. Ein Übriges taten die Inflationsjahre der Weimarer Republik. So sah sich Pringsheim gezwungen, Teile seiner berühmten Kunstsammlung zu verkaufen.



Katia, Klaus, Heinz, Peter und Erik Pringsheim im Pierrot-Kostüm, München, April 1887 © ETH-Bibliothek Zürich, Thomas-Mann-Archiv / Fotograf: Julius Cornelius Schaarwächter / TMA_1032



Reproduktion von Friedrich August Kaulbachs Kinderkarneval, 1888: Klaus, Heinz, Peter, Erik und Katia Pringsheim © ETH-Bibliothek Zürich, Thomas-Mann-Archiv / Fotograf: Unbekannt / TMA_0956



Franz von Lenbach: Porträtgemälde Hedwig Pringsheims, 1890 © ETH-Bibliothek Zürich, Thomas-Mann-Archiv / Fotograf: Frank Blaser / TMA_TMI_Portr-158



Franz von Lenbach: Porträtgemälde Katia Pringsheims © ETH-Bibliothek Zürich, Thomas-Mann-Archiv /
Fotograf: Frank Blaser / TMA_TMI_Portr-157



Gedruckte Fotopostkarte der Pringsheim-Villa in der Arcisstraße, Sept. 1935 © ETH-Bibliothek
Zürich, Thomas-Mann-Archiv / Fotograf: Unbekannt / TMA_1318



Teller aus der Majolikasammlung von Alfred Pringsheim, handkoloriert von Annette von Eckhardt (1871-1934), München, vor 1914 © ETH-Bibliothek Zürich, Thomas-Mann-Archiv / Fotograf: Unbekannt / TMA_8432



Teil der Silbersammlung Alfred Pringsheims, München, vor 1938 © ETH-Bibliothek Zürich, Thomas-Mann-Archiv / Fotograf: Unbekannt / TMA_8341



Teil der Silbersammlung Alfred Pringsheims, München, vor 1938 © ETH-Bibliothek Zürich, Thomas-Mann-Archiv / Fotograf: Unbekannt / TMA_8342



Rollenfoto der jungen Hedwig Dohm (Pringsheim), Berlin, 1875 © ETH-Bibliothek Zürich, Thomas-Mann-Archiv / Fotograf: Julius Cornelius Schaarwächter / TMA_5021



Hedwig Pringsheim, München, ca. 1903 © ETH-Bibliothek Zürich, Thomas-Mann-Archiv / Fotograf:
Atelier Elvira / TMA_1404

Sein privates Glück fand Alfred Pringsheim in der Ehe mit der Schauspielerin und Schriftstellerin **Gertrude Hedwig Anna Dohm** (1855-1942). Sie war die Tochter der Berliner Frauenrechtlerin **Hedwig Dohm** (1879-1909), die 1879 in Berlin als viertes von achtzehn Kindern des jüdischen Tabakfabrikanten Gustav Adolph Gotthold Schlesinger (*1798) und dessen christlicher Frau Wilhelmine Henriette Jülich (*1809) geboren worden war. Gustav Schlesinger war 1817 zum Protestantismus konvertiert und führte seit 1851 den Familiennamen Schleh. Die Ereignisse der Märzrevolution 1848 in Berlin weckten sehr früh bei der Fünfzehnjährigen das Interesse an Politik und der Emanzipation der Frau. Noch vor Abschluss ihrer Lehrerausbildung führte sie ihr Mann, der Journalist **Ernst Dohm**, den sie 1853 geheiratet hatte, in die Literatur- und Kunstkreise Berlins ein. Bereits in ihrem ersten Werk erhob sie die Forderung nach umfassender Emanzipation, Gleichberechtigung und Selbstständigkeit der Frau und wurde damit zu einer maßgeblichen Wegbereiterin der Frauenbewegung. Unterstützung fand sie in ihrem Mann, der am 24. Mai 1819 unter dem Namen Elias Levy als Sohn des jüdischen Kaufmanns und Pfandleihers David Marcus (1791-1831) und dessen Frau Rosalie (1795-1857) in Breslau zur Welt gekommen war. Ernst Dohm konvertierte 1827 zur evangelischen Kirche, studierte Theologie und Philosophie mit dem Ziel, Pfarrer zu werden. Doch schon früh wandte er sich dem Journalismus zu und veröffentlichte Artikel in Joseph Lehmanns „Magazin für Literatur des Auslandes“ und Friedrich Wilhelm Gubitz' „Gesellschafter“. Im Revolutionsjahr 1848 trat er in die Redaktion des Berliner Satiremagazins „Kladderadatsch“ ein, für das er 35 Jahre arbeitete und dessen Chefredakteur er schließlich wurde. Auch als Übersetzer von Dramen und einiger Operetten Jacques Offenbachs machte er sich einen Namen. Ihm und seiner Frau Hedwig wurden die fünf Kinder Hans Ernst (1854-66), Gertrude Hedwig Anna (1855-1942), Ida (Else) Marie Elisabeth (1856-1922), Marie Pauline Adelheid (*1858) und Eva (1859-1922) geschenkt.⁶³

Gertrude Hedwig Anna Dohm, die in der Familie wie ihre Mutter nur Hedwig genannt wurde, war kurze Zeit als Schauspielerin am berühmten Meininger Hoftheater Herzog Georg II. engagiert. Helene Freifrau von Heldburg, die

⁶³ Vgl. Geni.com: Art. Ernst Dohm. In: <https://www.geni.com/people/Ernst-Dohm/6000000013529815374>, 8.5.2022

zweite Ehefrau des Meininger Theaterherzogs, hatte sich mit Ernst Dohm zu der Zeit, als sie noch Ellen Frantz hieß und Schauspielerin war, angefreundet. Als sich das Meininger Ensemble 1874 zu einem Gastspiel in Berlin aufhielt, stattete die Freifrau von Heldburg ihrem alten Freund und dessen Familie einen Besuch ab. Dabei zeigte sie sich beeindruckt von der Anmut und dem sicheren Auftreten der ältesten Tochter des Hauses und schlug den Dohms spontan vor, sie als junge Naive an das Theater nach Meiningen zu holen. Hedwig hatte zwar seit Kindesbeinen leidenschaftlich gerne Gedichte aufgesagt und liebte das Deklamieren, wäre aber von sich aus nie auf die Idee gekommen, Schauspielerin zu werden. Als Tochter aus gutem Haus war das eigentlich undenkbar. Und selbst der unkonventionelle, kunst- und theateraffine Ernst Dohm zeigte sich nach Aussage seiner Tochter zunächst wenig begeistert von dem Vorschlag seiner Freundin: „Vater kannte aus höchst persönlichen Erfahrungen das lockere Theatervölkchen, und die Vorstellung, seinen Liebling in diesen Sündenpfuhl zu schicken, erfüllte ihn mit Grausen. Doch war er andererseits der Mann, der niemals `nein´ sagen konnte.“⁶⁴ Und als der Herzog persönlich den Vorschlag seiner Frau unterstützte und den Regisseur Ludwig Chronegk nach Berlin zu den Dohms schickte, um das Engagement festzumachen, konnte Ernst Dohm schwerlich sein Veto einlegen. „Man übersandte mir“, so Hedwig Dohm im Rückblick auf ihre Meininger Zeit, „die Rolle der Luise in Kabale und Liebe, mit dem ausdrücklichen Befehl, sie auswendig zu lernen, aber unter keinen Umständen mit irgend jemandem zu studieren.“⁶⁵ Am 1. Januar 1875 brach die angehende Schauspielerin „vom Vater, den ängstlichen Wünschen der Mutter und dem stillen Neid der drei jüngeren Schwestern begleitet, ins Abenteuer nach Meiningen“ auf.⁶⁶ Bei dem Gymnasialdirektor Emmerich und seiner Familie bezog die 19-jährige Hedwig Quartier. Bereits vier Tage nach ihrer Ankunft in Meiningen stand sie zum ersten Mal auf den Brettern, die die Welt bedeuten. Die Rolle der Luise hatte sie in Berlin – wie verlangt – einstudiert, nun sollte sie zeigen, was sie konnte. Chronegk „nahm sich des hilflosen Kindes, das nicht gehen und nicht stehen konnte und nicht wußte, was es mit seinen Gliedern anfangen sollte, freundlich

⁶⁴ Zitiert nach Jens, Katias Mutter, S. 33

⁶⁵ Zitiert nach ebd.

⁶⁶ Jens, Katias Mutter, S. 34

an“, wie Hedwig Dohm rückblickend berichtete.⁶⁷ „Ich gefiel und wurde auf drei Jahre mit einer steigenden Gage von – man höre und staune – 1500, 2500 und 3500 Mark jährlich, bei Gastspielreisen doppelte Gage, engagiert.“⁶⁸ Die junge Schauspielerin hatte in Meiningen ein großes Arbeitspensum zu bewältigen: Der häufige Wechsel im Spielplan und die Mehrfachbesetzung der Haupt- und Nebenrollen führte dazu, dass sie innerhalb kürzester Zeit sehr viele neue Rollen – oft nur für einen Abend! – lernen musste. Wie bei den anderen Schauspielern auch überwachte die Freifrau von Heldburg persönlich ihre Fortschritte. Bereits im Februar 1875 erhielt sie mit der Jessica im „Kaufmann von Venedig“ eine tragende Rolle. Doch zeigte sich Hedwig Dohm den wachsenden Anforderungen nur zum Teil gewachsen. So zweifelte die Freifrau von Heldburg, ob sie ihr die Rolle der Esther im gleichnamigen Drama von Franz Grillparzer für ein Gastspiel in Berlin anvertrauen konnte, obwohl sie Hedwig Dohm von ihrem äußeren Erscheinungsbild her durchaus als Idealbesetzung ansah: „In drei bis vier Wochen wird sich zeigen, ob wir´s mit der Dohm riskieren können; die hätte die jüdisch-reizende Erscheinung und Alles dazu, ist aber vor der Hand noch viel zu unfrei in ihren Bewegungen. Es wird sich ja zeigen, was sie für Fortschritte macht.“⁶⁹ Aber so recht frei, konnte sich die junge Elévin in den nächsten Wochen nicht spielen, wie die Anweisung der Freifrau von Heldburg an den Regisseur Chronegk für die Proben zu Shakespeares „Was ihr wollt“ belegt: „Machen Sie nur ja die Dohm auf alles aufmerksam. Sie soll nicht so *lang* und nicht so *laut* lachen, sie weiß es recht gut; es wird ihr aber schwer. Sie ist leider schrecklich unbeholfen. Ich habe mir *viel* Mühe mit ihr gegeben.“⁷⁰ Und ihr Mann, Herzog Georg II., bewertete nach Ablauf des ersten Jahres die Leistungen Hedwigs ebenfalls kritisch: „Die Dohm sieht stets dilletantisch zur Erde. Sie beißt sich immerzu in die Lippen und greift sich scheußlich in 1 Minute 6 mal nach dem Munde. Solche Angewohnheiten sind sehr schwer abzulegen; ich habe Erfahrung darin!!! Tränken Sie das ihr tüchtig ein: Läßt sie es nicht, wird´s nichts mit ihr.“⁷¹ Als sie in ihrer zweiten Meininger Spielzeit die Julia spielte, blieb sie mitten in der be-

⁶⁷ Jens, Katias Mutter, S. 37

⁶⁸ Ebd.

⁶⁹ Jens, Katias Mutter, S. 39

⁷⁰ Jens, Katias Mutter, S. 41

⁷¹ Jens, Katias Mutter, S. 44

rühmten Balkonszene stecken, weil sie den Souffleur nicht mehr hörte. Chronegk, der in den Kulissen stand, schrie ihr zunächst „dumme Gans“ zu, soufflierte ihr aber dann die fehlenden Worte, so dass sie weiterspielen konnte. Hedwigs Lampenfieber und Nervosität wollten sich selbst bei kleineren Rollen nicht legen. So hätte sie als „blutiges Kind“ beinahe die Aufführung des „Macbeth“ geschmissen, als sie aus der Bühnenversenkung auftauchte, vom Rampenlicht geblendet wurde und statt der Warnung an Macbeth lediglich nur mehrfach den Namen Macbeth stammelte und dann wieder buchstäblich in der Versenkung verschwand. Trotzdem übertrug man ihr beim Berliner Gastspiel die zentralen Rollen von Grillparzers Esther, der Jessica im „Kaufmann von Venedig“ und der Bertha in Schillers „Wilhelm Tell“. Für ihren Auftritt als Bertha erhielt sie von der Presse jedoch negative Kritiken, die ihr vorwarfen, dass sie noch zu sehr Anfängerin sein würde. Und so verwundert es nicht, dass Herzog Georg II. trotz persönlicher Sympathie für Hedwig Dohm im August 1876 überlegte, sie vorzeitig aus ihrem Vertrag zu entlassen: „Die liebenswürdige Dohm wollen wir nicht beschäftigen, damit sie sich eine andere Bühne suche. Sie verdirbt durch ihr naseweises Wesen manches andere Mitglied.“⁷² Ende Oktober teilte dann Chronegk dem Herzog mit: „Die Dohm schrieb mir, sie könne nicht, wie verabredet, zum Breslauer Gastspiel eintreffen, sie sei krank und habe Eure Hoheit um die Entlassung gebeten. Ich bin dafür, sie ihr zu geben, wir könnten dann eine gute, muntere Liebhaberin engagieren und die Rolle der *Viola* mit der Moser besetzen.“⁷³ Was war vorgefallen? Bei einem Gastspiel in Dresden war es zum Streit zwischen Hedwig Dohm und der Diva Marie von Moser-Sperner gekommen, so dass sie sich für die nächsten Gastspiele in Breslau krankmeldete. Am 27. Oktober 1876 gab Helene von Heldburg aus Biarritz grünes Licht für die Entlassung Hedwig Dohms: „Die Dohm ist zwar nicht um ihre Demission eingekommen, bewilligen Sie ihr aber im Namen des Herzogs die gewünschte Entlassung. Wir sind froh, dass wir die Gage sparen, denn es war doch nichts Rechtes mit ihr anzufangen, und eine Kratzbürste 1ster Klasse ist sie auch.“⁷⁴ Aus dem Mund Hedwig Dohms erscheinen die Umstände ihrer Entlassung in Meiningen in einem weniger nega-

⁷² Jens, Katias Mutter, S. 47

⁷³ Ebd.

⁷⁴ Jens, Katias Mutter, S. 48

tiven Licht: „Schweren Herzens und mit der Zustimmung meiner Eltern reichte ich mein Entlassungsgesuch ein, dem auch huldvoll nachgegeben wurde.“

75

Nach dieser kurzen und nicht gerade erfolgreichen Karriere in Meiningen ließ Hedwig Dohm die Bühne hinter sich. 1876 lernte sie Alfred Pringsheim kennen, den sie am 23. Oktober 1878 heiratete. Den Pringsheims wurden fünf Kinder geschenkt: Erik (1879-1909), Peter (1881-1963), Heinz (1882-1974) sowie die Zwillinge Klaus (1883-1972) und Katharina (Katia) (1883-1980). 1885 ließ Alfred Pringsheim die Kinder protestantisch taufen, konvertierte aber selbst nicht, obwohl er sich nicht mehr dem Judentum zugehörig fühlte. Auf seine Religionszugehörigkeit befragt, gab er konfessionslos zur Antwort. Er und seine Frau legten großen Wert auf eine gute Bildung ihrer Kinder, die alle eine erfolgreiche akademische Laufbahn einschlugen. Einzige Ausnahme war der erstgeborene Sohn **Erik Pringsheim**, der wegen seines verschwenderischen Lebenswandels und seiner Spielschulden in Ungnade fiel und nach Argentinien geschickt wurde, wo der gelernte Jurist im Januar 1909 mit gerade einmal 29 Jahren in San Luis unter mysteriösen Umständen starb.

Die glanzvolle Phase im Leben von **Alfred und Hedwig Pringsheim** endete mit dem Beginn der NS-Zeit. Bereits 1933 wurde Alfred Pringsheim verbal und körperlich von NS-Leuten bedroht, seine prachtvolle Villa an die Partei zu verkaufen. Die Nationalsozialisten hatten vor, das Areal um den Königsplatz in ein riesiges Aufmarschgelände mit repräsentativen Parteibauten umzugestalten. Das Haus der Pringsheims stand ihnen dabei im Weg. Ihr Schwiegersohn Thomas Mann bemerkte zu den Vorgängen am 24. Juni 1933 in seinem Tagebuch: „Neue Nachrichten über das Schicksal des Hauses in der Arcisstraße, dessen Enteignung mit oder ohne Entgelt bevorsteht. Die alten Leute müssen hinaus, damit das Haus, das sie 40 Jahre bewohnten, einem weiteren der verschwenderischen Parteipaläste Platz mache, aus denen dieses ganze Viertel in Kurzem bestehen soll. Das Restchen Zukunft der beiden Greise dunkel und ungewiß, ebenso das der Sammlung und Kunstwerke.“⁷⁶ Am 10. August 1933 war es dann soweit: Alfred Pringsheim musste Haus und Grundstück in der Arcisstraße für 600000 RM an Franz Xaver Schwarz, den Reichs-

⁷⁵ Ebd.

⁷⁶ Zitiert nach: Bilski, „Nichts als Kultur“ – Die Pringsheims, S. 31

leiter und Reichsschatzmeister des Nationalsozialistischen Deutschen Arbeitervereins verkaufen. Was dieser Zwangsverkauf für die Pringsheims bedeutete, lässt sich nur schwer erahnen. Ihre Villa war mehr als nur ihr Zuhause, sie war letztlich die Summe ihres ganzen Lebens, ihrer Heimatverbundenheit, ihrer ästhetischen Weltanschauung, ihrer großbürgerlichen Lebensweise, ihrer Liebe zu Kunst und Musik. Nach Enteignung und Zwangsverkauf machten die Nationalsozialisten die Villa Ende Oktober 1933 dem Erdboden gleich. Die Pringsheims mussten in eine Acht-Zimmer-Wohnung am Maximiliansplatz umziehen. Da der Thoma-Fries, an dem ihr Herz besonders hing, für die neue Wohnung viel zu groß war, wurden die Bilder abgenommen und in die Staatsgalerie Stuttgart gebracht, die 1935 den Fries für 30 000 RM erwarb. Als Alfred sich 1934 weigerte, den von den Professoren geforderten Eid auf Hitler abzulegen, wurde er 1935 zwangsweise in den Ruhestand versetzt und verlor damit zugleich alle Rechte, die er als emeritierter Professor normalerweise besessen hätte. Trotzdem weigerten sich Alfred und Hedwig Pringsheim hartnäckig, Deutschland zu verlassen und sich im Ausland in Sicherheit zu bringen. Auch die Familie Mann konnte an dieser Haltung nichts ändern: „Was die Urgeisse [gemeint sind Alfred und Hedwig Pringsheim] betraf“, so ihr Enkel Klaus Mann in seiner Autobiographie „Der Wendepunkt“, „so waren sie entschlossen, den ganzen Nationalsozialismus glatt zu ignorieren.“⁷⁷ Vermutlich hofften sie, dass die internationale Reputation Alfred Pringsheims und die Wertschätzung, die ihre gesamte Familie vor der NS-Zeit in München erfahren hatte, sie vor Schlimmeren bewahren könnten. Doch diese Hoffnung trug. 1936 mussten sie auch ihre neue Wohnung am Maximiliansplatz aufgeben, nachdem ihr Vermieter gestorben war und das Haus an die Nationalsozialisten verkauft worden war. Im Februar 1937 zogen sie in eine Vier-Zimmer-Wohnung in der Widenmayerstraße. Zugleich wurden ihre Reisepässe eingezogen. 1938 wurde Alfred Pringsheim aus der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ausgeschlossen. Nach der Pogromnacht 1938 beschlagnahmte die Gestapo die wertvollen Gold-, Silber und Bronzearbeiten sowie die Uhren seiner Sammlung. Allmählich war auch den Pringsheims nun klar, dass sie Deutschland umgehend verlassen mussten, wenn sie nicht noch Schlimmeres

⁷⁷ Zitiert nach: Krufft, Alfred Pringsheim, Hans Thoma, Thomas Mann, S. 6

erleben wollten. Doch das NS-Regime verweigerte ihnen zunächst die Ausreise. Erst als sie bereit waren, ihre wertvolle Majolika-Sammlung bei Sothebys in London versteigern zu lassen, um damit die geforderte sog. „Reichsfluchtsteuer“ zu bezahlen, lenkten die Nationalsozialisten ein. Am 31. Oktober 1939 konnten Alfred und Hedwig Pringsheim buchstäblich in letzter Minute Deutschland verlassen und nach Zürich ausreisen. Einen Tag später schloss das NS-Regime die Grenzen. Eine Auswanderung war nun unmöglich geworden. Katia und Thomas Mann waren zu diesem Zeitpunkt bereits in Amerika. In Zürich konnte Alfred Pringsheim zwar noch am 2. September 1940 seinen 90. Geburtstag begehen, doch starb er bereits ein Jahr später in der Schweizer Metropole am 25. Juni 1941. Nach seinem Tod verbrannte seine Witwe seinen ganzen Nachlass, zu dem auch seine Wagner-Korrespondenz gehörte. Hedwig Pringsheim überlebte ihren Mann lediglich um ein Jahr: Sie starb am 27. Juli 1942 in Zürich, zwei Wochen nach ihrem 87. Geburtstag.



Hedwig und Katia Pringsheim, München, ca. 1903 © ETH-Bibliothek Zürich, Thomas-Mann-Archiv / Fotograf: Atelier Elvira / TMA_1059



Katia, Klaus, Peter, Heinz und Erik Pringsheim (v.l.n.r.), Tegernsee, Sept. 1890 © ETH-Bibliothek
Zürich, Thomas-Mann-Archiv / Fotograf: J. Reitmayer / TMA_5036



Peter. Heinz, Klaus, Erik und Katia Pringsheim, Berlin, April 1886 © ETH-Bibliothek Zürich,
Thomas-Mann-Archiv / Fotograf: Julius Cornelius Schaarwächter / TMA_0953

Ihr Sohn **Peter Pringsheim** studierte nach dem Abitur ab 1900 Physik und Chemie in München, promovierte 1906 bei Wilhelm Conrad Röntgen und ging 1908 an die Berliner Universität, wo er zunächst als Hilfsassistent und dann als Assistent tätig war. Als er in Australien an einer Konferenz der British Association for the Advancement of Science teilnahm, wurde er vom Ausbruch des Ersten Weltkriegs überrascht. Pringsheim wurde als feindlicher Deutscher während des gesamten Krieges und noch ein Jahr danach in einem Internierungslager festgesetzt und konnte erst 1919 wieder nach Berlin zurückkehren, wo er sich 1920 habilitierte und schließlich Professor wurde. Nachdem er zu Beginn der NS-Zeit aufgrund seiner jüdischen Herkunft entlassen und in den Ruhestand versetzt worden war, wanderte er mit seiner belgischen Frau **Emilia Maria (Emmeke) Clément** (+1964), die er 1923 geheiratet hatte, in deren Heimat aus, wo er vermutlich mit ihrer Hilfe eine Anstellung an der Universität Brüssel fand. Nach der Besetzung Belgiens durch deutsche Truppen wurde er am 10. Mai 1940 auf offener Straße verhaftet und in die Internierungslager Saint Cyprien und Gurs verschleppt. Seinem Schwager Thomas Mann erreichte, dass er am 6. Dezember 1940 aus dem Lager Gurs entlassen wurde. Der Physiknobelpreisträger James Franck, den er von früher kannte, verschaffte ihm eine auf ein Jahr befristete Anstellung an der Universität von Kalifornien. Noch vor Ablauf der Frist wechselte er an das Franck'sche Institut in Chicago, wo er bis 1944 blieb. Danach ging er in die Industrie, wurde jedoch im Juli 1946 wieder entlassen, als seine Firma ihre Forschungsabteilung auflöste. Franck vermittelte ihm nun eine Anstellung am Staatlichen Forschungsinstitut Argonne National Laboratory bei Chicago, wo er von 1947 bis 1954 tätig war. Nachdem er mit 73 Jahren in den Ruhestand gegangen war, kehrte er mit seiner Frau nach Belgien zurück, wo er am 20. November 1963 in Antwerpen mit 82 Jahren starb.⁷⁸

Sein Bruder **Heinz Pringsheim** studierte, nachdem er 1899 am Wilhelms-Gymnasium in München Abitur gemacht hatte, zunächst Klassische Archäologie und promovierte 1905 in diesem Fach an der Universität Bonn. Auf Umwegen fand er schließlich zur Musik: Er wurde Korrepetitor bei Richard Strauss, war als Dirigent tätig, komponierte 1921 die Musik zu der Tanzdich-

⁷⁸ Vgl. Wikipedia: Art. Peter Pringsheim. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Peter_Pringsheim, 8.5.2022

tung „Die sieben Tänze des Lebens“ der berühmten Tänzerin und Choreografin Mary Wigman und arbeitete in Berlin als Musikkritiker. 1933 erhielt er aufgrund seiner jüdischen Herkunft vom NS-Regime Berufsverbot. Nach dem Krieg ging er nach München, wo er die Musikabteilung des Bayerischen Rundfunks aufbaute, zusammen mit Karl Amadeus Hartmann die noch heute bestehende Reihe „Musica viva“ für zeitgenössische Musik ins Leben rief und eine Professur für Gesang an der Musikhochschule innehatte. Aus seiner ersten Ehe mit der Malerin **Olga Markowa Meerson** ging die Tochter Tamara, aus seiner zweiten Ehe mit **Mara Duvé** (1897-1965) der Sohn Horst hervor. Er starb am 31. März 1974 eine Woche vor seinem 92. Geburtstag in seiner Geburtsstadt München.⁷⁹

Klaus Pringsheim studierte nach seinem Abitur am Wilhelms-Gymnasium wie seine Zwillingsschwester Katia Mathematik bei seinem Vater und zusätzlich Kompositionslehre bei Ludwig Thuille. Nachdem er erste Erfolge mit eigenen Werken erzielt hatte, wurde er Schüler von Gustav Mahler in Wien, mit dem ihn schon bald eine enge Freundschaft verband und der ihm eine Stelle als Korrepetitor an seiner Staatsoper verschaffte. 1907 wechselte er als Kapellmeister an die Oper in Genf, übersiedelte aber bereits 1909 nach Prag, wo er zunächst als Kapellmeister und später als Opernregisseur und Dramaturg an der Deutschen Oper arbeitete. 1913 heiratete er in der tschechischen Metropole die Tänzerin **Klara (Lala) Koszler** (188-1978), mit der er die Tochter Emilie (Milka) (1912-76) hatte. Der Sohn Klaus Hubert Pringsheim (1923-2001) war eigentlich der Sohn des Sängers Hans Winckelmann und seiner Frau Klara, wurde von ihm aber als Sohn angenommen. Über Breslau und Bremen führte Klaus Pringsheims Weg schließlich nach Berlin, wo er von 1918-25 als musikalischer Leiter am Deutschen Theater angestellt war. 1923/24 schrieb er mit der ersten zyklischen Aufführung sämtlicher Mahler-Sinfonien in Deutschland Musikgeschichte. Ab 1927 schrieb er Musikkritiken für verschiedene Berliner Zeitungen. 1931 nahm er einen Ruf als Professor an die kaiserliche Musikakademie und als Leiter der Symphoniekonzerte in Tokio an. Während seine Frau und seine Tochter zunächst in Berlin blieben, begleitete ihn sein Sohn Klaus Hubert nach Japan. Nachdem er 1937 aufgrund

⁷⁹ Vgl. Wikipedia: Art. Heinz Pringsheim. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Heinz_Pringsheim, 8.5.2022

der politischen Situation in Japan seine Stelle verloren hatte, ging er nach Bangkok, wo er 1938/39 am Aufbau der Musikakademie mitwirkte, ehe er wieder nach Japan zurückkehrte. Nach dem Krieg zog er zu seiner Zwillingsschwester Katia und deren Mann nach Los Angeles, wo er als Musiklehrer und Dirigent tätig war. 1951 nahm er einen Ruf als Leiter der Musashino-Akademie in Tokio an. In seinen Kompositionen versuchte er nun, eine Synthese aus japanischer und europäischer Musik herzustellen. Er starb am 7. Dezember 1972 mit 89 Jahren in Tokio.⁸⁰

Seine Zwillingsschwester **Katia Pringsheim** konnte im Gegensatz zu ihren Brüdern nicht ein öffentliches Gymnasium besuchen. Sie erhielt daher ab dem siebten Lebensjahr Privatunterricht und machte 1901 als erste Frau in München ihr Abitur. Bis zu diesem Zeitpunkt waren Frauen von der Abiturprüfung in Bayern ausgeschlossen gewesen. Um überhaupt zur Prüfung am Wilhelms-Gymnasium zugelassen zu werden, musste sie ein Vorexamen für Privatstudierende absolvieren. Auch in Bezug auf das Studium musste sie erst einige Hürden überwinden: Frauen war nämlich erst ab 1903 ein reguläres Studium an bayerischen Hochschulen erlaubt. Und so gehörte auch hier Katia Pringsheim zu den ersten Frauen, die als sog. „aktive Studentinnen“ Vorlesungen besuchen durften. Zusammen mit ihrem Bruder Klaus studierte sie bei ihrem Vater Mathematik, belegte aber auch Veranstaltungen in den Naturwissenschaften und Philosophie.

Für ihr Leben entscheidend wurde die Begegnung mit dem sieben Jahre älteren Autor Thomas Mann im Frühjahr 1904. Ihre gemeinsame Bekannte Elsa Bernstein hatte den Kontakt hergestellt. Während sich der junge Autor, der soeben mit seinen „Buddenbrooks“ für erstes Aufsehen gesorgt hatte, von Anfang an sehr interessiert an Katia war, verhielt diese sich zunächst eher abweisend: „Ich war [...] nicht so sehr enthusiastisch [...] ich war zwanzig und fühlte mich sehr wohl und lustig in meiner Haut, auch mit dem Studium, mit den Brüdern, dem Tennisklub und allem, war sehr zufrieden und wußte eigentlich nicht, warum ich nun schon so schnell weg sollte.“⁸¹ Auch Katias Eltern wa-

⁸⁰ Vgl. Brück, Marion: Klaus Pringsheim. In: Neue Deutsche Biographie 20 (2001), S. 726-727 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd116290676.html#ndbcontent>, 7.5.2022

⁸¹ Mann, Katia: Meine ungeschriebenen Memoiren, S. 28, zitiert nach. Wikipedia: Art. Katia Mann. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Katia_Mann, 9.5.2022

ren zunächst wenig begeistert von Thomas Mann als möglichen Schwiegersohn. Alfred Pringsheim wünschte sich eigentlich für seine einzige Tochter einen Ehemann, der einem bürgerlich soliden Beruf nachging. Thomas Manns Homosexualität dürfte hingegen wohl noch kein Thema gewesen sein, da darüber erst später öffentlich spekuliert wurde. Jedenfalls resümierte Thomas Mann – wie sein Sohn Golo Mann in seinen „Erinnerungen und Gedanken“ zu berichten wusste – über das Verhältnis zu seinen Schwiegereltern in Spe: „Sie haben mich nie gemocht, und ich sie auch nicht.“⁸²

Thomas Mann zeigte sich aber – wie Emily D. Bilski im Katalog der Pringsheim-Ausstellung des Jüdischen Museums München bemerkte – beeindruckt vom „Ineinandergreifen von kultivierter Lebensart, Kunst, beruflichem Erfolg, Vermögen und sozialem Ansehen“⁸³ im Hause der Pringsheims. „Pringsheims“, so Thomas Mann in einem Brief an seinen Bruder Heinrich Mann vom Februar 1904, „sind ein Erlebnis, das mich ausfüllt. Tiergarten mit echter Kultur. Ver Vater Universitätsprofessor mit goldener Cigarettendose, die Mutter eine Lenbach-Schönheit. [...] Eines Tages fand ich mich in dem italienischen Renaissance-Salon mit den Gobelins, den Lenbachs, der Thürumrahmung aus Giallo antico und nahm die Einladung zum großen Hausball entgegen. [...] 150 Leute, Litteratur und Kunst. Im Tanzsaal ein unsäglich schöner Fries von Hans Thoma. [...] Kein Gedanke an Judenthum kommt auf, diesen Leuten gegenüber; man spürt nichts als Kultur.“⁸⁴ Dieses berühmte Zitat hinterlässt beim Leser einen schalen Nachgeschmack: Meint man doch eine sehr deutliche antisemitische Grundhaltung des jungen Autors aus dem letzten Satz herauszuhören. Für Mann scheinen die Pringsheims deshalb überhaupt erst akzeptabel geworden zu sein, weil sie sich so sehr an die deutsche Kultur assimiliert hatten, dass von ihrer jüdischen Herkunft nichts mehr zu spüren war. Der Schauspieler und Autor Michael Degen, der einen Roman über Michael Mann geschrieben hat, bemerkte dazu: „Er war ein Antisemit, er mochte die Juden nicht. Er wollte sie freilich keineswegs ausrotten, und er war ebenso wenig Nationalsozialist. Aber ich bin der Meinung, dass es ihm nicht viel aus-

⁸² Mann, Golo: *Erinnerungen und Gedanken. Eine Jugend in Deutschland*, Frankfurt 1986, S. 213, zitiert nach: Krufft, Alfred Pringsheim, S. 16 f

⁸³ Bilski, Emily D.: „Nichts als Kultur“ – *Die Pringsheims*, München 2007, S. 13

⁸⁴ Thomas Mann in einem Brief an seinen Bruder Heinrich Mann vom Februar 1904, zitiert nach: Bilski, „Nichts als Kultur“ – *Die Pringsheims*, S. 13

gemacht hätte, wenn Goebbels ihm erklärt hätte, dass er zurück nach Deutschland kommen könnte und schriftstellerisch freie Bahn bekäme – er wäre zweifelsfrei zurückgekommen. Anfangs hat Thomas Mann nicht einmal daran gedacht, dass er eine jüdische Frau und damit nach der Halacha auch jüdische Kinder hat. Das verwundert schon sehr, auch wenn Katia selbst sich stets dagegen wehrte, als Jüdin bezeichnet zu werden. [...] Katia Mann hatte Angst vor Ausgrenzung. Vergessen Sie nicht: Es war zu keiner Zeit ein Spaß, in Europa Jude zu sein. Denken sie nur an die Pogrome in Polen oder Russland, lange Zeit vor Hitler. Ganze Städte wurden damals ausgerottet, furchtbar. Noch nach 1945 wurde in Polen ein gesamtes Dorf, in dem fast nur Juden lebten, ausgelöscht.“⁸⁵

Mit der Verdrängung der jüdischen Wurzeln in der Familie Mann beschäftigte sich auch die Autorin Viola Roggenkamp in ihrer Biografie „Erika Mann - Eine jüdische Tochter“. In ihrem Buch wirft sie die zentrale Frage auf: „Warum aber wurde in der Familie Mann das Jüdische verleugnet – im Gegensatz zur Homosexualität, worüber man am Teetisch offen plauderte?“⁸⁶ „Laut Roggenkamp“, so Ruth Klüger in ihrer Rezension, „hat Erika Mann ihre jüdische Herkunft mütterlicherseits konsequent verleugnet, im Sinne, dass sie sich nie als Jüdin einstufte, und diese Verleugnung, so folgert sie, kam einer psychologischen Verdrängung im Freud'schen Sinne gleich, die sich in Erikas Leben, Schreiben und Denken ungut, oder zumindest belastend, auswirkte. Man kann dieses oder jenes Detail in dem zügig geschriebenen und polemisch angelegten Buch anzweifeln, doch die Autorin hat gewiss recht, wenn sie meint, es müsse doch stutzig machen, wenn eine Tochter aus prominenter und nur teils assimilierter Familie (Katia Manns Mutter war getauft, der alte Pringsheim war es nicht) während der großen Judenverfolgung, der sie in Deutschland zum Opfer gefallen wäre, sich nicht mit ihrem jüdischen Erbe auseinandersetzt, sondern konsequent so tut, als gäbe es das gar nicht.“⁸⁷ Manfred Koch sieht im Desinteresse der Pringsheims am Judentum hingegen

⁸⁵ Jüdische Allgemeine: Art. Thomas Mann war ein Antisemit. In: <https://www.juedische-allgemeine.de/kultur/thomas-mann-war-ein-antisemit>, 9.5.2022

⁸⁶ Komparatistik Online: Art. Isabel Rohner. Über das verleugnete Jüdische. Viola Roggenkamp ermöglicht einen neuen Blick auf die FamilieMann-Pringsheim. In: https://www.komparatistik-online.de/index.php/komparatistik_online/article/view/34/13, 7.5.2022

⁸⁷ Wikipedia: Art. Erika Mann. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Erika_Mann, 9.5.2022

nichts Pathologisches, sondern lediglich einen allgemeinen Trend im deutschen Judentum jener Jahre: „Zu Beginn des Kaiserreichs zählten bereits fast zwei Drittel der deutschen Juden zur wirtschaftlichen und kulturellen Elite des Landes; die religiösen Bindungen und Lebensformen der Vergangenheit waren ihnen fern gerückt. [...] Das Desinteresse der Pringsheims und vieler anderer an ihrem jüdischen Erbe hat deshalb nichts von pathologischer Verdrängung oder gar Verrat. Erika Mann hat den Antisemitismus bekämpft, wo immer er ihr begegnete. Dass sie es ihrem Selbstverständnis nach nicht als Jüdin, sondern als demokratische Humanistin tat – wer darf ihr das verübeln?“⁸⁸

Im November 1904 nahm Katia Pringsheim den Antrag Thomas Manns schließlich an. Bereits drei Monate später ließen sich beide am 11. Februar 1905 sehr zur Verärgerung von Thomas Manns Mutter Julia nur standesamtlich trauen. Aber nicht nur an der fehlenden kirchlichen Trauung nahm Julia Mann Anstoß, wie ein Brief von ihr an ihren Sohn Heinrich verrät: „Ach, Heinrich, ich war ja nie mit dieser Wahl einverstanden; wenn auch Katia in meiner Anwesenheit sehr lieb mit mir ist [...] Mir hat es den Anschein, als ob man provoziert, verzeih, daß ich so schwarz sehe, **wenn** Tommy aber wieder frei wäre (NB auch sein Herz!), so glaube ich, wäre mir ein Stein von der Seele. [...] Das viele Geld macht doch kalt und anspruchsvoll, macht harte Köpfe und verlangt Rücksichten von andern, wo sie ihm selber mangelt. [...] Wie viele andere, liebe und weniger verwöhnte Mädchen hätten ihn wahr und treu geliebt und für ihn gesorgt.“⁸⁹ Einige Zeit später revidierte Julia Mann ihr anfänglich harsches Urteil über die Familie Pringsheim: „Der Junge [gemeint ist Klaus Pringsheim] ist erst 21 Jahre alt und nebenbei bildhübsch, er und Katia sind die hübschesten, und die Mutter ist schön. Der Vater sehr zierlich [...] und rasch mit Sarkasmen bei der Hand. Frau Professor [gemeint ist Hedwig Pringsheim] meint aber, innerlich wäre er gutmütig.“⁹⁰

Über die Frage, was die beiden Brautleute bewogen hatte zu heiraten, wurde und wird viel spekuliert. Michael Degen meldet Zweifel an, dass von Seiten Katias wirklich Liebe im Spiel gewesen war: „[...] sie [gemeint ist Katia] wollte auch niemals eine jiddische Mamma sein, sie wollte als junge Frau in

⁸⁸ Ebd.

⁸⁹ Jens, Frau Thomas Mann. Das Leben der Katharina Pringsheim, Reinbek bei Hamburg 2006⁹, S. 63

⁹⁰ Jens, Frau Thomas Mann, S. 64

erster Linie unabhängig sein. Dann jedoch lernte sie Thomas Mann kennen, in den sie, zumindest meiner Ansicht nach, nicht verliebt war. Er indes war sehr an ihr interessiert, zumal sie aus einer reichen Familie stammte. Das spielte für ihn ganz sicher eine große Rolle, denn im Grunde passte er nicht sonderlich gut zu ihr, da er durchaus ein bisschen antisemitisch war.“⁹¹ Inge und Walter Jens nennen in ihrer Katia-Mann-Biographie „Entree in die noble Gesellschaft und Akzeptieren ihrer verbindlichen Regeln: Ehe, Ordnung, Verlässlichkeit, Würde“⁹² als Heiratsmotiv von Thomas Mann, der durch die Ehe mit Katia Pringsheim seinem Leben Halt und Struktur geben und gleichzeitig Eingang in die obersten Kreise der Münchner Gesellschaft erhalten wollte. Hinzu kam sicherlich, dass er von Art und Auftreten der jungen Katia sichtlich beeindruckt war. Auch dürfte den homerotisch geprägten Thomas Mann Katias androgyne Erscheinung, die sich bereits im berühmten Lenbach-Porträt zeigte, durchaus angezogen haben. Etwas von dem, was er über Katias attraktiven Zwillingbruder Klaus schrieb, dürfte jedenfalls wohl für ihn auch auf Katia zugetroffen haben: „ein höchst erfreulicher junger Mensch, soigniert, unterrichtet, liebenswürdig, mit norddeutschen Formen“⁹³.

Nach der Hochzeit zogen die Frischvermählten in eine Etagenwohnung, die ihnen Alfred Pringsheim in der Nähe seiner Villa eingerichtet hatte. Aus der Ehe der Manns gingen sechs Kinder hervor: Erika (1905–1969), Klaus (1906–1949), Golo (1909–1994), Monika (1910–1992), Elisabeth (1918–2002) und Michael (1919–1977). Über die Geburt der erstgeborenen Tochter zeigte sich Thomas Mann gegenüber seinen Bruder Heinrich sehr enttäuscht: „Es ist also ein Mädchen; eine Enttäuschung für mich, wie ich unter uns zugeben will, denn ich hatte mir sehr einen Sohn gewünscht und höre nicht auf, es zu thun. [...] Ich empfinde einen Sohn als poesievoller, mehr als Fortsetzung und Wiederbeginn meiner selbst unter neuen Bedingungen.“⁹⁴ Später revidierte Thomas Mann in seinen Tagebüchern diese Einschätzung, indem er bekannte, dass er unter seinen Kindern besonders, Erika, Klaus und Elisabeth liebe.⁹⁵ Auf

⁹¹ Jüdische Allgemeine: Art. Thomas Mann war ein Antisemit. In: <https://www.juedische-allgemeine.de/kultur/thomas-mann-war-ein-antisemit>, 9.5.2022

⁹² Jens, Frau Thomas Mann, S. 51

⁹³ Jens, Frau Thomas Mann, S. 54 f

⁹⁴ Zitiert nach: Wikipedia: Art. Erika Mann. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Erika_Mann, 9.5.2022

⁹⁵ Vgl. Ebd.

entschiedene Ablehnung stieß hingegen der jüngste Sohn Michael bei ihm, wie Michael Degen bemerkte: „Thomas Mann hat seinen Sohn von Beginn an uneingeschränkt abgelehnt, er ekelte sich geradezu vor ihm. Michael Mann hingegen vergötterte den Vater, sein ganzes Leben war darauf ausgerichtet, ihm zu gefallen. Diese unerwiderte Liebe hat ihn immer verfolgt, daran ist er letztlich zerbrochen. Als Autor und Mensch hat mich dieses Schicksal des ungeliebten Sohnes sowohl schockiert als auch in seinen Bann gezogen.“⁹⁶ Nach der Ursache von Thomas Manns Ekel vor seinem Sohn gefragt, antwortete Michael Degen: „Das fing schon damit an, dass er seine Frau Katia vor Michaels Geburt zu überreden versuchte, ihn abtreiben zu lassen. Einzig und allein, weil sie dies ablehnte, sagte er, mehr oder minder resigniert: `Na gut, wir haben schon fünf Kinder, ein sechstes wird uns auch nicht arm machen.´ Diese Ablehnung setzte sich dann unvermindert fort, das dokumentieren nicht zuletzt Thomas Manns Tagebücher.“⁹⁷ Aber auch für die meisten anderen Kinder war die Beziehung zu Thomas Mann als Vater oft nicht unproblematisch, auch wenn der „Zauberer“ durchaus seine positiven Seiten zeigen konnte: „In der gesamten Familie Mann“, so Michael Degen weiter, „kreiste ausnahmslos alles um den überragenden, ganz und gar ungewöhnlichen Schriftsteller Thomas Mann. In gewisser Weise war er ein Monster, er zog, gleich der Sonne, sämtliche Planeten in seiner Umgebung an und verbrannte sie. Nicht ohne Grund nahmen sich Klaus und Michael das Leben.“⁹⁸

Das gestiegene Einkommen Thomas Manns ermöglichte es der Familie, 1907 ein Wochenendhaus in Bad Tölz zu erwerben, ab 1910 zwei miteinander verbundene Vierzimmer-Wohnungen in der Mauerkircher Straße und schließlich 1914 eine großzügige Villa in der Poschingerstraße, die liebevoll von allen nur „Poschi“ genannt wurde, zu beziehen. Die Erziehung der Kinder und die Organisation des Haushalts fiel trotz Köchin, Stubenmädchen und Kinderfräulein vor allem Katia Mann zu. Als sie im Sommer 1911 erstmals unter Lungenbeschwerden litt, dürfte dies nicht zuletzt eine Reaktion auf die gewachsenen Belastungen, Verpflichtungen und Aufgaben gewesen sein, zumal Tuberkulose

⁹⁶ Jüdische Allgemeine: Art. Thomas Mann war ein Antisemit. In: <https://www.juedische-allgemeine.de/kultur/thomas-mann-war-ein-antisemit>, 9.5.2022

⁹⁷ Ebd.

⁹⁸ Ebd.

bei ihr als Ursache ausgeschlossen werden konnte. Von den Freiheiten, die sie als Mädchen und junge Frau vor ihrer Hochzeit genoss, war jedenfalls wenig übriggeblieben. In den Kriegsjahren verstärkten sich ihre Belastungen noch: Die Einnahmen waren rückläufig, Personal musste entlassen und das Landhaus in Tölz verkauft werden. Stundenlang war sie unterwegs, um Lebensmittel und Kohle zu organisieren. Nicht zuletzt begleitete sie ihren Mann auf dessen zahlreichen Lesereisen. Ein Glanzpunkt für sie dürfte sicherlich 1929 die Verleihung des Literaturnobelpreises an Thomas Mann gewesen sein. Von einem Teil des Preisgeldes bauten die Manns sich ein Sommerhaus in Nidden auf der Kurischen Nehrung.



Klaus und Erika Mann nach bestandenem Abitur, München, ca. 1900 © ETH-Bibliothek Zürich,
Thomas-Mann-Archiv / Fotograf: Stelier Jaeger & Goergen / TMA_0963

Das NS-Regime wurde für die Manns wie für die Pringsheims zum einschneidenden Wendepunkt. Von der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler erfuhren Katia und Thomas Mann in Arosa, wo sie sich gerade erholten. Ihre Kinder

Erika und Klaus, die wegen ihrer Kritik am NS-Regime in ihrem Kabarett „Die Pfeffermühle“ untertauchen mussten, warnten ihre Eltern vor einer Rückkehr nach Deutschland. Erika rettete die Manuskripte des Joseph-Romans aus der Münchner Villa und übergab sie ihrem Vater in der Schweiz. Nun begann für Thomas Mann und seine Familie das Exil, wobei er sich noch lange Zeit sehr zum Leidwesen von Erika und Klaus Mann, die ihn immer wieder zu einer entschiedeneren Abkehr von Nazi-Deutschland drängten, die Möglichkeit einer Rückkehr nach Deutschland offenhalten wollte. Zudem wollte er die Publikation seiner Werke nicht gefährden. Nach einem Zwischenaufenthalt im südfranzösischen Sanary-sur-Mer fanden die Manns im schweizerischen Küsnacht fünf Jahre lang ein neues Zuhause. Ein Teil des Hausrates konnte auf Umwegen dorthin aus München gebracht werden. Anfang 1936 gelang es Erika Mann, ihren Vater zu einer klaren öffentlichen Positionierung gegen das NS-Regime zu bewegen. Auslöser war ein Artikel Eduard Korrodis in der „Neuen Zürcher Zeitung“, in der dieser Mann aufgefordert hatte, sich von den Emigranten aus Deutschland zu distanzieren. Thomas Mann reagierte am 3. Februar 1936 mit einem offenen Brief an Korrodi, in dem er öffentlich seinen Bruch mit Nazi-Deutschland vollzog und sich unmissverständlich hinter die deutschen Exilanten und die Exilliteratur stellte. Das NS-Regime antwortete umgehend mit der Aberkennung der deutschen Staatsbürgerschaft. Der tschechische Präsident Edvard Beneš verschaffte den Manns daraufhin mit Ausnahme von Erika Mann, die 1935 den englischen Lyriker W. H. Auden geheiratet hatte und so englische Staatsangehörige wurde, die tschechische Staatsbürgerschaft. Im September 1938 übersiedelte das Ehepaar Mann nach Princeton, wo Thomas Mann einen Lehrauftrag an der Universität erhalten hatte. Zwei Jahre später erwarben die Manns ein Grundstück am San Remo Drive in Pacific Palisades, auf dem der junge Architekt Julius Ralph Davidson eine zweigeschossige Villa erbaute, die sie Anfang Februar 1942 beziehen konnten. Seit 1940 hielt Thomas Mann in der BBC seine berühmten antifaschistischen Radioansprachen an die deutsche Bevölkerung. Seine öffentliche Positionierung gegen den NS-Staat war nun mehr als klar und eindeutig. Im Januar 1944 erhielten er und seine Frau schließlich die amerikanische Staatsbürgerschaft. Im April 1946 musste sich Thomas Mann einer Lungenoperation unterziehen, in

der ein Tumor entfernt werden konnte. Zwei Jahre später kehrte Erika Mann in ihr Elternhaus zurück, um ihren Vater als Sekretärin und rechte Hand zu unterstützen. Nachdem sich Klaus Mann am 21. Mai 1949 in Cannes mit einer Überdosis Tabletten das Leben nahm, weigerten sich Katia und Thomas Mann, an der Beerdigung teilzunehmen. Lediglich Michael Mann erwies seinem Bruder die letzte Ehre.

Nachdem sich durch die McCarthy-Ära das politische Klima in Amerika dramatisch verschlechterte und auch die Manns vor der Kommunisten-Hysterie nicht verschont blieben, entschlossen sich Katia und Thomas Mann, 1952 ihr geliebtes Amerika zu verlassen und in die Schweiz zu gehen, wo sie zunächst in Erlenbach bei Küsnacht, ab 1954 dann in Kilchberg am Zürichsee ein neues Zuhause fanden. Lange konnte Thomas Mann die Schweizer Villa nicht mehr genießen. Er starb am 12. August 1955 im Kantonsspital Zürich an Arteriosklerose und wurde schließlich auf dem Kilchberger Friedhof beigesetzt. Um Katia Mann kümmerten sich in den nächsten Jahren ihre Tochter Erika und ihr Sohn Golo, die im Haus der Manns in Kilchberg wohnten. Im November 1962 erhielt Katia die Schweizer Staatsbürgerschaft. 1969 musste sie den Tod ihrer Tochter Erika und 1972 den Tod ihres Zwillingsbruders Klaus beklagen. Als ihr jüngster Sohn Michael sich in der Silvesternacht 1976/77 das Leben nahm, verheimlichten ihre Kinder der Demenzkranken dies. Sie starb am 25. April 1980 mit 96 Jahren in Kilchberg, wo sie auf dem dortigen Friedhof im Familiengrab der Manns begraben wurde.

Marcel Reich-Ranicki würdigte sie in seinem Buch über die Familie Mann als die große Vermittlerin „zwischen Thomas Mann und der Umwelt, zwischen seinem Werk und dem täglichen Leben“⁹⁹. Ähnlich fiel das Urteil von Thomas Manns Verleger Gottfried Bermann Fischer über sie aus, das er 1935 in einen Brief an Katia Mann über sie fällte: „Ich weiß, wieviel es Ihrer Stärke und Unermüdlichkeit zu verdanken ist, daß Thomas Mann sein großes Werk schaffen und vollenden konnte. Gegenüber allem, was seine labile und feinnervige Natur so tief erschüttern mußte, waren Sie die Bewahrerin und Beschützerin, die durch kluge Aktivität den brutalen Anprall ausglich und das Gleichgewicht wieder herstellte.“¹⁰⁰

⁹⁹ Zitiert nach: Wikipedia. Art. Katia Mann. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Katia_Mann, 7.5.2022

¹⁰⁰ Ebd.



Erika Mann an Bord der „George Washington“ auf der Rückreise von Europa, Sept. 1939 © ETH-Bibliothek Zürich, Thomas-Mann-Archiv / Fotograf: Unbekannt / TMA_2269



Erika Mann und Klaus Mann, 1927 (Foto: Eduard Wasow) © <https://www.tagesspiegel.de/kultur/erika-und-klaus-mann-die-mann-sisters-waren-der-zeit-voraus/24928364.html>; Wikimedia gemeinfrei: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Erika_Mann_und_Klaus_Mann,_1927._Foto_von_Eduard_Wasow.jpg

Vom 10. bis 13. Mai 1955 weilten Katia und Thomas Mann und ihre Tochter Erika auch für kurze Zeit in Bad Kissingen. **Erika Mann**¹⁰¹ hatte wie alle ihre Geschwister große Probleme in der Schule. Nachdem sie mehrere öffentliche und private Schulen besucht hatte, absolvierte sie ihr Abitur 1924 am Münchner Luisengymnasium mit schlechten Noten. Nun war der Weg für sie endlich frei, in Berlin ein Schauspielstudium aufzunehmen. Doch brach sie dieses nach einiger Zeit wegen zahlreicher Bühnenengagements wieder ab. Nach einer Liebesbeziehung mit Pamela Wedekind heiratete sie im Juli 1926 den homosexuellen Regisseur und Schauspieler Gustaf Gründgens. Doch bereits im Januar 1929 ging die Ehe in die Brüche. Im Oktober 1927 unternahm sie mit ihrem Bruder Klaus, der ihr besonders nahestand, eine mehrmonatige Weltreise. Die dabei entstandenen hohen Schulden beglich ihr Vater mit einem Teil seines Nobelpreisgeldes. Wie Klaus entschied sich Erika Mann für ein unstehtes Leben ohne festen Wohnsitz. Im Sommer 1930 bereiste sie mit Klaus Nordafrika. Danach war sie an verschiedenen Bühnen tätig und erhielt erste kleine Filmrollen. 1932 veröffentlichte sie ihr erstes Kinderbuch, dem später noch weitere folgen sollten. Wie Klaus sprach sie einem übermäßigen Alkohol- und Drogenkonsum zu, der sie mit der Zeit abhängig machte und später regelmäßige Entzugs- und Erholungskuren erforderlich machte. Trotz ihrer vielfältigen Begabungen wurde sie nicht glücklich, wie ihre Schwester Elisabeth Mann Borghese bemerkte: „Erika war ganz ungeheuer begabt – als Schauspielerin, als Schriftstellerin, als Journalistin, als Unternehmerin, als alles ... Und sie besaß einen Charme, wie ihn wenige haben. Also, was will man mehr im Leben? Aber sie hat sich eben ihr Leben sehr zerstört, und ist doch eigentlich sehr traurig verendet. Und man fragt sich immer: warum, wieso?“¹⁰² In eine ähnliche Richtung zielte das Urteil Marcel Reich-Ranickis über sie: „Wenn der Eindruck nicht trügt, war es dieser hochbegabten und überaus temperamentvollen Frau nicht gegeben, in Frieden mit sich selber zu leben: Die man einst aus Deutschland vertrieben hatte, ist eine Getriebene geblieben. Überdies wurden ihr vermutlich tiefe persönliche Enttäuschungen nicht erspart.“¹⁰³

¹⁰¹ Vgl. zu Erika Mann Wikipedia: Art. Erika Mann. In: **Fehler! Linkreferenz ungültig.**, 9.5.2022.

¹⁰² Zitiert nach ebd.

¹⁰³ Zitiert nach ebd.

Zusammen mit Klaus, ihrer Geliebten Therese Giehse und weiteren Freunden gründete Erika Mann am 1. Januar 1933 nur wenige Wochen vor der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler das Kabarett „Die Pfeffermühle“ in München. Kurze Zeit später mussten Erika und Klaus Mann wegen der offenen Kritik am NS-Regime untertauchen. Erika warnte ihre Eltern vor einer Rückkehr nach Deutschland und rettete die Joseph-Manuskripte ihres Vaters in die Schweiz, wo sie mit Klaus und Therese Giehse die „Pfeffermühle“ wieder ins Leben rief. Eine Tournee führte sie in die Tschechoslowakei, Belgien, die Niederlande und Luxemburg. Am 11. Juni 1935 entzog der NS-Staat Erika Mann die deutsche Staatsbürgerschaft. Im selben Jahr ging sie mit dem homosexuellen englischen Autor W. H. Auden, den sie eigentlich nicht kannte, die Ehe ein und bekam so die englische Staatsbürgerschaft. 1937 emigrierte sie in die USA. Ihre Versuche, dort mit der „Pfeffermühle“ auf Tournee zu gehen, scheiterten am mangelnden Interesse des amerikanischen Publikums, so dass sie sich – nun aber sehr erfolgreich – auf Vortragsreisen verlegte, auf den sie deutliche Kritik am NS-Staat übte. Ihre Beziehung mit dem Arzt und Schriftsteller Martin Gumpert scheiterte, als dieser sie vom Drogenkonsum und ihrer unsteten Lebensweise abbringen wollte. Als ihre Eltern nach Amerika kamen, begleitete sie ihren Vater auf Vortragsreisen, überarbeitete dessen Manuskripte und übersetzte sie ins Englische. 1938 ging sie mit ihrem Bruder Klaus nach Spanien, um über den Bürgerkrieg zu berichten. 1940/41 arbeitete sie als Korrespondentin für die BBC in London und wandte sich dabei während der deutschen Bombenangriffe im September 1940 in Radioansprachen an die deutsche Bevölkerung, um sie von der Sinnlosigkeit und Erfolglosigkeit des Krieges zu überzeugen. Ab 1942 war sie in New York für die US-Propagandabehörde „Office of War Information“ tätig und von 1943 bis 1945 als Kriegsberichterstatterin für verschiedene Zeitungen in Ägypten, Belgien, Frankreich und Palästina im Rang eines US-Offiziers. Ihre Beziehungen mit der Kriegsberichterstatterin Betty Knox und dem Dirigenten Bruno Walter waren nicht von Dauer. 1945 berichtete sie für den Evening Standard in London vom ersten Nürnberger Kriegsverbrecherprozess und erhielt als erste Frau Zugang zum Gefängnis in Modorf-les-Bains in Luxemburg, wo sie u. a. Göring, Rosenberg und Streicher sah. Zu ihrer Tätigkeit als Kriegsberichterstatterin be-

merkte ihr Neffe Frido Mann: „Sie wirkte wie eine vom Sieg über die Nazi-barbarei gestählte Amazone, die ich mir noch lange in ihrer englischen Uniform genau vorstellen konnte und von deren Abenteuerberichten aus dem Londoner Bombenkrieg, den Kampfhandlungen im teilweise noch besetzten Frankreich und dann von ihren geradezu apokalyptischen Begegnungen mit den in Nürnberg verurteilten Nazi-Kriegsverbrechern ich nie genug hören konnte.“¹⁰⁴

1947 begleitete sie ihren Vater von Mai bis August auf dessen Europareise und schlüpfte immer mehr in die Rolle seiner rechten Hand. 1948 zog sie zu ihren Eltern nach Pacific Palisades. Als Thomas Mann 1949 erneut nach Europa ging und dabei unter anderem in Frankfurt und Weimar Reden zum 200. Geburtstag Goethes hielt, weigerte sie sich, deutschen Boden zu betreten. Der Selbstmord ihres Brudes Klaus im Mai 1949 traf sie schwer: „Wie ich leben soll, weiß ich noch nicht, weiß nur, daß ich muß; und bin doch gar nicht zu denken, ohne ihn.“¹⁰⁵ Als sich die politische Lage während der McCarthy-Ära in den USA immer mehr verschlechterte, zog sie ihren Staatsangehörigkeitsantrag im Dezember 1950 wieder zurück und verließ 1952 mit ihren Eltern Amerika. In der Schweiz fanden die Manns zunächst in Erlenbach und später in Kilchberg ein neues Zuhause. Als ihr Vater 1955 im Schiller-Jahr nach Stuttgart, Marbach und Weimar reiste, um dort seine Schiller-Rede zu halten, und seine Geburtsstadt Lübeck besuchte, wo ihm die Ehrenbürgerschaft verliehen werden sollte, begleitete Erika Mann ihre Eltern. Nach dem Tod ihres Vaters 1955 übernahm sie die Aufgabe der Nachlassverwalterin. Das Verhältnis zu ihrer Mutter und ihren Geschwistern gestaltete sich in den folgenden Jahren immer schwieriger. Am 27. August 1969 starb sie im Kantonsspital Zürich an einem Hirntumor und wurde wenige Tage später im Familiengrab der Manns in Kilchberg an der Seite ihres Vaters beigesetzt.

Die Journalistin Margrit Gerste würdigte sie im Jahr 2000 als großartige Autorin und Wahrheitssucherin: „Sie hatte alles, was eine große Reporterin und Publizistin ausmacht: ein scharfes Auge, den untrüglichen Sinn für das Wesentliche, einen unabhängigen Geist und natürlich eine kraftvolle Sprache. Obendrein besaß sie Humor und Temperament. Sie war eine vehemente Wahr-

¹⁰⁴ Zitiert nach ebd.

¹⁰⁵ Zitiert nach ebd.

heitssucherin und Moralistin in den Zeiten der Lüge und Verkommenheit zwischen 1933 und 1945 und des widerwärtigen Freund-Feind-Denkens im Kalten Krieg. [...] Warum Erika Mann im Nachkriegsdeutschland nicht zur gefragten Publizistin wurde, hat viel mit dem Kalten Krieg zu tun, der so manchen freien Geist zermalmte, den Nazis aber sehr zupass kam.“¹⁰⁶

Vom 10. bis 13. Mai 1955 führte Erika Mann ihr Weg auch nach **Bad Kissingen**, als sie ihre Eltern auf deren Reise nach Stuttgart, Weimar und Lübeck begleitete. Anlass waren die Feierlichkeiten zum 150. Todestag Friedrich Schillers. Thomas Mann war dazu von beiden deutschen Staaten nach Stuttgart und Weimar eingeladen worden, um einen Vortrag zu halten. Bereits in der Schweiz beschlossen die Manns, auf dem Weg von Stuttgart nach Weimar in Bad Kissingen ein paar Tage Halt zu machen, um sich von den Strapazen der Reise etwas auszuruhen, wie aus einem Brief von Thomas Mann an den Autor und DDR-Kulturminister Johannes R. Becher hervorgeht: „Ich kann nur sagen, daß ich voller Vorfreude bin auf meinen neuerlichen Besuch in Weimar, bei einer so schönen und für ganz Deutschland bedeutenden Gelegenheit ... Wir wollen mit unserem eigenen Wagen nach Stuttgart fahren und nach der dortigen Feier einen kurzen Zwischenaufenthalt in Kissingen nehmen; von dort allerdings wollen wir unseren Wagen nach Hause schicken und so wäre ich sehr dankbar, wenn ein Wagen von Ihnen uns am Vormittag des 13. Mai von dort abholen könnte, um uns nach Weimar zu bringen. Die Weiterfahrt nach Lübeck möchten wir nicht ganz im Wagen zurücklegen, das wäre etwas anstrengend. Es würde genügen und wir wären abermals dankbar, wenn wir zur günstigst gelegenen Schnellzugstation nach Lübeck gebracht werden könnten.“¹⁰⁷ Dass die Wahl auf Bad Kissingen als Ruheort fiel, dürfte zum einen an der günstigen geographischen Lage der Kurstadt etwa genau in der Mitte zwischen Stuttgart und Weimar kurz vor der deutsch-deutschen Grenze gelegen haben, zum anderen könnte sich Katia Mann an ihren Besuch in Bad Kissingen im Juli 1904 erinnern haben. Den Wagen der Manns steuerte Erika Mann von Stuttgart nach Bad Kissingen, wo die Manns im Palast-Hotel Sanner, das damals das erste Haus am Platze war, Quartier bezogen. Über den Tag

¹⁰⁶ Zitiert nach ebd.

¹⁰⁷ Zitiert nach: Ziegler, Peter: Prominenz auf Promenadenwegen. Kaiser, Könige, Künstler, Kurgäste in Bad Kissingen, Würzburg 2004, S. 276

der Anreise notierte Erika Mann: „10. Mai Fahrt nach Kissingen. Schnell und hübsch, Straßen teilweise skandalös. Gut, daß wir hier ein paar Tage haben. Z. [mit „Zauberer“ ist Thomas Mann gemeint] needs a rest.“¹⁰⁸ Am nächsten Tag fiel das Urteil Erika Manns über das einstige Weltbad etwas ambivalent aus: „Wetter ungut. Kurgarten zierlich und angenehm. Essen mäßig. Auf allen Balkons fehlen die vorgesehenen Blumenkästen. Trister Anblick, - kaum vereinbar mit Idee von `Wirtschaftswunder`. Z. schlechter `Ausruher`. Drängt im Grunde ständig `weiter, weiter!`, wie auf amerikanischen `lecture tours`. Erinert sich (in diesem Zusammenhang) – und lacht wieder – an mein Trosttelegramm zum Beginn solcher Reisen: `Keine Folter, es ist nur – Eine schöne lecture-tour!`“.¹⁰⁹ Der Kissinger Autor Peter Ziegler versucht in seinem Buch „Prominenz auf Promenandenwegen“, die Kritik Erika Manns an der Kurstadt etwas zu relativieren: So verweist er darauf, dass es Anfang Mai für Blumenschmuck noch ein wenig zu früh gewesen sei. Ein paar Tage später hätten die Manns die Blumenkästen bepflanzt vorgefunden. Auch sei das Essen offenbar nicht ganz so schlecht gewesen, wie dies Erika Mann behauptet habe. Als Zeugen führt er Walter Janka, den Leiter des Aufbauverlags, an, der mit seiner Frau im Auftrag Bechers die Manns in Kissingen abholt und nach Weimar gebracht hatte: „Becher, der aus diesem Anlaß (die Schiller-Feiern) prominente Persönlichkeiten nach Weimar gebeten hatte, war in großer Sorge, daß die Manns den Weg zum Grenzübergang bei Eisenach verfehlen könnten. Um das zu vermeiden, beauftragte er meine Frau und mich, nach Bad Kissingen zu fahren, wo die Familie Mann eine Erholungspause nach der Schiller-Veranstaltung in Stuttgart eingelegt hatte. Wieder wurden wir herzlich willkommen geheißen und zum Nachtessen eingeladen. Und auch in diesem vornehmen Hotel blieb es bei den Gewohnheiten von Kilchberg. Der Zauberer wählte die Speisen, gab das Zeichen zum Servieren, und man nahm sich Zeit beim Essen. Den Unterschied machte nur der Smoking, mit dem Thomas Mann in den Speisesaal trat. Ebenso die elegante Kleidung der Damen. Mein Maßanzug aus gutem englischen Stoff und das Reisekostüm meiner Frau mögen sich zur Garderobe der Manns bescheiden ausgenommen haben. Dennoch, die äußeren Unterschiede hoben sich auf, nachdem wir Platz genommen hatten. Un-

¹⁰⁸ Zitiert nach: Ziegler, S. 278

¹⁰⁹ Zitiert nach ebd.

übersehbar war, daß die Hotelleitung Thomas Mann mit besonderer Aufmerksamkeit bedachte. Im übrigen gewannen wir den Eindruck, daß es dem kurz vor seinem 80. Geburtstag stehenden Dichter vortrefflich schmeckte.“¹¹⁰ Erika Mann berichtet über das Treffen mit den Jankas nur kurz und knapp: „12. Mai Jankas zum Abendessen. Gut so. Werden uns morgen 'lotsen'. Zonengrenze auf Autokarte falsch vermerkt. Dort vorgesehene Zufahrtstraße außer Betrieb. Zustände! ...“¹¹¹ Bei der von Erika Mann erwähnten „Zufahrtstraße“ dürfte es sich um die B 19 gehandelt haben, die zu dieser Zeit bei der Grenze Eußenhausen/Henneberg gesperrt war. Und so führte die Manns am 13. Mai die Reise durch die Rhön, über Bischofsheim, Gersfeld und Fulda zum Grenzübergang Wartha, wo sie von Johannes R. Becher persönlich begrüßt wurden. Gemeinsam ging dann die Reise nach Weimar weiter, wo Thomas Mann am folgenden Tag seine Stuttgarter Schiller-Rede wiederholte. „Die Gedenkfeier für Friedrich Schiller war“, so Walter Janka, „zu einem stürmischen Bekenntnis zur Einheit deutscher Kultur geworden, wie wir es zuvor nicht erlebt hatten und wie es sich danach nicht wiederholen sollte.“¹¹²

Thomas Mann selbst fasst in seinem Tagebuch seine Eindrücke der Reise stichpunktartig zusammen: „Die Schiller- und Lübeck-Reise, von ihr zurück gestern am 25. Mai früh nach anstrengendsten Repräsentationen. Mit dem Wagen zu dritt durch die grünenden, blühenden Strecken nach Stuttgart. Dort mit Reisiger und der Seinen im Parkhotel. Am nächsten Tage der feierliche Vortrag im Staatstheater, gefolgt von dem des Bundespräsidenten. Hat durchs Radio nach ganz Deutschland, Österreich und der Schweiz ausgesandt, tiefen Eindruck gemacht. Im Marbacher Museum. Empfänge, Festmahlzeiten, Reden, Menschen, Menschen. Mit dem Wagen weiter nach Kissingen. Dort ein paar Tage in dem schön gelegenen Hotel Sommer [richtig Sanner]. Dann mit dem Wagen weiter nach Eisenach, wo Becher u. a. uns empfangen. Weiterfahrt nach Weimar, triumphal, der große Deutsche, in den Dörfern Transparente, Kinder mit ihren Lehrern, Bürgermeister, Blumen über Blumen. Begrüßung vorm Hotel International. Bürgermeister von Weimar. Die ganze Zeit

¹¹⁰ Zitiert nach Ziegler, S. 279 f

¹¹¹ Zitiert nach Ziegler, S. 278

¹¹² Zitiert nach Ziegler, S. 286

viel Kaviar, der zu hartkörnig. Am nächsten Vormittag die Rede im Nationaltheater nach Vorrede von Becher. Mauern von Menschen. Ehrenpräsident der Akademie.“¹¹³ Aus Bad Kissingen selbst schrieb Thomas Mann am 11. Mai 1955 einen Brief an seinen alten Bekannten Professor Robert Faesi: „Hier ruhen wir uns ein paar Tage aus. In Stuttgart wurde ich so hart hergenommen, wie ein Schweizer Soldat. Aber die Schiller-Rede hat gefallen. Am Ende erhoben sich die Leute von ihren Plätzen.“¹¹⁴ Aus Travemünde, wohin die Manns nach Weimar weitergefahren waren, schrieb Thomas Mann am 20. Mai an den Autor Walter Rilla, dass er dessen Brief in Bad Kissingen erhalten habe, wo er sich mit seiner Frau und seiner Tochter „zwischen Weimar und Stuttgart, ein paar Tage“ aufgehalten habe.¹¹⁵



Erika Mann umarmt ihren Vater während der Schiller-Ehrung in Weimar (1955) © Bundesarchiv, Bild 183-30557-0008 / Horst Sturm / CC-BY-SA 3.0

¹¹³ Zitiert nach Ziegler, S. 277f

¹¹⁴ Zieiert nach Ziegler, S. 282

¹¹⁵ Vgl. Ziegler, S. 282



Katia und Thomas Mann im Arbeitszimmer in Pacific Palisades, ca. 1948 © ETH-Bibliothek Zürich,
Thomas-Mann-Archiv / Fotograf: Unbekannt / TMA_3206



Thomas, Erika, Katia und Klaus Mann, 1929 (Foto: Eduard Wasow), 1929 ©
<https://www.fr.de/kultur/literatur/schrecklich-eindrucksvolle-familie-11648756.htm>; Wikipedia
 gemeinfrei: <https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/3a.jpg>

Seit 1991 erinnert der Esperanto-Platz an der Ecke Schönbornstraße/Bismarckstraße an den Aufenthalt von **Dr. Ludwik Lejzer Zamenhof** (1859-1917) in Bad Kissingen. Im Juli 1911 wohnte er ganz in der Nähe des Platzes im Gästehaus Franconia. Der russische Augenarzt, der als Begründer des Esperanto Bedeutung erlangte, wurde 1859 in Bialystok, das damals zu Russland gehörte, geboren. Aus der Ehe seines Vaters Markus (Marek) Zamenhof (1837-1907) und dessen Frau Rozalja Sofer (1839-92) gingen dreizehn Kinder hervor. Markus Zamenhof, der Anhänger der jüdischen Aufklärungsbewegung Haskala war, verstand sich als Russe und Atheist. Seinen Lebensunterhalt verdiente er als Sprachlehrer, Schulinspektor und Zensor. Sein ältester Sohn Ludwik besuchte die Grundschule in Bialystok und das Gymnasium in Warschau, wohin die Familie 1874 umgezogen war. In seiner

Jugend glaubte er wie sein Vater an die Assimilation als den für Juden einzig möglichen Weg: Juden hätten sich der jeweiligen Kultur und Gesellschaft des Landes, in dem sie lebten, vollkommen anzupassen. Doch der immer aggressiver werdende Antisemitismus, der sich in Russland in blutigen Pogromen entlud, ließ ihn von dieser Überzeugung abkommen. Er brach sein Medizinstudium in Moskau ab und ging nach Warschau, wo er an der Universität seinen Doktor machte und sich auf die Augenheilkunde spezialisierte. In der polnischen Metropole schloss er sich zunächst der zionistischen Bewegung an, doch erschienen ihm um 1885 deren Ziele als letztlich nicht realisierbar. Eine Zukunft konnte es seiner Meinung nach für Juden nur in einer Welt geben, in der alle sprachlichen, kulturellen und religiösen Schranken abgebaut sein würden. Einen wichtigen Schritt hin zu einer solch multikulturellen Welt sah er in der Schaffung einer leicht zu erlernenden Sprache, die die Menschen aller Nationen verbinden sollte. 1887 veröffentlichte er die von ihm geschaffene „Internationale Sprache“ unter dem Pseudonym Dr. Esperanto. Dieses Pseudonym, das auf Esperanto „Hoffender“ bedeutet, setzte sich allmählich für Zamenhofs neue Sprache durch. Mit Esperanto wollte er einen wichtigen Beitrag zur Völkerverständigung, zu Toleranz und Frieden leisten. Seine ethischen Vorstellungen fasste Zamenhof im sog. Hillelismus bzw. Homaranismo zusammen. Die religiösen Konflikte sollten dadurch überwunden werden, dass alle Menschen unter Beibehaltung ihrer gewohnten Bräuche an ein gemeinsames höheres Wesen glaubten. Zamenhof, der in Warschau als Augenarzt praktizierte, heiratete 1887 die aus Kaunas stammende Fabrikantentochter Klara Silbarnik (1863-1924), mit der die drei Kinder Adam (1888-1940), Lidia (1904-42) und Zofia (1889-1942) hatte, die alle drei Opfer der Shoah wurden. In seinen letzten Lebensjahren litt Ludwik Zamenhof unter Herz- und Atemwegserkrankungen. Er starb relativ früh mit 57 Jahren am 14. April 1917 in Warschau. Seine Frau überlebte ihn um sieben Jahre: Sie starb 1924 im Alter von 61 Jahren.¹¹⁶

¹¹⁶ Vgl. Wikipedia-Artikel: Ludwik Lejzer Zamenhof. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Ludwik_Lejzer_Zamenhof, 14.10.2020, sowie die Datenbank Genicom: Art. Marek Zamenhof. In: <https://www.geni.com/people/Marek-Zamenhof/6000000015385427447>, 14.10.2020



Karl Süßheim © Privatnachlass Karl Süßheim – Margot Süßheim, New York

Mitte März 1913 hielt sich der Historiker und Orientalist **Karl Süßheim** (1878-1947) in Bad Kissingen auf, wo er im Königlichen Kurhaushotel logierte.¹¹⁷ Süßheim, der einer der besten Kenner des Nahen Ostens seiner Zeit war, wurde am 21. Januar 1878 in Nürnberg als Sohn des Hopfenhändlers **Sigmund Süßheim** (1836-1910), der 1870 von Kronach nach Nürnberg gezogen war, und dessen Frau **Clara Morgenstern** (1854-1933) geboren. Claras Vater, der aus Büchenbach bei Erlangen stammende Jurist und Zinnfolienfabrikant **David Morgenstern** (1814-82), war im Dezember 1848 als erster jüdischer Abgeordneter in die Zweite Kammer des Bayerischen Landtags gewählt worden, dem er bis 1855 angehörte. Mit seinem Bruder Max (1875-1933) und seiner Schwester Paula (*1882) hatte Karl Süßheim noch zwei Geschwister.

Karl Süßheim besuchte das Alte und das Neue Gymnasium in Nürnberg und studierte nach seinem Abitur ab 1896 Geschichte, Philosophie und Naturwissenschaften in Jena, München, Erlangen und Berlin. Sein Vater hätte es zwar lieber gesehen, wenn seine Söhne eine kaufmännische Lehre gemacht hätten, um irgendwann einmal den Familienbetrieb zu übernehmen, doch ließ er ihnen lertzlich Freiheit bei ihrer Berufswahl. 1902 reichte Karl Süßheim seine Doktorarbeit an der Universität Berlin über die „Preußischen Annexionsbestrebungen in Franken 1791-1797“ ein und erhielt dafür den Dokortitel. Er begann sich nun verstärkt für Orientalistik zu interessieren, erlernte noch in Berlin Türkisch und Arabisch und ging im Herbst 1902 für vier Jahre nach Istanbul, um seine Sprachkenntnisse zu vertiefen. In Istanbul beschäftigte er sich zudem intensiv mit der persischen Geschichtsschreibung und Sprache. Danach ging er für einige Zeit nach Ägypten und Kleinasien, ehe er 1908 nach Deutschland zurückkehrte, wo er sich 1911 an der Ludwig-Maximilians-Universität habilitierte. Als Privatdozent unterrichtete er dort türkische und persische Sprache und Literatur, später auch Neuarabisch. Er gründete im bekannten Lokal „Lohengrin“ in der Türkenstraße einen Stammtisch, an dem er sich mit seinen Studenten traf. Aus dem Stammtisch erwuchs im Dezember

¹¹⁷ Vgl. Wikipedia-Artikel: Liste bekannter Kurgäste in Bad Kissingen. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_bekannter_Kurgäste_in_Bad_Kissingen#1911_bis_1920, 30.5.2021. Grundlage der Ausführungen über Karl Süßheim waren: Rieger, Susanne: Prof. Karl Süßheim. Historiker und Orientalist. In: Rijo Research: http://www.rijo.homepage.t-online.de/pdf/DE_MU_JU_suessheim.pdf, 30.5.2021; Wikipedia-Artikel: Karl Süßheim. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Suessheim, 30.5.2021; Appell, Wolfgang: Juden in Erlangen, Bd. I, Erlangen 2021. In: Webseite Lorlebergplatz: http://www.lorlebergplatz.de/juden_in_erlangen_I_K-P.pdf, 30.5.2021; Webseite Kristina Milz: Art. Karl Süßheim Bey (1878-1947): Eine Biographie über Grenzen. In: <https://kristinamilz.com/karl-suessheim>, 30.5.2021

1918 der Verein türkischer Studierender. Nachdem er zum außerordentlichen Professor in Münschen ernannt worden war, ließ er sich dauerhaft in der Landeshauptstadt nieder.

Karl Süßheim war zweimal verheiratet: Nach der Scheidung von seiner ersten Frau heiratete er Ende Januar 1927 die 26 Jahre jüngere Katholikin **Karolina Plank** in München. Aus ihrer Ehe gingen die beiden Töchter Karoline Margot (*1929) und Giaconda (*1934) hervor. Trotz des aggressiven Antisemitismus bestand Karl Süßheim darauf, dass seine Töchter in der jüdischen Tradition erzogen würden. Am 27. Juni 1933 wurde Karl Süßheim aufgrund seiner jüdischen Herkunft aus dem Staatsdienst entlassen. Er musste seinen Lebensunterhalt nun mit Privatunterricht verdienen. Über seine türkischen Bekannten und Freunde versuchte er, in die Türkei auszuwandern, was ihm aber zunächst nicht gelang, da die Türkei beschlossen hatte, keine jüdischen Flüchtlinge mehr aufzunehmen. Als er in der Pogromnacht 1938 von dem Gerücht erfuhr, dass alle Juden München innerhalb von 48 Stunden verlassen müssten, wandte er sich am 12. November an die Polizei, die ihn an die Gestapo verwies. Er wurde daraufhin wegen angeblicher Devisenvergehen bei der Vorbereitung seiner geplanten Auswanderung verhaftet und in das Zuchthaus Stadelheim eingewiesen. Am 14. November 1938 wurde er mit 20 anderen Personen in das Konzentrationslager Dachau verschleppt, aus dem er am 29. November 1938 unter der Auflage entlassen wurde, Deutschland umgehend zu verlassen. Seine türkischen Freunde setzten sich nun verstärkt für ihn bei Staatspräsident Kemal Atatürk und dem türkischen Unterrichtsminister ein. Am 19. Juni 1941 konnte er buchstäblich in letzter Minute mit seiner Familie nach Istanbul auswandern, wo er eine befristete Stelle an der dortigen Universität erhielt. Den größten Teil seines Vermögens und seine wertvolle Privatbibliothek musste er in München zurücklassen. Er starb aber bereits am 13. Januar 1947 an den Folgen einer Nierenerkrankung wenige Tage vor seinem 69. Geburtstag. Seine letzte Ruhe fand er auf dem jüdischen Friedhof im Istanbul Stadtteil Ortaköy. Nach seinem Tod wanderten seine Frau, die erneut heiratete, und seine Töchter nach New York aus. Durch die Veröffentlichung seiner Tagebücher, die er zwischen 1908 und 1940 auf Türkisch, Arabisch und zum Teil Italienisch geschrieben hatte, erlangte er späte Bekanntheit über Fachkreise hinaus.

Von den ursprünglich 21 Bänden sind allerdings nur zwölf erhalten geblieben. Sie zählen zusammen mit den Tagebüchern von Viktor Klemperer zu den wichtigsten Zeugnissen ihrer Zeit und gewähren einen anschaulichen Einblick in die deutsche und türkische Geschichte.

Bedeutung erlangte auch Karls älterer Bruder **Max Süßheim** (1876-1933).¹¹⁸ Nach dem Abitur studierte er Jura an der Universität München, wo er 1898 mit seiner Dissertation über „Die Begünstigung“ promoviert wurde. Auch sein zweites Studium der Philosophie schloss er 1900 an der Universität Erlangen mit einem Dokortitel ab. Nachdem er 1901 seine juristische Staatsprüfung bestanden hatte, erhielt er 1902 seine Zulassung als Rechtsanwalt in Fürth und ein Jahr später auch in Nürnberg. Später wurde er Justizrat am Oberlandesgericht Nürnberg und 1919 Mitglied des Staatsgerichtshofes. Von großer Bedeutung war sein Engagement als Politiker für die SPD: Von 1914 bis 1919 war er in Nürnberg Gemeindebevollmächtigter, von 1919 bis 1933 Mitglied und Fraktionsvorsitzender im Stadtrat. In die Fußstapfen seines Großvaters David Morgenstern trat Max Süßheim, als er 1907 als Abgeordneter für die SPD in den Landtag einzog. Bereits im September 1917 brachte er dort zusammen mit Erhard Auer einen Entwurf für eine Verfassungsreform im Landtag ein, der für Bayern eine parlamentarische Monarchie vorsah, allerdings keine Mehrheit im Parlament fand. 1918 wurde der entschiedene Gegner des Ersten Weltkriegs und Befürworter der Revolution in Nürnberg für die MSPD Mitglied im Provisorischen Nationalrat in Bayern. Doch aufgrund seiner demokratischen Überzeugung überwarf er sich letztlich mit den Arbeiter- und Soldatenräten. Von 1919 bis 1920 war er ein letztes Mal Landtagsabgeordneter. Danach zog er sich zunehmend aus der Politik zurück, wohl nicht zuletzt aufgrund der Enttäuschung über die Revolutionszeit. 1926 trat er aus der israelitischen Kultusgemeinde aus. Als linker jüdischer Politiker wurde er zu einer beliebten Zielscheibe von Angriffen im „Stürmer“. Endgültig verhasst machte er sich, als er 1924 und 1925 den linksliberalen Nürnberger Oberbürgermeister Dr. Hermann Lippe, der der DDP angehörte, als Anwalt in zwei Verfahren wegen Verleumdung gegen Julius Streicher vertrat. Im letzten Pro-

¹¹⁸ Grundlage der folgenden Ausführungen über Max Süßheim war: Jochem, Gerhard: Dr. jur. Dr. phil. Max Süßheim. Jurist, bayerischer Parlamentarier, Nürnberger Stadtrat. In: Rijo-Research: http://www.rijo.homepage.t-online.de/pdf/DE_BY_JU_suessheim.pdf, 30.5.2021

zess konnte er sogar eine Verurteilung Streichers zu zwei Monaten Haft erreichen. 1932 kam es aufgrund persönlicher Verletzungen und antisemitischer Tendenzen zum Bruch mit der SPD in Nürnberg, worauf er in seinem Testament näher einging: „Mit Bedauern sehe ich, wie der Antisemitismus immer weiter das deutsche Volk vergiftet, in zunehmendem Maße auch in die sozialdemokratische Partei eindringt und wie, namentlich in Nürnberg, selbst führende Genossen dem Antisemitismus zuneigen. Meine Zurücksetzung und systematische Ausschaltung im Laufe der letzten Jahre ist eine Folge persönlichen kleinlichen Hasses und antisemitischer Bestrebungen, die im sozialdemokratischen Parteibüro und seiner Leitung ihre hauptsächliche Stütze haben. Diese Verleugnung aller sozialistischen Grundgedanken und Ideen ist eine Schande für die sozialdemokratische Partei!“¹¹⁹ Max Süßheim starb am 1. März 1933 während eines Spaziergangs an den Folgen eines Herzinfarkts oder Schlaganfalls. Seine aus Bad Mergentheim stammende Frau Hedwig (geb. Strauss) (1881-1938) nahm sich unter dem Eindruck der Ereignisse der Pogromnacht am 10. November 1938 das Leben.¹²⁰

Max' Schwester **Paula Süßheim** (1882-1961)¹²¹ gründete im Juni 1905 in Nürnberg mit dem aus Fürth stammenden Industriellen **Eugen Kirschbaum** (1871-1928) eine Familie, die aus den vier Kindern Rudi (1904-1918), der bereits mit 14 Jahren starb, Erna (1906-42), Karl (1908-63) und Anna (1912-99) bestand. Eugen Kirschbaum starb bereits 1928 mit 56 Jahren. Seine Frau Paula und seine Kinder Karl und Anna konnten noch rechtzeitig emigrieren und überlebten so die Verfolgung in der NS-Zeit. Paula Kirschbaum starb 1961 mit 78 Jahren in New York. Ihre Tochter **Erna Kirschbaum** heiratete den Blechspielzeugfabrikanten **Max Moschkowitz** (1896-1976), der sein Spielzeug in der Knauerstraße 27 fertigte. Irgendwann trennten sich die Eheleute. Während es dem gebürtigen Nürnberger Max Moschkowitz gelang, mit seinen beiden Kindern Hans (*1933) und Helga (1932-2011), die beide in Nürnberg zur Welt gekommen waren, im August 1939 ins Ausland zu fliehen, wurde seine geschiedene Frau am 23. April 1942 zusammen mit 23 Jüdinnen

¹¹⁹ Zitiert nach ebd.

¹²⁰ Vgl. Wikipedia-Artikel: Max Süßheim. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Max_Süßheim, 30.5.2021

¹²¹ Vgl. Merkelstiftung: Art. Paula Süßheim. In: <https://www.merkelstiftung.de/Familie/Familiendaten/getperson.php?personID=I00274&tree=Spear>, 30.5.2021

und Juden aus Nürnberg und Umgebung verhaftet, mit dem Polizeiwagen nach Würzburg gebracht und am 25. April 1942 nach Krasnystaw/Krasniczyn verschleppt, wo alle Deportierten in einem der Vernichtungslager im Raum Lublin ermordet wurden. Ihrem Enkel David Benedict zufolge soll seine Großmutter jedoch nicht dort, sondern in Theresienstadt gestorben sein. Max Moschkowitz produzierte und verkaufte offenbar bis 1971 noch Spielzeug. Er starb im September 1976 in Haringey (Greater London).¹²²

Mitten im Ersten Weltkrieg kam **Alfred Döblin** (1878-1957) im Juli 1916 nach Bad Kissingen. Der Berliner Schriftsteller war im Zivilberuf Arzt und leistete seinen Militärdienst in einem Lazarett in Saargemünd. „Ich habe mir“, so Döblin am 21. Mai 1916, „ein recht solides chronisches Magenleiden so peu à peu zugelegt“.¹²³ Ursache dieses Magenleidens, unter dem er zwei Monate lang sehr litt, war seine Kräfte zehrende Auseinandersetzung mit dem Generalarzt in Saarbrücken, bei dem er wegen der schlechten Ernährung der ihm anvertrauten Kranken vorstellig geworden war. Man empfahl Döblin eine fast vierwöchige Kur im fränkischen Weltbad, wie er selbst am 15. Juli 1916 an Martin Buber schrieb: „Ich liege seit zwei Monaten krank, man hat mich jetzt nach Kissingen geschickt“.¹²⁴ Bis zum 15. August wohnte der Autor in der Villa Liebeskind, die sich in der Kapellenstraße in der Nähe des Kurtheaters von Max Littmann befand und zu dieser Zeit offenbar als Offizierslazarett diente.

¹²² Vgl. Twitter: https://twitter.com/p_schaar/status/1293300261964910603, 30.5.2021; Genicom: Art. Max Moschkowitz. In: <https://www.geni.com/people/Max-Moschkowitz/6000000008744763571>, 30.5.2021; Nürnberginfos: <http://www.nuernberginfos.de/traditionsfirmen-aus-nuernberg/technofix-gebrueder-einfalt.htm>, 30.5.2021; Appell, Wolfgang: Juden in Erlangen, Bd. I, Erlangen 2021. In: Webseite Lorlebergplatz: http://www.lor-lebergplatz.de/juden_in_erlangen_I_K-P.pdf, 30.5.2021; Gedenkbuch des Bundesarchivs: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/>, 30.5.2021

¹²³ Br 85-88, zitiert nach pers. Mitt. von Christina Althen: E-Mail vom 8.11.2020.

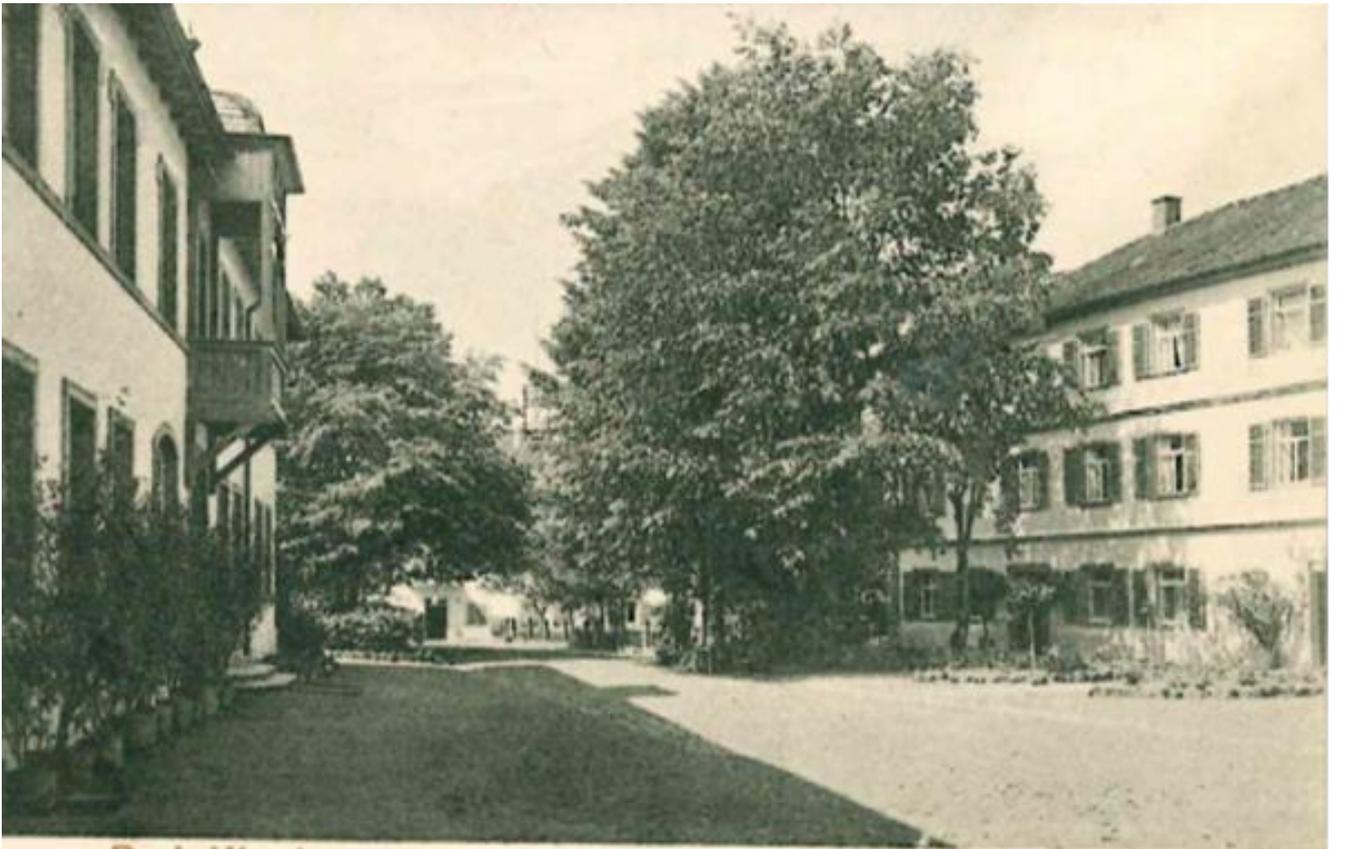
¹²⁴ Br 88, Huguet 61, zitiert nach Althen.



Alfred Döblin © Stephan Döblin (www.alfred-doblin.com/photos-archive-alfred-doblin)



Alfred Döblin © Stephan Döblin (www.alfred-doblin.com/photos-archive-alfred-doblin)



Bad Kissingen.

Liebeskind's Villen.

Der Aufenthalt in der Kurstadt brachte ihm nicht nur Genesung, sondern auch die Idee für seinen Roman „Wallenstein“: In einer Zeitung war er auf die Anzeige von „Gustav-Adolf-Festspielen“ gestoßen und plötzlich weckte das Bild des mit seiner Flotte über die Ostsee setzenden Schwedenkönigs sein Interesse an dem Stoff, der ihn bis dahin wenig interessiert hatte: „Man fragt: wen kümmert der dreißigjährige Krieg? Ganz meine Meinung. Ich habe mich bisher auch nicht um ihn gekümmert. Ich erinnere mich dunkel aus der Schulzeit, vom dreißigjährigen Krieg gehört zu haben, es war eine Zeit nach Luther, Genaueres habe ich nicht behalten; er soll mit dem westfälischen Frieden geendet haben; eine trostlos öde Sache mit vielen Schlachten, vielen Gegnern: ich wußte niemals, welche Gegner immer an einer Schlacht beteiligt waren. Im Jahre 1916 aber kam mir, als ich in Kissingen war, plötzlich angesichts einer Zeitungsnotiz, – ich glaube die Anzeige eines Gustav-Adolf-Festspiels – das Bild: Gustav Adolf mit zahllosen Schiffen von Schweden über die Ostsee setzend. Es wogte um mich, über das große graugrüne Wasser kamen Schiffe; durch die Bäume sah ich sie aus Glas fahren, die Luft war Wasser. Dies bezwingende völlig zusammenhanglose Bild verließ mich nicht. Es nötigte mich, trotz meiner Abneigung gegen das Wirrsal dieser Zeit, einige historische Bücher der Periode zu lesen. Nein, wieder nicht zu lesen, und dies ist das Wesentliche, vielmehr festzustellen, was ich eigentlich von ihnen wollte und warum mich diese Vorstellung, diese blendende Vision von meerüberfahrenden Koggen und Korvetten nicht verließ. Ich wollte dieses Wogen, das um mich ging, dieses unablässige Fahren, Sprache werden lassen.“¹²⁵

Wie großartig dies Döblin gelungen ist, zeigt der Anfang des fünften Buches seines Wallenstein-Romans, in dem er die Landung der schwedischen Flotte an der deutschen Ostseeküste eindrucksvoll beschreibt: „Über die Wogen der graugrünen Ostsee kam die starke Flotte der Schweden windgetrieben her, Koggen Gallionen Korvetten. Bei Kalmar unter Öland, bei Westerik, Norreköping, Nöderköping hatten sie die gezimmerten Brüste und Bäuche auf das kühle Wasser gelegt, schwammen daher. Die bunten langen Wimpel sirrten an den Seilen und Gestängen. Voran das Admiralsschiff Merkur mit zweiunddreißig Kanonen, dann Westerwik mit sechsundzwanzig, Pelikan und Apollo

¹²⁵ Döblin, Alfred: Schriften zu Leben und Werk, Frankfurt am Main 2015, S. 26f

mit zwanzig, Andromeda mit achtzehn; dreizehn auf Regenbogen, zwölf auf Storch und Delphin, zehn auf Papagei, acht auf dem Schwarzen Hund. Der Wind arbeitete an der Takelung, die Segel drückte er ein, die breiträumigen Schiffe bogen aus, stießen vor, glitten wie Wasser über Wasser. Dann griff der wehende Drang oben an, sie beugten sich vor, schnitten, rissen schräg-wirre sprühende Schaumbahnen in die glatte fließende Fläche, stellten sich tänzelnd wieder auf. Die tausende Mann, die tausende Pferde auf den Planken. Das Meer lag versunken unter ihnen. Die Schiffe rannten herüber aus Elfsnabben, dem weiten Sammelplatz, nach einem anderen Land. Da stand die flache deutsche Küste. Wie Urtiere rollten torkelten watschelten die brusthebenden geschwollenen Segler, tauchten, hoben sich rahenschlagend aus dem herabrieselnden Wasser. Als die flachen Boote, die Kutter Briggen Schoner vom Ufer anschwirrten, erschien der weiße Strand. Triumphierend leuchteten die nassen bemalten Gallionen und Koggen. Auf den stillen verlassenen Strand stiegen Menschen nach Menschen, fremdländische Rufe. Drohend schlugen von den Schiffskastellen Kanonensalven über das Land.“¹²⁶

Lange Zeit wusste man in der Forschung nicht, auf welche Anzeige Döblins Inspiration, die er als „bildgesegnete Aufhellung“ und „blendende Vision“ bezeichnete, zurückzuführen war. Christina Althen hält es für möglich, dass es sich bei den von Döblin erwähnten „Gustav-Adolf-Festspielen“ um die Verfilmung einer monumentalen Aufführung von „Wallensteins Lager“ handelte, die zusammen mit der Festwiesenszene aus Richard Wagners „Die Meistersinger von Nürnberg“ im Grunewalder Stadion am 18. Juni 1916 gegeben worden war. Das „Berliner Tageblatt“, das Döblin regelmäßig las und auf das er in Bad Kissingen Zugriff hatte, berichtete ausführlich über die Stadionaufführung am 19. Juni 1916: „Festspiel im Stadion. Der Kommandant von Berlin, General der Kavallerie z. D. v. Boehn, hatte Glück mit den wichtigsten äußeren Vorbedingungen für den guten Verlauf der von ihm angeregten ‚Vaterländischen Festveranstaltung‘ im Stadion: er hatte Zuschauer und beständiges Wetter [...] Für das Auge gab es bei der nach raschem Umbau gleich folgenden Aufführung von Wallensteins Lager noch gesteigerte Eindrücke. Marschmusik klang auf und dann wälzte sich aus den Stadttoren einer der

¹²⁶ Döblin, Wallenstein, Düsseldorf, Zürich 2001, S.483

vielbunten ungeordneten Heerhaufen des Dreißigjährigen Krieges mit Truppen aller Gattungen [...] das kriegsstarke Armeekorps von Zuschauern spendete am Schluß wieder hallenden Beifall; viele unter den Anwesenden werden den Nachmittag als großes Erlebnis empfunden haben. Im Publikum sprach sich das Gerücht herum, der Kaiser habe der Aufführung beigewohnt.“¹²⁷ Am selben Tag setzte sich auch die Wiener „Neue Freie Presse“ - allerdings durchaus kritisch – mit dem Theaterspektakel im Grunewald auseinander: „Eine Freilichtaufführung in Berlin. Vor 50.000 Zuschauern. [...] Im Stadion, der riesigen Arena, die im Grunewald bei Berlin vor einigen Jahren erbaut worden ist, um allen Arten des Sports zu dienen und die auf ihren Steinbänken 50.000 Zuschauer faßt, wurden am Sonntag der Festwiesenakt aus den Meistersingern und Wallensteins Lager aufgeführt. Die Aufführung war durch die königliche Kommandantur von Berlin zugunsten ihrer Kriegshilfe veranstaltet. [...] Bei der Aufführung von Wallensteins Lager war das Beste auch wieder der Aufzug, mit dem sie begann. Unter Vorantritt von Trompetern, die den Pappenheimer Marsch spielten, marschierten Wallensteins Truppen ein. Es war eine stattliche Heeresmacht, wie man sie noch nie auf einem Theater gesehen hat. Auch eine Schwadron eisengepanzelter Dragoner ritt im Zuge mit und galoppierte vom Beifall der Zuschauer begrüßt, um die ganz Arena. Die Gustel von Blasewitz fuhr auf einem von zwei wirklichen Pferden gezogenen Marketenderwagen. [...] Alle diese Theateraufführungen in Riesenräumen außerhalb des Theaters, die Max Reinhardt mit seinen Zirkusvorstellungen begonnen hat, und die nun mit dem Festspiel im ‚Stadion‘ zu dem überhaupt erreichbaren Höchstmaß an Raum und Massenaufgebot geführt haben, sind aus einem Mißverständnis der Ursachen der dramatischen Wirkung entstanden [...].“¹²⁸ Der Rezensent der „Berliner Börsenzeitung“ zeigte sich zwar am 18. Juni 1916 durchaus beeindruckt vom Schauwert der Massenszenen, kritisierte aber vor allem, dass man die Schauspieler aufgrund der schlechten Akustik nicht habe verstehen können und dem Massenspektakel die Seele gefehlt habe: „Nun hat man ja mit diesen beiden deutschen Meisterschöpfungen sicher eine sehr patriotische Wahl getroffen. [...] Sehr schön, aber beide Werke sind durchaus nicht für eine Aufführung im Freien geschaffen. ... böser war es in akustischer

¹²⁷ Berliner Tageblatt, 19.6.1916. Den Text stellte mir Christina Althen freundlicherweise zur Verfügung.

¹²⁸ Neue Freie Presse, 19.6.1916. Den Text stellte mir Christina Althen freundlicherweise zur Verfügung.

Hinsicht um die Aufführung des `dramatischen Gedichts´ von Schiller bestellt. Von den vielen redenden Personen des Stücks wurde dem Publikum einzig nur Hermann Vallentin verständlich, der die Philippika des Kapuziners mit weithin hallender Stimme und verständiger Weise in breitem Tempo abrollen ließ. Von den Übrigen drangen stets nur unartikulierte, verworrene Laute bis an das Ohr der Zuhörer, die also wie bei der `Festwiese´ so auch hier fast ganz auf das Schauen beschränkt waren. Und da gab es allerdings in dem lebenden Kolossalgemälde, das sich da auf dem weiten Wiesen-Oval des Stadions entfaltete, des Schauenswerten die Hülle und Fülle. Wie da zunächst das Nürnberger Volk zu Hunderten und aber Hunderten aus der Stadtmauer hervorquoll und in der fröhlichen Buntfarbigkeit des mittelalterlichen Kostüms auf die Festwiese strömte ... Nicht minder reizvoll war das Bild, das sich in ‚Wallensteins Lager‘ vor den Zuschauern aufrollte. Da wälzte sich zuerst allerlei Volk: Bauern, Musikanten, Marketender, fahrendes Gesindel, zu Fuß und in buntausstaffierten Wägelchen ins Lager, dann preschte plötzlich eine unabsehbare Kavalkade Pappenheimischer Kürassiere herein, umritt in rasselndem Galopp die ganze Wiese und saß dann ab. Unter Trompetengeschmetter folgten andere Trupps, es bildeten sich einzelne Gruppen, die sich malerisch um die schnell entzündeten (für die Zuschauer allerdings etwas lästigen) Wachtfeuer lagerten – in der Tat ein Bild von bestechendem Farbenreiz, das der Regiekunst Victor Barnowskys alle Ehre macht. Wenn nur dem schönen Bilde nicht die Seele gefehlt hätte! Aber bei der physischen Unmöglichkeit, das gesprochene Wort zu verstehen, war eine geistige Anteilnahme, ein geistiger Genuß nahezu ganz ausgeschlossen. Woraus sich der natürliche Schluß ergibt, – daß solche dramatischen Schöpfungen, die nun einmal ganz für die Bühne gedacht sind, dem Experiment einer Aufführung im Freien, wenigstens wo es sich um einen Riesenraum wie das des Stadions handelt, lieber nicht ausgesetzt werden sollten.“¹²⁹

¹²⁹ Berliner Börsenzeitung, 18.6.1916. Zitiert nach: Althen, Christina: Eine Zeitungsnotiz im Juli 1916. Zur Inspiration von Döblins *Wallenstein*. Jahrgabe 2021 für die IADG. Die Autorin stellte mir den Text freundlicherweise zur Verfügung.



Gustav-Adolf-Festspiele in Berlin 1905 © Archiv Christina Althen

MARMORHAUS
KURFÜRSTENDAMM 236
Berlins
Tagesgespräch
Uraufführung
Die
FEST-
Aufführung
im deutschen
STADION
veranstaltet durch die
Kgl. Kommandantur
Berlin.
Original-Aufnahmen
von
S. Sborowitz.

Aus dem Inhalt:
Die
FÜRSTLICHKEITEN
S. K. H. Prinz
August Wilhelm
J. K. H. Prinzessin
August Wilhelm
Fürst Otto v. Bismarck
ferner:
Exzellenz v. Kessel
Exzellenz v. Bochn
H. A. M.
50 000
Zuschauer
im Panorama
aufgenommen

DAS
FESTSPIEL:
General-Musikdirektor
LEOBLECH
dirigiert
366 Musiker
über
6000
Mitwirkende.
Wallensteins Lager
Ferves — Diegelmann
Mühthofer — Despermann
Valentin — Loos
Eckert — Schickraut
Sternberg — Zieser
Gesamt-Regie:
Direktor Viktor Barsowsky

Berliner Tagblatt vom 21.7.1916: Anzeige für die Kinoaufführung von Wallensteins Lager © Archiv Christina Althen

Die Verfilmung der Grunewalder Monumentalinszenierung wurde einen Monat nach der Aufführung im Berliner Kino Marmorhaus gezeigt. Das „Berliner

Tageblatt“ wies in einer Annonce am 21. Juli 1916 auf diese besondere Filmvorführung hin. Döblin könnte sich auf diese Anzeige bezogen haben: „Es ist durchaus möglich“, so Christina Althen, „dass die Konnotation der Masse von Aufführenden und Zuschauern Döblin zu der anfänglichen Vision seines Wallenstein führte. Jedenfalls ist bekannt, dass Döblin wo immer er konnte, das Berliner Tageblatt las.“¹³⁰

Begeistert hingegen fällt das Urteil der „Berliner Volkszeitung“ am 19. Juni 1916 aus, die gerade die „Akustik des größten und einmaligen Theaters“ lobte: „Neben 800 Unberittenen, die sich um das Lagerfeuer wälzen, sieht man die geschienten Kürassiere, hoch zu Roß, kampfgewohnt, kriegsgeübt. Das Lager Wallensteins haben wir in diesen Zeiten da und dort oft als Wohltätigkeitsfest, aber nicht immer als ein wohltätiges Fest gesehen. Besser und schlechter; immer aber von Wirkung. Die läßt sich eben nicht erschlagen. Hier aber ist es gelungen, sie ins Große zu steigern. Die Wirklichkeit ist hier so nahe, noch näher vielleicht als in den `Meistersingern´. Hier zieht wirklich ein Troß, gemischt aus Mut und Leichtsinn ein, ein wildes Heer von Jägern, Dragonern, Ulanen, ein Volk in vielen Sprachen. Barnowsky entwickelt die Massenszenen frei und mühelos, er hat die Grundsätze des begrenzten Raumes spielend überwunden und sich auf eine verblüffende Zusammenfassung der szenischen Vorgänge eingerichtet ... Es lag viel künstlerische Stimmung über diesem Lagerleben, dem das Lessing-Theater einige seiner Künstler gegeben hatte: Vallentin, ein famoser Kapuziner, Joseph Schildkraut, der Ulan, Alexander Ekert als Trompeter, die Herren Loos, Sternberg, Schröder und Gellart sind andere Mannen des großen Feldherrn. Diegelmann ist von Reinhardt als massiver Terzkyscher Wachtmeister beurlaubt worden, und das Schauspielhaus lieh in Hans Mühlhofer den Wallenischen Kürassier ... Während der Beifall unter blauem Himmel gewitterartig niederprasselte, zogen die ersten Reihen dem Ausgang zu. Es dauerte lange, ehe die Fünfzigtausend den Ausgang gewannen. Überall standen die Sonderzüge bereit, und über die Heerstraße jagten die Autos heimwärts. Ein Armeekorps von Zuschauern schied mit Dank für ein Regiment von Darstellern aus dem deutschen Stadion.“¹³¹

¹³⁰ Pers. Mitt. Christina Althen, E-Mail vom 14.11.2020

¹³¹ Berliner Volkszeitung, 19. Juni 1916. Zitiert nach Althen, Eine Zeitungsnotiz im Juli 1916.



Alfred und Stephan Döblin, 1928 © Stephan Döblin (www.alfred-doblin.com/photos-archive-alfred-doblin)



Alfred, Erna und Peter Döblin, 1914 © Stephan Döblin (www.alfred-doblin.com/photos-archive-alfred-doblin)

Vielleicht regten Döblin über die Anzeige im „Berliner Tageblatt“ hinaus auch die Sagen und Legenden, die sich in Kissingen und umliegenden Orten wie Münnerstadt um die Zeit des Dreißigjährigen Krieges rankten und hier im Bewusstsein der Bevölkerung sehr lebendig geblieben waren, zusätzlich an, sich mit der Thematik näher zu beschäftigen. Kurz nachdem er Bad Kissingen verlassen hatte, meldete Döblin sich am 17. August 1916 bei Herwarth Walden zurück: „Von Kissingen bin ich zurück [...] ich war en passant in Heidelberg, Mannheim“.¹³² Von Mannheim kehrte Döblin zurück an die Westfront, wo er unter widrigen Bedingungen bis Kriegsende an seinem Roman weiterarbeitete.¹³³ Döblin entdeckte dabei sehr viele Parallelen zur Gegenwart: „dieser Wallenstein, den ich so sah: als einen böhmischen Renegaten, ganz und gar kein Schillerscher ‚Held‘, – ein moderner Industriekapitän, ein wüster Inflationsgewinnler, ein Wirtschafts- und, toller Weise auch, ein strategisches Genie, eine Figur, die nur die Parallele Napoleons I. zuläßt.“¹³⁴

Geboren wurde Döblin 1878 in Stettin als Sohn des Schneidermeisters Max Döblin und dessen Frau Sophie Freudenheim. Seine Eltern waren sog. „Dreitagejude“, die sich der jüdischen Religion nur noch oberflächlich verbunden fühlten und lediglich an den hohen Feiertagen in die Synagoge gingen. Döblin selbst blieben die jüdische Religion und der jüdische Ritus stets innerlich fremd. Nachdem der Vater die Familie verlassen hatte, zog seine mittellose Mutter mit ihm nach Berlin, wo er die prägenden Eindrücke seiner Jugend empfing. 1900 nahm er das Studium der Medizin in der preußischen Metropole auf und begann schriftstellerisch tätig zu sein. Nach seiner Promotion in Freiburg im Breisgau nahm er eine Stelle als Assistenzarzt in Berlin an, wo er später von 1911 bis 1933 als Kassenarzt für Nervenkrankheiten tätig war. 1912 heiratete er Erna Reiss, die aus einer stark assimilierten jüdischen Familie stammte und zum Protestantismus konvertiert war. Im selben Jahr trat er aus der jüdischen Gemeinde aus und ließ seinen Sohn evangelisch taufen. Aus der Ehe der Döblins gingen noch drei weitere Söhne hervor. Bei Kriegsausbruch meldete sich Alfred Döblin freiwillig als Militärarzt und wurde an der Westfront in einem Lazarett eingesetzt. In der Novemberrevolution sympathisierte

¹³² Br 89

¹³³ Pers. Mitt. Christina Althen: E-Mail vom 10.1.2021

¹³⁴ Döblin, Schriften zu Leben und Werk, S. 186

er mit der USPD. Durch seine Romane und seine jüdische Herkunft gehörte Döblin zu den meistgehassten Autoren der Nationalsozialisten. Nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler erkannte er rasch die Gefahr, der er in Deutschland ausgesetzt war. Und so trat er zusammen mit seiner Familie am 28. Februar 1933 – einen Tag nach dem Reichstagsbrand – die Flucht nach Paris an, wo er 1936 die französische Staatsbürgerschaft erhielt. Doch auch Frankreich bot den Döblins auf Dauer keine sichere Zuflucht: Nach der Besetzung von Paris durch deutsche Truppen im Juni 1940 flohen sie über Spanien und Portugal nach Amerika, wo Döblin 1941 zum Katholizismus übertrat. Er hielt die Konversion jedoch bis Kriegsende geheim, da er – wie er seinen Freunden Elvira und Arthur Rosin mitteilte – das verfolgte jüdische Volk nicht im Stich lassen wollte: „Würde ich mit irgendwelcher christlicher Haltung und entsprechenden Worten an die Öffentlichkeit treten und gar jetzt, so würde das ein `Verrat` sein, nämlich an dem, was ich ja auch bin, am Jüdischen.“¹³⁵ Zudem war Döblin während seines Exils von der Unterstützung jüdischer Hilfskomitees und Privatpersonen abhängig und wollte sie durch eine öffentlich gemachte Konversion nicht verletzen.

1946 kehrte Alfred Döblin als Oberst und Literaturinspekteur der französischen Militärregierung nach Deutschland zurück und lebte in Baden-Baden, später in Mainz. Doch die Entwicklung in Deutschland enttäuschte ihn zutiefst, so dass er 1953 nach Paris übersiedelte. Stand Döblin zunächst dem Zionismus kritisch gegenüber, näherte er sich ihm später an und begrüßte letztlich die Gründung des Staates Israel, wie er Martin Buber im Mai 1950 mitteilte: „Es ist etwas Schönes und Neues und wahrhaft Gutes, das Sie dort ins Leben gerufen haben, eine Zufluchtsstelle für große Massen schuldloser und gejagter Menschen. Und mehr: Die Sicherung dieser Menschen im Zusammenhang mit einem Boden, der ihnen dann wirklich Heimat wird. [...] Dies haben Sie begonnen und dies führen Sie jetzt weiter, und ich freue mich darüber, wie ich mich über Ihren Staat freue, daß er da ist. Mich selbst hat meine Geburt, mein Wachstum, mein Schicksal, auf einen anderen Weg geführt, der auch nicht zufällig und neuartig ist. [...] Für mich steht die Frage [...] nicht nach Land und Staat und politischer Heimat, sondern nach Religion,

¹³⁵ Döblin, Alfred: Briefe. Olten und Freiburg i.Br. 1970, S. 258, zitiert nach: Müller-Salgert, Klaus: Alfred Döblin und das Judentum. Aus Anlass seines 125. Geburtstages. In: Literaturkritik: <https://literaturkritik.de/id/6305>, 15.10.2020

nach Diesseits und Jenseits und nach dem ewigen Urgrund, den Sie und ich Gott nennen. Ich kann darum Ihre Haltung und alles, was Sie betreiben, segnen und kann doch für mich selber sagen, hier im Lande: Ich spreche nicht von Staat und nicht von der Heimat, aber so ist es geworden, und hier stehe ich und kann nicht anders.“¹³⁶ Alfred Döblin starb am 26. Juni 1957 in Emmendingen. Seine letzte Ruhe fand er neben seinem Sohn Wolfgang in Housseras in den Vogesen.¹³⁷



Villa Liebeskind in Bad Kissingen © Stadtarchiv Bad Kissingen. Fotosammlung

¹³⁶ Ebd., S. 411 f

¹³⁷ Vgl. Müller-Salgert, Klaus: Alfred Döblin und das Judentum. Aus Anlass seines 125. Geburtstages. In: Literaturkritik: [https:// literaturkritik.de/id/6305](https://literaturkritik.de/id/6305), 15.10.2020, Webseite Lebendiges Museum Online: Art. Alfred Döblin. In: **Fehler! Linkreferenz ungültig.** lemo/biografie/alfred-doeblin, 15.10.2020



James Simon, ca. 1901 © Privat



Sanatorium Dapper © Foto: Sigismund von Dobschütz



Sanatorium Dapper, Zeichnung des Architekten Carl Krampf, 1894 © Foto: Sigismund von Dobschütz

Eng verbunden fühlte sich Bad Kissingen der Unternehmer und Mäzen **James Simon** (1851-1932), der 1919 zum ersten Mal in die Saalestadt zur Kur kam und in dieser Zeit im Sanatorium von Carl von Dapper wohnte. Der aus Kerpen stammende königlich bayerische Hofrat und Kurarzt Prof. Carl von Dapper (1863-1937) hatte sich in den Jahren 1894 bis 1904 von Carl Krampf, dem Architekten der Kissinger Synagoge, das größte Sanatorium in Bad Kissingen bauen lassen, das aus fünf Häusern bestand, die durch einen Arkadengang verbunden waren. Dapper und sein Sanatorium genossen einen internationalen Ruf. Und so stiegen prominente Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft, Adel und Kultur in seinem Haus ab wie etwa Kaiserin Auguste Viktoria, Großfürst Michael von Russland, Fürstin Johanna von Bismarck, der Verleger Friedrich Arnold Brockhaus oder der Komponist Richard Strauss.¹³⁸ Auch James Simon fühlte sich in dem Sanatorium sehr wohl und kehrte nach 1919 noch einige Male nach Kissingen zurück, das letzte Mal im September 1931: Acht Monate vor seinem Tod feierte er hier seinen 80. Geburtstag.¹³⁹ Die Israelitische Kultusgemeinde Bad Kissingen ließ es sich dabei nicht nehmen, dem Jubilar

¹³⁸ Vgl. Wikipedia-Artikel: Carl von Dapper. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Carl_von_Dapper, 11.11.2020

¹³⁹ Vgl. den Wikipedia-Artikel: Liste bekannter Kurgäste in Bad Kissingen. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_bekannter_Kurgäste_in_Bad_Kissingen, 14.10.2020

einen Blumenstrauß zu überreichen, wie die Bayerische israelitische Gemeindezeitung am 15. Oktober 1931 vermeldete.¹⁴⁰

James Simon¹⁴¹ stammte aus einer wohlhabenden Unternehmerfamilie: Sein aus Pyritz in Pommern stammender Vater **Isaac Simon** (1816-90) begann als einfacher Schneider in Prenzlau, ging dann aber 1838 mit seinem Bruder Louis (1828-1903) nach Berlin, wo er im Textilbereich erfolgreich tätig war und es zu einem kleinen Vermögen brachte. In den 50er Jahren gründete er mit Louis die Firma „Gebrüder Simon“, die sich auf den Zwischenhandel mit Baumwollwaren und Leinen spezialisierte. Zu Reichtum gelangten die Brüder während des amerikanischen Sezessionskrieges: Durch den Krieg kam der Baumwollexport nach Europa zum Erliegen. Die Gebrüder Simon verfügten aber über umfangreiche Lagerbestände und konnten diese gewinnbringend verkaufen. Ihr Geschäft wurde so zum bedeutendsten Baumwollunternehmen in Europa. Aus der 1847 geschlossenen Ehe Isaac Simons mit der Posener Kaufmannstochter **Adolphine Heilbron** (1820-1902) gingen die fünf Kinder Helene (1849-1925), James (1851-1932), Bertha (1855-1932), Elise (* ca. 1856) und Martha (1858-1943) hervor.

James Simon, der sich für alte Sprachen und Geschichte interessierte und sehr gut Klavier und Geige spielte, hätte nach seinem Abitur am Gymnasium zum Grauen Kloster am liebsten Klassische Philologie studiert, doch sein Vater bestand darauf, dass er ab 1869 eine Lehre im Familienunternehmen machte. 1876 trat er als Juniorpartner in die Firma des Vaters ein, die er nach dessen Tod 1890 zunächst mit seinem Onkel Louis Simon, später mit seinem Cousin Eduard Simon höchst erfolgreich führte. Schon bald brachte er es zu großem Wohlstand: Mit einem Vermögen von etwa 35 Millionen Mark nahm er 1911 Platz sieben auf der Rangliste der reichsten Berliner ein, den ersten Platz nahm unangefochten Kaiser Wilhelm II. mit 140 Millionen Mark ein. Aber auch privat fand James Simon sein Glück: 1878 heiratete er mit 27 Jahren **Agnes Reichenheim** (1851-1921), die Tochter des Textilunternehmers und Landtagsabgeordneten Leonor Reichenheim und dessen Frau Helene Arndt, die zu

¹⁴⁰ Bayerische israelitische Gemeindezeitung, 15.10.1931

¹⁴¹ Grundlage der Ausführungen zu James Simon warem Matthes, Olaf: James Simon. Die Kunst des sinnvollen Gebens, Berlin 2011, sowie der Wikipedia-Artikel James Simon. In: https://de.wikipedia.org/wiki/James_Simon, 15.10.2020, und die Datenbank Genicom: Art. James Simon. In: <https://www.geni.com/people/James-Simon/6000000001094543334>, 15.10.2020

den angesehensten jüdischen Familien in Berlin gehörten. Den Simons wurden drei Kinder geschenkt, von denen zwei noch in jungen Jahren starben: Helene (1880-1965), Heinrich (1885-1900) und Marie-Luise (1886-1900), die unter Trisomie 21 litt. Zum Verhängnis wurden der renommierten Firma hohe Verluste während des Ersten Weltkrieges und die Inflation in der Weimarer Republik. James Simon versuchte mit 24 Millionen Mark aus seinem Privatvermögen und den Verkauf seiner beiden wertvollsten Gemälde – einem Porträt von Franz Hals und der „Dame mit Dienstmagd und Brief“ von Vermeer, den Familienbetrieb zu retten, musste aber 1931 schließlich kapitulieren und Konkurs anmelden. James Simon starb am 23. Mai 1932 mit 80 Jahren und wurde auf dem jüdischen Friedhof an der Schönhauser Allee in Berlin beigesetzt. Trotz seiner liberalen Einstellung und seiner Sympathie für die Sozialdemokratie und die Weimarer Republik besaß er eine sehr enge Beziehung zu Kaiser Wilhelm II., der ihn als Wirtschaftsfachmann gerne um seinen Rat fragte und als Förderer der Berliner Museen schätzte.

Der Multimillionär James Simon besaß ein ausgeprägtes soziales Bewusstsein, das in seiner Jugend zusammen mit anderen bürgerlichen Tugenden wie Pflichtbewusstsein, Bescheidenheit und Gerechtigkeitssinn grundgelegt wurde: Seine Mutter lehrte ihn, hinter die glänzenden Fassaden der Hauptstadt zu sehen, und machte dem jungen James immer wieder auf die sozialen Missstände, auf Not und Elend in der Großstadt Berlin aufmerksam. Sein Vater engagierte sich nicht nur in der jüdischen Gemeinde, sondern auch als ehrenamtlicher Stadtverordneter und in verschiedenen Gremien der Berliner Kaufmannschaft, wofür er zum Kommerzienrat ernannt wurde. James Simon orientierte sich am Vorbild seiner Eltern: In seiner Firma zahlte er seinen Angestellten sehr gute Löhne, schuf ein angenehmes Betriebsklima und sicherte seine Mitarbeiter durch die Gründung einer Pensionskasse ab. Ein Drittel seines jährlichen Einkommens, das zwischen 750 000 und 1,5 Millionen Mark schwankte, spendete er für soziale Projekte, Kunst und Wissenschaft. Der Löwenanteil entfiel dabei auf den sozial-caritativen Bereich: Er unterstützte zahlreiche Familien in Not, griff Hilfs- und Wohltätigkeitsvereinen unter die Arme und finanzierte den Bau von Volksbädern für Arbeiter, von Krankenhäusern, Kinder- und Waisenheimen maßgeblich mit. 1888 gründete er den

Verein „Mädchenhort“, war Vorsitzender des Vereins für Ferienkolonien und spendete 400 000 Mark für den Bau eines Ferienhauses für arme Kinder und Schüler aus Berlin in Kolberg, das jährlich 600 Großstadtkindern eine Erholungsmöglichkeit bot. Er rief den Zentralverein für Schülerwanderungen ins Leben, finanzierte Wanderfahrten für Schüler, war im Verein zum Schutz der Kinder vor Misshandlung und Ausbeutung aktiv, baute zusammen mit seinem Freund Franz von Mendelssohn das Haus „Kinderschutz“ in Zehlendorf und unterstützte die Arbeit der Armenkommission der Jüdischen Gemeinde Berlin, des Hilfsvereins für jüdische Studierende und des jüdischen Kurhospitals in Kolberg. Als Präsident des Hilfsvereins der deutschen Juden setzte er sich für Juden in Osteuropa und im Vorderen Orient ein, die in Folge der blutigen Pogrome in Russland nach Amerika oder Palästina ausgewandert waren. Er regte die Gründung von Kindergärten, Schulen, Lehrerseminaren in Palästina an und finanzierte den Bau des Technikums in Haifa mit 100 000 Mark. 1891 rief er den Verein für Volksunterhaltungen ins Leben, der Arbeitern und einfachen Leuten einen Zugang zu Kunst, Wissenschaft und Bildung ermöglichen sollte. So gelang es ihm etwa, dass die Berliner Philharmonie und das Königliche Schauspielhaus Veranstaltungen zu besonders günstigen Eintrittspreisen für das Volk anboten. Dabei schmückte er sich nicht öffentlich mit seinen sozialen Projekten, sondern hielt sie Zeit seines Lebens geheim. Öffentlich bekannt wurde er hingegen als Förderer von Wissenschaft und Kunst. So spendete er 100 000 Reichsmark für die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, unterstützte die Deutsche Orient-Gesellschaft, die er 1898 mitbegründete, und finanzierte die Grabungen Ludwig Borchards in Tell el-Amarna, die u. a. zur Entdeckung der berühmten Büste der Nofretete führte. Dem Grabungsvertrag mit der ägyptischen Regierung zufolge ging der deutsche Anteil an den sensationellen Fundstücken aus Amarna in seinen Besitz über. Doch schenkte er den Berliner Museen später nicht nur seine berühmte Ägypten-Kollektion, sondern auch seine hochrangige Renaissance- und Mittelalter-Sammlung, die er mit Unterstützung Wilhelm von Bodes, des engagierten Direktors der Berliner Skulpturensammlung und der Gemäldegalerie, aufgebaut hatte und eine Zeitlang in seiner Villa in der Tiergartenstraße aufbewahrte, die so zu einem bedeutenden Privatmuseum wurde. Nachdem

die Nationalsozialisten auf der Museumsinsel jegliche Erinnerung an den großen Mäzen getilgt hatten, wurde ihm mit der Einweihung der nach ihm benannten James-Simon-Galerie im Juli 2019 eine späte Wiedergutmachung zuteil. „Ohne Simons außergewöhnliches Engagement und ohne die durch ihn geradezu perfektionierte Kunst des sinnvollen Gebens wären“, so der Historiker, Archäologe und Kunstgeschichtler Olaf Matthes, „die Berliner Museen auf vielen Sammlungsfeldern nicht das, was sie heute repräsentieren: Weltniveau.“¹⁴² James Simon ist es zu verdanken, dass heute Millionen von Besuchern aus aller Welt auf der Museumsinsel Nofretete, Echnaton, der Königin Teje und dem Grünen Kopf ihre Aufwartung machen und das Ischtartor mit Prozessionsstraße sowie die einzigartigen Funde aus Babylon, Assur und Uruk bewundern können.



Johannes Martini: Zeichnung von Léon Jessel in Bad Kissingen, 11.8.1928 © Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Musikabteilung mit Mendelssohn-Archiv, N.Mus.P. 100

¹⁴² Matthes, James Simon, S. 61



Léon Jessel © Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Musikabteilung mit Mendelssohn-Archiv, N.Mus.Nachl. 42,274/2 (1)

Zu den treuesten Kissinger Kurgästen zählte sicherlich der Komponist **Léon Jessel**¹⁴³, der zum ersten Mal im Sommer 1927 in das Weltbad an der fränkischen Saale kam und danach bis 1936 jährlich wiederkehrte. Mit Alfred Döblin, der sich elf Jahre vor ihm in Bad Kissingen aufhielt, war er über dessen Großmutter, die eine gebürtige Jessel war, verwandt. Bei seinem zweiten Aufenthalt in Kissingen führte die örtliche Kurzeitung ein Interview mit ihm. Der Journalist K. AW., der für den Artikel verantwortlich war, beschrieb ihn als „charmanten älteren Herrn [...] mit jungem Gesicht unter schneeweißem Haar“¹⁴⁴. Jessel berichtete ihm, dass er mit Käthe Becker-Sturmfels (1878-1958) an einer neuen Operette arbeite und im Herbst 1928 seine Operette „Die Luxuskabine“, zu der August Neidhart das Libretto verfasst hatte, in Hamburg oder Berlin uraufgeführt werde. In dem 22 Operetten umfassenden Werk-Verzeichnis der Webseite Klassika¹⁴⁵ findet sich jedoch keine Operette, für die die aus Seligenstadt stammende Autorin Becker-Sturmfels das Textbuch geschrieben hätte. Offenbar hat sich das von Jessel erwähnte Operetten-Projekt mit ihr wieder zerschlagen. Auch die Uraufführung der „Luxuskabine“ fand letztlich nicht 1928 in Berlin oder Hamburg, sondern 1929 in Leipzig statt. Gegenüber der Kurzeitung schwärmte Léon Jessel von Bad Kissingen in den höchsten Tönen: „Es ist ja so schön hier – muß man sich hier nicht erholen, auf Berlin hin, von Berlin ...?“¹⁴⁶ Während des Interviews stieß der bekannte Maler und Grafiker Johannes Martini (1866-1935) zur Gesprächsrunde und nahm „mit ein paar flüchtigen und doch charakteristischen Strichen das Konterfei des beliebten Komponisten“¹⁴⁷, wie K.AW. in seinem Artikel zu berichten weiß. Nachdem sich Jessel schließlich von seinem Interviewer „in seiner ritterlichen Art und jugendlicher Lebhaftigkeit“¹⁴⁸ verabschiedet hatte, träumte dieser auf dem Heimweg davon, dass sich der berühmte Komponist in der Saalestadt zu neuen Werken inspieren lassen könnte: „Diese feinen, temperamentvollen Künstlerhände werden noch manche klingende, zündende

¹⁴³ Die Ausführungen zu Léon Jessel in Bad Kissingen basieren auf Ziegler, Peter: Prominenz auf Promenadenwegen. Kaiser, Könige, Künstler, Kurgäste in Bad Kissingen, Würzburg 2004, S. 263-268.

¹⁴⁴ Vgl.: K. AW.: Aus einer Unterhaltung mit Leon Jessel in Bad Kissingen. Kur-Zeitung, August 1928. Zitiert nach: Ziegler, S. 264

¹⁴⁵ Vgl. Klasika: Art. Léon Jessel. In: https://www.klassika.info/Komponisten/Jessel/wv_jahr.html, 7.5.2022

¹⁴⁶ K. AW.: Aus einer Unterhaltung mit Leon Jessel in Bad Kissingen. Kur-Zeitung, August 1928. Zitiert nach Ziegler, S. 264

¹⁴⁷ Ebd.

¹⁴⁸ Ebd.

Melodie in die Welt senden und vielleicht erblühen dem Künstler gerade in Bad Kissingen Melodien, in dieser Landschaft, welche dem heiteren Rhythmus Leon Jessels verwandt scheint, Bad Kissingen würde sich dessen freuen!“

149

Während der mehrmaligen Aufenthalte Jessels in Bad Kissingen ließ es sich das Kurorchester, das zu dieser Zeit von den Münchner Philharmonikern gestellt wurde, nicht nehmen, in dessen Anwesenheit einige seiner Werke zu spielen: „Nach den Aufführungen“, so der Kissinger Autor Peter Ziegler, „zeigte sich dann Jessel, klein von Gestalt, mit eisgrauem Haupthaar und freundlich leuchtenden Augen, unter deren Blick `einem das Herz aufging`.“

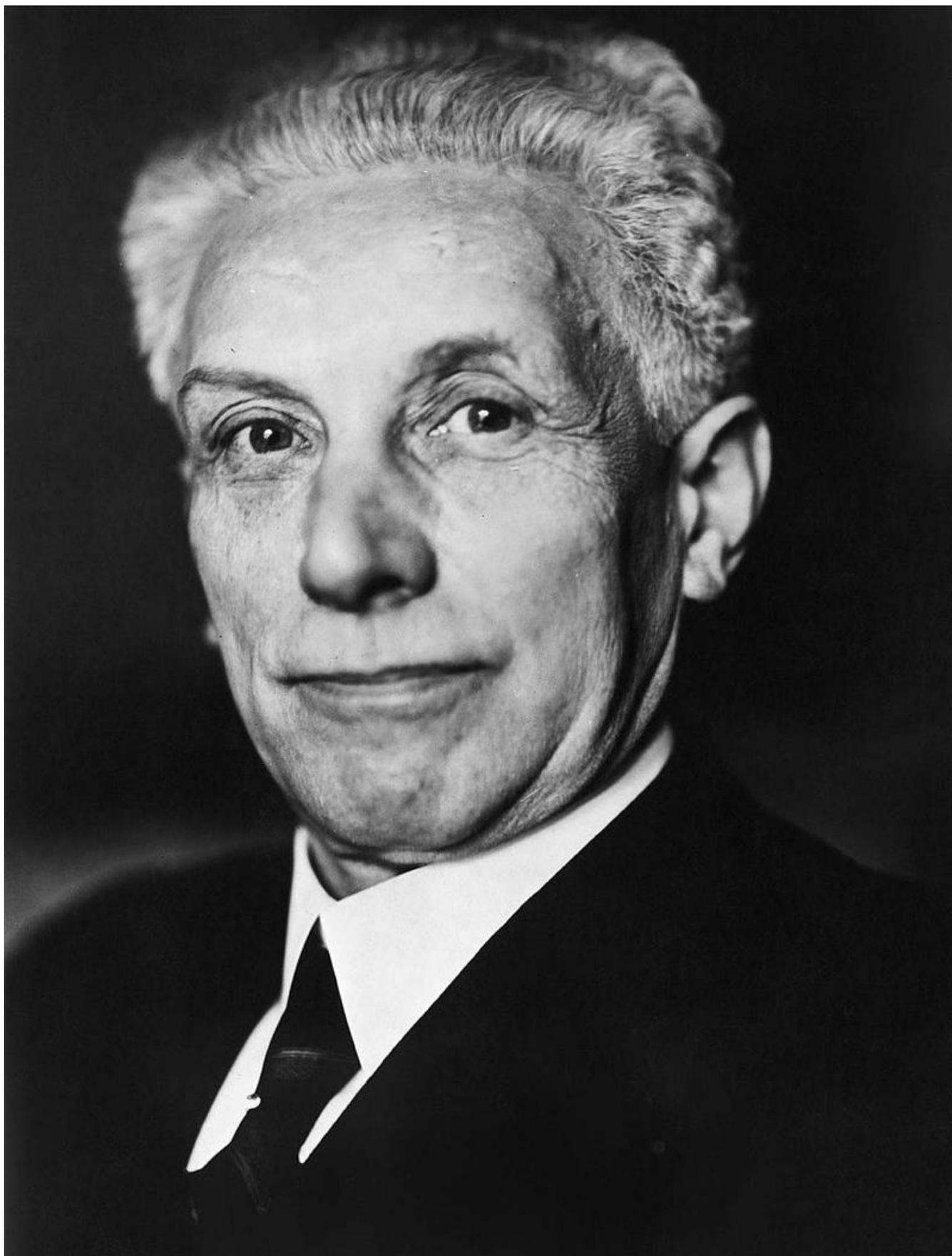
¹⁵⁰ So spielten die Münchner Philharmoniker, wie die Recherchen Peter Zieglers ergaben, unter der Leitung von Adolf Mennerich am 27. Mai 1931 zum Abschluss ihres Abendkonzertes nach Meyerbeer, Beethoven, Smetana und Offenbach Melodien aus Jessels „Schwarzwaldmädel“ und am 31. Mai 1931 in einem Abendkonzert mit Werken Wiener Operettenkomponisten auch Jessels populären Walzer „Erklingen zum Tanze die Geigen“ aus dem „Schwarzwaldmädel“. Und im Frühkonzert am 28. Mai 1931 setzte Kapellmeister Willy Haenel-Christiansen Jessels beliebtes Charakterstück „Unter afrikanischem Himmel“ auf das Programm. Der Komponist war wenige Tage zuvor am 19. Mai 1931 mit seiner Frau Anna in der Pension Salfner abgestiegen, um sich mit ihr in Kissingen zu erholen.

Im Repertoire des Kissinger Kurorchesters fanden sich immer wieder nicht nur Auszüge aus dem „Schwarzwaldmädel“, sondern auch aus Jessels zweite Erfolgsoperette „Die Postmeisterin“ und einige seiner Orchesterstücke. Im Kurtheater konnten die Besucher häufig das „Schwarzwaldmädel“ und die „Postmeisterin“ in mustergültigen Aufführungen erleben. Für die Kissinger Kurgäste waren somit Jessel und seine Musik feste Größen im Kurleben. Auch in der NS-Zeit wurden Jessels Werke immer wieder in der Badestadt gespielt. So kündigte etwa die „Amtliche Kurliste von Bad Kissingen“ im Juli 1936 einen „Deutschen Opern- und Operettenabend“ des Kurorchesters unter der Leitung von Willy Haenel-Christiansen an. Auf dem Programm standen neben Auszügen aus Konradin Kreutzers „Nachtlager von Granada“, Friedrich von

¹⁴⁹ Ebd.

¹⁵⁰ Ziegler, S. 263

Flotows „Martha“ und dem „Trompeter von Säckingen“ von Viktor Ernst Neßler auch „Wotans Abschied und Feuerzauber“ aus Richard Wagners „Walküre“ und zum krönenden Abschluss des Abends ein Potpourri aus Jessels „Schwarzwaldmädel“. Dass die Münchner Philharmoniker ein Werk Jessels spielten und dies noch dazu an exponierter Stelle des Konzertes nach Hitlers Lieblingskomponisten Wagner, ist erstaunlich. Zwar war Jessel zu diesem Zeitpunkt trotz seiner jüdischen Herkunft noch Mitglied der Reichsmusikkammer, doch sah er sich auch starken antisemitischen Anfeindungen ausgesetzt. So bemühte sich etwa der Reichsdramaturg Rainer Schlösser nachdrücklich darum, die Werke Jessels aus den deutschen Konzertsälen und Theatern zu verbannen. Für die Uraufführung von Jessels letzter Operette „Die goldene Mühle“ fand der Komponist in Deutschland bereits keine Bühne mehr, so dass er sich gezwungen sah, sie im Städtebundtheater Olten in der Schweiz am 29. Oktober 1936 zur Aufführung zu bringen. Noch erstaunlicher als die Aufnahme Jessels in das Programm des „Deutschen Opern- und Operettenabends“ ist vielleicht die Tatsache, dass die Mainfränkische Zeitung, immerhin das amtliche Organ der mainfränkischen NSDAP, am 27. Juli 1936 berichtete, dass Jessel, der bei dem Konzert persönlich anwesend war, den starken Beifall des Publikums entgegennahm. Hier erwies eine Parteizeitung einem Komponisten jüdischer Herkunft noch ihre Referenz, der zwei Jahre später die Reichsmusikkammer verlassen musste und dessen Musik öffentlich als entartet gebrandmarkt wurde. Der Aufenthalt im Sommer 1936 in der „Villa Elsa“ sollte Léon Jessels letzter Aufenthalt in Bad Kissingen sein. Vielleicht zum letzten Mal erklangen am 6. Oktober 1936 Melodien aus dem „Schwarzwaldmädel“ in einem Konzert des Kissinger Kurorchesters. Peter Ziegler vermutet, dass dies auf persönlichen Wunsch von Heinrich Himmler, der das „Schwarzwaldmädel“ besonders liebte, geschehen sein könnte. Der SS-Führer hielt sich zu diesem Zeitpunkt mit dem SD-Chef Reinhard Heydrich und Reichsinnenminister Dr. Wilhelm Frick im Palast-Hotel Sanner in Bad Kissingen auf.



Léon Jessel, etwa 1933 © Gazette Verbrauchermagazin GmbH, Wikipedia gemeinfrei, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Leon_Jessel.jpg, unverändert übernommen

Unter den Operettenkomponisten jüdischer Herkunft ist das Schicksal **Léon Jessels** (1871-1942)¹⁵¹ vermutlich wohl das tragischste: Der zum Protestantismus konvertierte, deutschnationale Patriot, der sich dem Kaiserreich noch verbunden fühlte und sich gerne in den Dienst der NS-Bewegung gestellt hätte, wurde – wie der Operettenfachmann Stefan Frey bemerkt – „Opfer seiner Heimatliebe“: „Erst wurde ihm von den Nazis die Heimat verweigert, dann sein Leben genommen.“¹⁵² Geboren wurde Léon Jessel am 22. Januar 1871 in Stettin, nur wenige Tage nachdem das Deutsche Kaiserreich im Spiegelsaal von Versailles proklamiert worden war. Sein Vater, der Kaufmann **Samuel Jessel** (1839-1915), stammte ursprünglich aus Posen, wanderte aber später nach Amerika aus, wo er die gebürtige New Yorkerin **Mary Brock** (1849-1922) heiratete. Als Samuel Jessel das Angebot erhielt, Geschäftsführer einer Textilfirma in Stettin zu werden, kehrte er mit seiner Frau nach Deutschland zurück und ließ sich zunächst in der Hansestadt nieder, wo ihre beiden Kinder Léon (*1871) und Erna (*1872) das Licht der Welt erblickten. Samuel Jessel starb am 6. März 1915 in Berlin mit 75 Jahren, seine knapp zehn Jahre jüngere Frau überlebte ihn um sieben Jahre und starb am 10. November 1922 ebenfalls in Berlin im Alter von 73 Jahren.

Die Musikalität wurde Léon Jessel trotz des kaufmännischen Berufs seines Vaters quasi in die Wiege gelegt: Samuel Jessel spielte passabel Geige, Mary Jessel hervorragend Klavier. So entwickelte der junge Léon schon früh eine besondere Liebe zur Musik, die sich nach dem Besuch des renommierten Stettiner Stadttheaters zu einer Leidenschaft für das Musiktheater ausweiten sollte. Schon früh brachte Mary Jessel ihrem Sohn das Klavierspiel bei. Mit sieben Jahren erhielt er dann professionellen Klavierunterricht bei dem Stettiner Or-

¹⁵¹ Grundlage der Ausführungen zu Léon Jessel waren: Frey, Stefan: Heimatoperette ohne Happy End. Zum 150. Geburtstag des heute fast vergessenen Léon Jessel, dem Komponisten des „Schwarzwaldmädel“. In: Opernnews: <https://opern.news/news/beitrag/23>, 5.5.2022; Roser, Hans-Dieter: Der jüdische Antisemit: Léon Jessel. Programmheft Bühne Baden – Stadttheater Baden bei Wien. 1. September, 2010. In: Operetta Research Center: <http://operetta-research-center.org/leon-jessel>, 4.5.2022; Grundmann, Martina: Das widersprüchliche Leben des Komponisten Leon Jessel. Mörderisches Vaterland. In: Junge Freiheit: <https://www.jf-archiv.de/archiv99/449yy26.htm>, 5.5.2022; Friedenau aktuell: Art. „Ortrudstraße“. In: <http://www.friedenau-aktuell.de/straßen-plätze/ortrudstraße>, 5.5.2022; Przybilla, Olaf: Das Schwarzwaldmädel und die Nazis. Artikel in der Süddeutschen Zeitung vom 14. Juni 2018. Zitiert nach: Süddeutsche Zeitung: <https://www.sueddeutsche.de/bayern/nuernberg-das-schwarzwaldmaedel-und-die-nazis-1.4013824>, 5.5.2022; Dümling, Albrecht: Léon Jessel, in: Lexikon verfolgter Musiker und Musikerinnen der NS-Zeit, Claudia Maurer Zenck, Peter Petersen (Hrsg.), Hamburg: Universität Hamburg, 2006 (https://www.lexm.uni-hamburg.de/object/lexm_lexmperson_00001323), 7.5.2022; Ziegler, Peter: Prominenz auf Promenadenwegen. Kaiser, Könige, Künstler, Kurgäste in Bad Kissingen, Würzburg 2004, S. 263-268

¹⁵² Frey, Heimatoperette ohne Happy End

ganisten Hermann Rove. Später waren für seine musikalische Ausbildung noch Karl Adolf Lorenz und Carl Pohl von entscheidender Bedeutung.

Sehr zum Missfallen der Eltern erwies sich Léon als schlechter Schüler, so dass er das Marienstift-Gymnasium in seiner Geburtsstadt mit 17 Jahren ohne Abschluss verlassen musste. Er sollte nun wie sein Vater ins Textilbusiness einsteigen. So begann er eine Lehre in der Textilfirma von Gustav Feldberg, die sich auf Damenmäntel und Kinderbekleidung spezialisiert hatte. Doch Léons eigentliches Interesse galt der Musik. Und so komponierte er neben seiner Lehre weiter eigene Werke. Johann Strauß, der sein großes Vorbild war, schickte er seinen Walzer „Zukunftsträume“, den er ihm widmete. Der Walzerkönig zeigte sich angetan von dem Werk und riet dem jungen Jessel, Komponist zu werden. Léon folgte dem Rat seines Idols und begann nach Abschluss seiner dreijährigen Lehre eine musikalische Laufbahn: Seine erste Station war dabei das Sommertheater in Bielefeld, an dem er als Korrepetitor tätig war. Doch schon bald wechselte er als Kapellmeister an das Stadttheater Gelsenkirchen. Im Herbst 1892 folgte er einem Ruf als Kapellmeister an das Stadttheater in Mühlheim an der Ruhr. Die Kunst des Dirigierens hatte er sich vor allem beim Besuch zahlreicher Aufführungen von den jeweiligen Dirigenten abgeschaut. Nachdem seine Beziehung zu einer Soubrette, die es mit der Treue nicht ganz so ernst meinte, in die Brüche gegangen war, kehrte er dem Theater für kurze Zeit den Rücken. Doch die Abstinenz vom Musiktheater sollte nicht lange währen: Jessel verliebte sich in die aus Ueckermünde stammende christliche Verkäuferin **Luise Grunewald** (1868-1951), trat 1894 in Celle, wo er am Sommertheater engagiert war, aus der jüdischen Gemeinde aus, ließ sich taufen und wurde Mitglied der evangelischen Kirche. Im Jahr seiner Konversion konnte er, nachdem er bereits einige Werke der Unterhaltungsmusik wie Märsche, Walzer, Lieder und Salonstücke veröffentlicht hatte, mit dem Einakter „Die Brautwerbung“ als Operettenkomponist im Schlosstheater Celle erfolgreich debütieren. Zwei Jahre später heiratete er seine Freundin Luise Grunewald. Dies alles führte zum Bruch mit seinen Eltern, der später durch die Vermittlung von Jessels Ehefrau nur notdürftig äußerlich gekittet werden konnte.

In den folgenden Jahren wechselte er häufig seinen Arbeitsplatz: Nach kurzzeitigen Engagements am Stadttheater im sächsischen Freiberg, am Stadttheater Paderborn, dem Bellevue-Theater Stettin, dem Stadttheater Chemnitz, in Lübeck und Neustrelitz übersiedelte er 1901 mit seiner Frau dauerhaft nach Lübeck, wo er bereits seit 1899 im Sommer als Kapellmeister am Wilhelm-Theater engagiert war. 1905 übernahm er dann in der Hansestadt die Leitung der Liedertafel des Gewerkvereins, für die er auch eine Reihe eigener Chorwerke komponierte. Zu diesem Zeitpunkt konnte er bereits auf ein umfangreiches Oeuvre zurückblicken: Der begeisterte Wagnerianer hatte bereits in seiner Jugend seine Liebe zur Operette entdeckt, als er verschiedene Aufführungen am Bellevue-Theater in Stettin besucht hatte. Während seine beiden in Lübeck entstandenen Operetten „Die Nihilistin“ (1904) und „Fanchette“ (1906) unaufgeführt blieben, hatte er sich mit patriotischen Märschen wie „Mein deutsches Vaterland“ oder „Vom Fels zum Meer“, mit dem er die Flottenpolitik Wilhelm II. verherrlichte, einen Namen machen können. Große Popularität und finanzielle Unabhängigkeit erlangte er durch Salon- und Charakterstücke wie die „Parade der Zinnsoldaten“, „Der Aufzug der Stadtwache“ oder „Unter afrikanischem Himmel“. Die „Parade der Zinnsoldaten“ brachte es sogar zur Erkennungsmelodie der BBC-Radioserie „Toy Town“.

In Lübeck freundete er sich mit dem holsteinischen Dichter **Johann Meyer** (1829-1904) trotz dessen antisemitischer Einstellung an. Meyer vertiefte – wie Hans-Dieter Roser bemerkt – „in ihm den christlichen Glauben und seine deutsch-nationale Gesinnung“ und stimmte „ihn auf eine heimatverbundene Volkstümlichkeit [...], die sich in den Kompositionen dieser Zeit manifestierte“. ¹⁵³ Dem Ehepaar Jessel wurde mit **Eva Maria Jessel** (1909-1963?) eine Tochter geschenkt, die am 13. Mai 1909 in Lübeck das Licht der Welt erblickte, später Kunstmalerin wurde und den aus Essen stammenden erfolgreichen Kriminalschriftsteller und Drehbuchautor Kurt Walter Roecken (1906-85) heiratete.

Zwei Jahre nach der Geburt ihres einzigen Kindes entschlossen sich die Jessels, nach Berlin zu ziehen, das neben Wien das große Mekka der Operette war. Jessel wollte hier sein Glück machen. Dies gelang ihm auch mitten im

¹⁵³ Roser, Der jüdische Antisemit

Krieg mit dem Welterfolg „Schwarzwaldmädel“, das am 25. August 1917 in der Komischen Oper in Berlin aus der Taufe gehoben wurde. Dabei war Jessel für den Librettisten August Neidhart nur zweite Wahl gewesen: „Die Geschichte um das arme Bärbele, die beim Domkapellmeister Blasius Römer als Haushaltshilfe arbeitet, von diesem heimlich geliebt wird, ihr Herz aber lieber dem Berliner Hallodri Hans schenkt, schien den Operettenroués allzu belanglos. Nicht so Léon Jessel. Er war Feuer und Flamme, als ihm Neidhart das Buch anbot, und komponierte eine Fülle volksliedhafter Weisen: den frommen Cäcilien-Choral Römers, das kokette Marschduett `Malwine, ach Malwine`, den schmissigen Walzer `Erklingen zum Tanze die Geigen` oder das innige Titellied `Mädle aus dem schwarzen Wald`.“¹⁵⁴ Mit der volkstümlichen Ästhetik seiner Heimatoperette aus dem Schwarzwald war Jessel zwar ein Außenseiter unter den Großmeistern der Operette, doch piff man in Berlin bereits kurz nach der Uraufführung deren eingängige Schlager auf der Straße. Und nicht nur in Berlin reüssierte Jessels bis heute populärste Operette: In den folgenden zehn Jahren sollte sie weltweit rund 6000-mal aufgeführt werden, unter anderem auch 1922 am Teatro Coliseo in Buenos Aires. 1925 vermeldete Jessels Verlag stolz, dass bereits 2263 Bühnen das Werk zur Aufführung gebracht hätten. Auch der Film entdeckte Jessels Meisteroperette früh für sich: Bereits 1920 verfilmte sie Arthur Wellin als Stummfilm. Es folgten Verfilmungen von Victor Jansons (1929) sowie von Georg Zoch (1933). In der Nachkriegszeit erlangte die Filmfassung von Hans Deppe (1950) mit Sonja Ziemann, Rudolf Prack und Paul Hörbiger große Popularität. 1961 nahm sich auch das Fernsehen des „Schwarzwaldmädel“ an, nahm aber deutliche Änderungen am Inhalt vor. Enger an das Original lehnte sich die zweite Fernsehverfilmung aus dem Jahr 1973 an.

Den überwältigenden Erfolg des „Schwarzwaldmädel“ konnte Jessel mit seinen folgenden Operetten, zu denen „Die Postmeisterin“ (1920), „Des Königs Nachbarin“ (1923) oder „Die goldene Mühle“ (1936) gehörten, nicht mehr wiederholen. „Am erfolgreichsten“, so Stefan Frey, „war er [...] 1921 mit der `Postmeisterin`, in der zum Finale der Preußenprinz Louis Ferdinand hoch zu Ross erscheint. `Des Jubels war kein Ende`, berichtete die Presse über

¹⁵⁴ Frey, Heimatoperette ohne Happy End

die Premiere in Halle: `Wenn es auch bedauerlich ist, dass mancher Deutsche sein Deutschtum erst in der Operette entdecken muss, er entdeckt es. Das ist die Hauptsache.’“¹⁵⁵

Während des Ersten Weltkriegs, in dem Jessel Hilfsdienst in der Krankenversicherungsanstalt leistete, lernte er dort die 19 Jahre jüngere Berliner Büroangestellte **Anna Gerholt** (1890-1972) kennen und verliebte sich in sie, was 1919 zur Scheidung von seiner ersten Frau führte, die die Tochter Eva Maria nach der Trennung mit sich nahm. 1921 heiratete Jessel wenige Monate nach seinem 50. Geburtstag seine zweite Frau Anna. Der Erfolg des „Schwarzwaldmädels“ ermöglichte den Jessels ein finanziell sorgenfreies Leben. Sie verlieben ihre Wohnung in der Ortrudstraße 2, in der Jessel von 1915 bis 1927 gelebt hatte, und bezogen 1928 eine neue Wohnung in Berlin-Wilmersdorf in der Düsseldorfer Straße 47.

Den Aufstieg der NSDAP verfolgten Jessel und seine Frau, die beide überaus deutschnational gesonnen waren, durchaus mit großer Sympathie. Am 1. März 1932 trat Anna Jessel sogar in die NSDAP ein. Im Jahr zuvor hatte Léon Jessel die Aufnahme in den „Kampfbund für deutsche Kultur“ beantragt, die jedoch aufgrund seiner jüdischen Herkunft abgelehnt wurde. Daran konnte auch die Intervention eines Freundes von Jessel, der der NSDAP angehörte, beim Preussischen Kultusministerium nichts ändern. Dieser hatte in seiner Eingabe betont, dass aus „Meister Jessel, aus dessen ganzem Wesen, aus dessen ganzen Werken nichts als Urdeutsches, echt Volkstümliches“ spreche und singe. In seinem Fall dürfe „die arische Abstammung nicht ganz allein ausschlaggebend sein“. Es müsse eine Möglichkeit geben, „daß von Oben verfügt wird: ‘Jessel ist einer der Unseren!’“¹⁵⁶

Auch wenn Jessels Antrag auf Mitgliedschaft im „Kampfbund“ abgelehnt wurde, so lud ihn doch der damalige Gauleiter von Berlin und spätere Propagandaminister Joseph Goebbels in seine Wohnung in Berlin-Steglitz zu einem persönlichen Gespräch ein. Jessel, der bereits 1920 einen Hindenburg-Marsch komponiert hatte und 1932 den Marsch „Morgenröte“ Benito Mussolini, „dem großen Führer Italiens“¹⁵⁷, widmen sollte, spielte Goebbels bei dieser Gele-

¹⁵⁵ Ebd.

¹⁵⁶ Grundmann, Das widersprüchliche Leben des Komponisten Leon Jessel

¹⁵⁷ Ebd.

genheit eine Eigenkomposition vor, die die neue Parteihymne der NSDAP werden sollte. Goebbels zeigte sich, wie der Eintrag in seinem Tagebuch belegt, durchaus beeindruckt von Jessel und seiner Komposition: „Hinreißende Rhythmen. Fabelhafte Musik. Jessel ist sehr begeistert von uns und macht mir tolle Komplimente.“¹⁵⁸

Nachdem Hitler im Januar 1933 zum Reichskanzler ernannt worden war, erlebten Jessels Heimatoperetten trotz dessen jüdischer Herkunft zunächst eine regelrechte Renaissance, nachdem sie in den letzten Jahren der Weimarer Republik in Berlin kaum mehr gespielt worden waren. Musik und Inhalt seiner Operetten passten nur zu gut in die Kunstideologie der neuen Machthaber. Zudem waren sie im Volk sehr beliebt. Und so ergab sich die Paradoxie, dass Jessels Werke zunächst gleichermaßen im Jüdischen Kulturbund wie in der NS-Kulturgemeinde zur Aufführung kamen. Für Jessel setzte sich dabei vor allem der Stürmer-Herausgeber und Gauleiter Julius Streicher ein, zu dessen Lieblingswerken das „Schwarzwaldmädel“ gehörte. Streichers Intervention war es zu verdanken, dass Jessels Erfolgsoperette in der Stadt der Reichsparteitage zunächst weiterhin auf dem Spielplan stand. Dabei hatte Streicher durchaus mit Widerstand zu kämpfen. Bereits Mitte Dezember 1935 hatte sich der Reichsdramaturg Rainer Schlösser, der alle Operetten jüdischer Librettisten und Komponisten von den deutschen Bühnen verband wissen wollte, Goebbels gegenüber in einem Gutachten äußerst negativ über Jessels Heimatoperette ausgelassen: „Die Operette ‚Schwarzwaldmädel‘ hat als Textdichter den Arier August Neidhardt. Die Musik schrieb der Jude Leon Jessel. Summe: 1 Christ, 1 Jude. Gerade diese Operette enthält ‚das gefährlichste Gift, da sie in die eigensten Bezirke des deutschen Menschen vorstoßen‘. In Schwarzwaldmädel ‚wird der deutsche Wald, die deutsche Landschaft in geradezu ekelerregender Weise verkitscht und versüßlicht‘. Das Machwerk ‚würde den Geschmack eines kritiklosen Publikums für jedes echte Volksstück restlos verderben.‘“¹⁵⁹ Doch Streicher setzte sich bei Goebbels persönlich für eine Aufführung von Jessels Meisterwerk in Nürnberg ein. Dieser wandte sich nun direkt an Hitler und besprach Jessels Fall mit ihm. Beide kamen schließlich zum Ergebnis, dass das „Schwarzwaldmädel“ überall dort weiterhin gezeigt

¹⁵⁸ Ebd.

¹⁵⁹ Friedenau aktuell: Art. „Ortrudstraße“

werden dürfe, wo der „zuständige politische Amtsträger nichts dagegen einzuwenden“ habe.¹⁶⁰ Doch der Reichsdramaturg gab sich mit dieser Entscheidung der obersten Parteispitze nicht zufrieden. Zu wichtig war ihm Nürnberg als Stadt der Reichsparteitage. Am 21. Januar 1936 wandte sich Schloesser persönlich an Goebbels und betonte, dass das Werk „jüdisch, jederzeit ersetzbar und ganz und gar wertlos“ sei und damit vom Spielplan in Nürnberg wie auch an anderen Orten ganz verschwinden müsse.¹⁶¹ Doch erst ein Jahr später hatte der Reichsdramaturg Erfolg: Im Juli 1937 ging das „Schwarzwaldmädel“ zum letzten Mal in Nürnberg über die Bühne.

Jessel selbst ignorierte lange Zeit die Gefahr, die vom NS-Regime für ihn ausging. Auch als seine Frau, die sich geweigert hatte, sich von Jessel scheiden zu lassen, 1934 aus der Partei ausgeschlossen wurde, änderte dies nichts an seiner Einstellung. Seine vorletzte Operette „Junger Wein“ konnte er noch 1933 im Berliner Theater des Westens zur Aufführung bringen. Im selben Jahr wurde am 30. November die Verfilmung des „Schwarzwaldmädel“ in Berlin bejubelt. Und Jessel selbst konnte lange Zeit noch Mitglied der Reichsmusikkammer bleiben, aus der er aber am 1. April 1937 ausgeschlossen wurde. Der Komponist beschwerte sich in einem Brief direkt bei Joseph Goebbels. Doch seine Beschwerde wurde vom Propagandaministerium zurückgewiesen. Im Januar 1938 musste er schließlich seine Mitgliedskarte zurückgeben, was zur Folge hatte, dass seine Werke in Deutschland nun nicht mehr aufgeführt werden durften. Bereits seine letzte Operette „Die goldene Mühle“ hatte er 1936 in der Schweiz uraufführen lassen müssen. Im Mai 1938 wurde Jessel in der Düsseldorfer Ausstellung „Entartete Musik“ öffentlich diffamiert. 1939 setzte ihn das „Institut zum Studium der Judenfrage“ in München auf die Liste jüdischer Komponisten, „welche die Verzerrung der Operette zu einem Produkt fabrikmäßiger Schablonenarbeit zu ihrem Werk machten, wie die Seuche der modernen Schlagerproduktion, die jahrzehntelang den musikalischen Volksgeschmack vergiftet hat.“¹⁶² Völlig desillusioniert schrieb der deutschnationale Patriot Jessel 1939 nach Wien an seinen jüdischen Librettisten Wilhelm Sterk (1880-1944), der am 5. Januar 1943 von Wien nach Theresienstadt

¹⁶⁰ Vgl. Przybilla, Das Schwarzwaldmädel und die Nazis

¹⁶¹ Vgl. ebd.

¹⁶² Zitiert nach: Ziegler, S. 267

und am 9. Oktober 1944 von dort nach Auschwitz-Birkenau deportiert und zwei Tage später nach seiner Ankunft ermordet werden sollte ¹⁶³: „Ich kann nicht arbeiten in einer Zeit, wo Judenhetze mein Volk zu vernichten droht, wo ich nicht weiß, wann das grausige Schicksal an meine Tür klopfen wird.“ ¹⁶⁴ Dieser Brief sollte das Schicksal Léon Jessels besiegeln: Als Sterks Wiener Haus 1941 durchsucht wurde, fand die Gestapo den Brief und leitete ihn an die Berliner Gestapo weiter, die Jessel am 15. Dezember 1941 zu ihrer Leitstelle in Berlin-Mitte vorlud. Man warf ihm „Verbreitung von Greuelmärchen“, „Hetze gegen das Reich“ und „Verstoß gegen das Heimtücke-Gesetz“ vor. ¹⁶⁵ Jessel wurde schließlich im Polizeigefängnis in der Dircksenstrasse beim Alexanderplatz inhaftiert, wo man ihn bei seiner Vernehmung misshandelte und in einem Bunker ohne Tisch und Bett einsperrte. Vergeblich bemühte sich seine Frau um seine Freilassung. Erst zehn Tage nach seiner Verhaftung erhielt sie die Erlaubnis, ihren Mann zu sprechen, der von der Haft und den Misshandlungen schwer gezeichnet war. Am 2. Januar 1942 wurde Jessel in die Krankenabteilung des Gefängnisses verlegt. Zwei Tage später informierte man Jessels Frau telegraphisch, dass ihr Mann in das Jüdische Krankenhaus eingeliefert worden sei. Dort starb er am 4. Januar 1941 um 12 Uhr mittags. Seine letzten Worte sollen nach Aussage seiner Frau „Gestapo, Gestapo, Gestapo“ gewesen sein. ¹⁶⁶ Léon Jessel wurde 70 Jahre alt. Seine Leiche wurde eingeäschert und auf dem Südwestkirchhof Stahnsdorf beigesetzt, da er nicht auf seinem evangelischen Gemeindefriedhof bestattet werden durfte. Weil der im Osten der Stadt gelegene Friedhof in den 50er Jahren nicht mehr für Angehörige aus West-Berlin erreichbar war, ließ Jessels Witwe, die inzwischen in der Nassauischen Straße wohnte, 1955 die sterblichen Überreste ihres Mannes auf den Städtischen Friedhof Wilmersdorf überführen. Zu seinem Andenken rief Anna Jessel die Léon-Jessel-Stiftung ins Leben, die sich aus den Tantiemen seiner Werke finanziert und bedürftige Familien unterstützt. Ihren Mann charakterisierte sie als überaus freundlich, hilfsbereit, bescheiden und liebenswert: „Nie wäre jemand von seiner Tür fortgegangen, der nicht Hilfe, Trost

¹⁶³ Vgl. Wikipedia-Artikel: Wilhelm Sterk. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Sterk, 7.5.2022

¹⁶⁴ Zitiert nach: Frey, Heimatoperette ohne Happy End

¹⁶⁵ Grundmann, Das widersprüchliche Leben des Komponisten Leon Jessel

¹⁶⁶ Ebd.

und Rat erhalten hatte. Er kannte auch keinen Neid seinen Kollegen gegenüber, hat jedem seinen Erfolg gegönnt und wenn ihm etwas besonders gut gefallen hat, war er sehr traurig und äußerte, so etwas würde er nie schaffen. Und es kostete sehr viel Mühe, ihm klarzumachen, dass auch er schon den Menschen mit seiner Musik viel Freude bereitet hat.“¹⁶⁷ Anna Jessel starb am 11. November 1972 in Berlin im Alter von 82 Jahren. Jessels erste Ehefrau Luise war bereits am 18. November 1951 in Berlin knapp zwei Wochen vor ihrem 83. Geburtstag gestorben. Jessels letztes Werk, das er vor seiner Verhaftung zusammen mit dem Klavierauszug seiner nicht aufgeführten Operette „Die lustigen Komödianten“ auf seinem Schreibtisch zurückgelassen hatte, trug den für ihn bezeichnenden Titel „Alles für mein Vaterland“. Heute ist Léon Jessels Werk leider weitestgehend vergessen. Selbst sein „Schwarzwaldmädels“ wird nur noch selten an den großen Bühnen gespielt. Es harret einer Wiederentdeckung.



Léon Jessel, 1919 © Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz Musikabteilung mit Mendelssohn-Archiv: N.Mus.Nachl. 42,274/1 / StaBiKat (ppn digital): 1684438233

¹⁶⁷ Zitiert nach: Frey, Heimatoperette ohne Happy End



Leo Fall mit Monokel © Sammlung Stefan Frey

Mit **Leo Fall** ¹⁶⁸ kam im Herbst 1922 ein weiterer großer Operettenkomponist der „Silbernen Operettenära“ nach Bad Kissingen. Nach der Uraufführung seines letzten großen Erfolges „Madame Pompadour“, die im September 1922 im Berliner Theater mit Fritzy Massary in der Titelpartie erstmals glanzvoll über die Bühne ging, hatte er sich einer schweren Operation unterziehen müssen. Im Sanatorium Dapper in Bad Kissingen erholte er sich auf Anraten seiner Ärzte von den Strapazen und schien dabei gute Fortschritte zu machen, so dass sein Londoner Agent Ernest Mayer ihm am 4. Oktober 1922 aus dem Hotel Adlon in Berlin schrieb: „Freue mich von ganzem Herzen zu hören, dass Ihre Operation gut ausgefallen ist und dass Sie sich bereits auf dem Wege der Besserung befinden.“ ¹⁶⁹ Doch seiner Frau Bertha, die ihn als einzige besuchen durfte, gestand er: „Du, Bertl, das ist jetzt das zweite Läuten. Das dritte Mal wird’s ernst!“ ¹⁷⁰ Das er mit dieser Einschätzung richtig lag, zeigte sich schon bald. Zwar konnte er noch vom 14. April bis zum 12. Juli 1924 eine große Südamerikatournee mit Chor, Orchester und Sängern absolvieren, doch verschlechterte sich sein Gesundheitszustand im nächsten Jahr dramatisch: „Leo Fall hat am 8. Juli seine neue Operette dem Direktor Marischka vorgespielt und hat noch gar keine Krankheitsbilder gezeigt. Kurze Zeit darauf verspürte er Schmerzen in der Bauchgegend, und da er glaubte, daß er an Gallensteinen leide, fuhr er nach Karlsbad zum Kurgebrauch. Von dort reiste er nach Ischl zum Sommeraufenthalt. Zu Ischl traten die Schmerzen immer stärker auf, und da sich sein Zustand trotz sofortiger ärztlicher Behandlung nicht besserte, ließ er sich nach Wien in ein Sanatorium überführen. Sein Zustand besserte sich und Fall konnte in seine Villa gebracht werden, wo er in ärztlicher Behandlung blieb. Er konnte sogar einige Tage außer Bett im Lehnstuhl verbringen. Die Besserung dauerte aber nicht lange, er mußte wieder zu Bett gebracht werden. Vor ungefähr acht Tagen wurde Professor Ortner berufen, der eine Bauchspeicheldrüsenentzündung feststellte. Fall war sich der Gefährlichkeit seines Zu-

¹⁶⁸ Grundlage der Ausführungen über Leo Fall war: Frey, Stefan; Stemprok (Christine; Dosch, Wolfgang: Leo Fall. Spöttischer Rebell der Operette, Wien 2010. Stefan Frey stellte mir freundlicherweise auch die Bilder zur Verfügung.

¹⁶⁹ Brief Ernest Mayers an Leo Fall vom 4.10.1922, zitiert nach: Frey, Leo Fal, S. 200

¹⁷⁰ Zitiert nach ebd.

standes nicht bewußt. Heute früh ist er eingeschlafen und nicht mehr erwacht, da Herzschwäche den Tod herbeigeführt hatte.“¹⁷¹

Leo Fall starb am 16. September 1925 an Bauchspeicheldrüsenkrebs mit nur 52 Jahren in seinem Haus in Wien. Sein Hausarzt Dr. Viktor Altmann, der dem Todkranken in den letzten drei Tagen hochdosiertes Morphinum verabreichte, bestätigte den Zeitungsbericht, dass Fall nicht ahnte, wie es wirklich um ihn stand: „Während dieser Zeit“, so Altmann in seinem Bericht, „sprach er außerordentlich viel, und da er gehört hatte, dass die Krankheit spätestens binnen vierzehn Tagen ihr Ende nehmen musste, woraus er natürlich auf eine Genesung schloss, befasste er sich mit allerlei Plänen [...] Er machte sogar ein vergnügtes Gesicht und als man ihn fragte, warum er denn so heiter gelaunt sei, meinte er, er höre Musik.“¹⁷² Fall fiel schließlich in einen tiefen Schlaf, aus dem er nicht mehr erwachen sollte.

Am 18. September 1925 wurde Leo Fall im jüdischen Teil des Wiener Zentralfriedhofs in einem Ehrengrab beigesetzt. An der Trauerfeier im Zeremoniesaal des Zentralfriedhofs nahmen Theaterdirektoren, Künstlerinnen und Künstler wie Mizzi Zwerenz und Louise Kartousch, Librettisten wie Fritz Grünbaum und Leopold Jacobson und Komponisten wie Franz Lehár und Edmund Eysler teil. Die Trauerrede hielt Oberrabener Dr. Feuchtwang. Dem ungeachtet schrieb Ralph Benatzky, der an der Trauerfeier selbst nicht teilnahm, in sein Tagebuch: „Leo Fall ist gestorben an Bauchspeicheldrüsenkrebs, plötzlich [...] der größte Musiker und Stilist unter den modernen Operettenkomponisten, aber sang- und klanglos, ohne dass jemand von der Stadt ihm das Ehrengeleit gegeben hätte. In dem krepiereten, verkommenen und nur aus Partetratsch und Gesinnungsopportunitätsgeschäften zusammengesetzten Wien kräht kein Hahn nach ihm, `weil er a Jud war´. Eine Schande für die Stadt.“

¹⁷³

Geboren wurde Leo (Leopold) Fall am 2. Februar 1873 im mährischen Holeschau (Holešov). In der östlich von Brünn und südlich von Olmütz gelegenen Kleinstadt gab es eine große jüdische Gemeinde, deren Wurzeln sich bis Ende

¹⁷¹ Zeitungsbericht ohne Angaben, zitiert nach Leo Fall Biographie - Eine Musikedynastie. In: Grammophon-Platten: <https://grammophon-platten.de/page.php?340>, 26.5.2021

¹⁷² Zitiert nach ebd.

¹⁷³ Zitiert nach Frey, Leo Fall, S. 213

des 14. Jahrhunderts zurückverfolgen lassen. 1848 waren 1694 der etwa 5000 Einwohner jüdischen Glaubens. Aus der 1871 geschlossenen Ehe des Militärkapellmeisters **Moritz Fall** (18848-1922) und dessen Frau **Flora Brüll** (1849-1915) gingen neben ihrem erstgeborenen Sohn Leo noch sechs weitere Kinder hervor: Hedwig (1874-1943), Amalia (1876-1943), Siegfried (1877-1943), Ernst (1878-1950), Carl (1880-1919) und Richard (1882-1945). Moritz Fall hatte sich mit 16 Jahren freiwillig zum Militär gemeldet, vermutlich weil er darin eine der wenigen Möglichkeiten sah, als Musiker Karriere zu machen. Im Laufe seiner Militärzeit war er an verschiedenen Standorten (Hermannstadt, Olmütz, Maglai und Lemberg) stationiert, weswegen seine Kinder auch an ganz unterschiedlichen Orten zur Welt kamen. Als Moritz Fall, der es bis zum Regimentskapellmeister brachte, 1888 in das galizische Jaroslaw versetzt werden sollte, nahm er – vermutlich auch wegen eines Lungenleidens, das sich wohl erstmals bemerkbar machte – seinen Abschied. Die Falls zogen 1889 nach Berlin, wo Moritz seine bescheidene Pension von 170 Gulden durch die unterschiedlichsten musikalischen Tätigkeiten aufbesserte: Er gab Musikunterricht, spielte in Kaffeehäusern, instrumentierte für Verlage und Theater und arrangierte Musik für Salonorchester und Tanzkapellen, komponierte aber auch eigene Operetten.

Die Kinder der Falls wuchsen in einer musikalischen Atmosphäre auf, in der sie die Musik quasi mit der Muttermilch aufnahmen. „Noten lesen“, so Leo Fall, „das konnte ich schon, bevor ich noch Buchstaben kennen lernte. Mit vier Jahren habe ich ja bereits Geige gespielt, unterwiesen von einem Musikfeldwebel aus der Kapelle des Vaters. Als ich zehn Jahre alt war, habe ich die ganze Partitur der UNVOLLENDETEN von Schubert abgeschrieben, weil sie mir so gut gefallen hat.“¹⁷⁴

In Lemberg, wo Leo Fall die Volksschule und das deutsche Gymnasium besuchte, verfasste er seine ersten Musikstücke: „Dort habe ich – ich traue mich gar nicht zu sagen wie jung –, die ersten Gehversuche in der Komposition gemacht. Harmonielehre brachte mir der Vater selbst bei.“¹⁷⁵

Nach der dritten Klasse am Gymnasium verließ Leo Fall die Schule und ging mit 16 Jahren an das Konservatorium für Musik und darstellende Kunst in

¹⁷⁴ Zitiert nach Frey, Leo Fall, S. 25

¹⁷⁵ Zitiert nach Frey, Leo Fall, S. 26

Wien, wo er bei Robert und Johann Nepomuk Fuchs Komposition studierte. Das Musikstudium wurde für ihn nicht zuletzt dadurch möglich, dass er in manchen Jahren halb, in anderen Jahren ganz vom Schulgeld befreit war. Für die nicht gerade mit Reichtümern gesegnete Familie Fall wäre es ansonsten wohl nicht möglich gewesen, ihren ältesten Sohn auf das Konservatorium zu schicken. Die Studienzeit war für Leo Fall letztlich eine äußerst entbehrungsreiche. Die Miete für sein Zimmer in der Marxergasse musste er sich durch Klavierunterricht verdienen. Oftmals reichte das Geld für das Essen nicht aus, so dass Fall, der leidenschaftlich gerne aß, nicht selten Hunger leiden musste. In seinem dritten Jahr in Wien lernte er den 16-jährigen Salomon Eisler, der später als Edmund Eysler wie Fall ein berühmter Operettenkomponist werden sollte, kennen, wie Eysler selbst zu berichten weiß: „Im Jahre 1889 – noch während meiner Realschulzeit – hatte ich einen neuen Freund kennen gelernt, der Leo Fall hieß und damals sechzehn Jahre alt war. Er stammte aus einer kinderreichen Familie, der Vater war Militärkapellmeister in Lemberg, also Bezieher kleiner Gage, und die Nebenverdienste für Konzerte und Bälle waren in der Provinzstadt auch nicht groß. Der Bub, nach Wien gekommen, um am Konservatorium Musik zu studieren, war ein armer Kerl, ganz allein auf sich selbst angewiesen. Er wohnte in der Leopoldstadt bei einer auch nicht begüterten Frau, die ihm eine Schlafstelle und zu essen gab. Dafür mußte er ihre Tochter unentgeltlich im Klavierspiel unterrichten. Die Quantität des Essens stand im umgekehrten Verhältnis zu Leos Appetit. Er war daher immer hungrig. Mit Erlaubnis meiner Eltern lud ich ihn eines Tages zum Essen ein. Man war nicht engherzig im Hause Eisler und meine gute Mutter sah sogar mit einem gewissen Hausfrauenstolz zu, wie mein neuer Freund ohne Anstrengung 2 Marillenknödel hinunterlegte. Dann stand Leo auf, machte eine artige Verbeugung und wünschte uns eine gesegnete Mahlzeit. Der Sieg über die Marillenknödel schien seine Brust mit Stolz erfüllt zu haben, denn er setzte sich ans Klavier und ließ zum Dank, mit seinen dicken Würstelfingern kräftig in die Tasten greifend, den Toreromarsch aus CARMEN ertönen. `Auf in den Kampf`. Das war nun auch meine Devise. Der Kampf um die Erlaubnis, das Konservatorium zu besuchen und Musik studieren zu dürfen. Leo kam nun oft zu uns und unterstützte mich in diesem Bestreben. Mit dem Tag, da Leo Fall

in unser Haus gekommen war, hatte für mich eine neue Zeitspanne begonnen. Wir aßen fast tägl. beisammen und tauschten unsere geheimsten Gedanken aus, die bei uns beiden vor allem dahin gingen, berühmte Komponisten zu werden. Meine Eltern hatten gegen den Verkehr mit Leo nichts einzuwenden, denn wenn er auch einen etwas frechen Humor zeigte, so war er doch ein seelenguter Junge.“¹⁷⁶

Sein Musikstudium brach Leo Fall 1892 ohne Abschluss ab. Dies könnte zum einen daran gelegen haben, dass er zuletzt wieder die Hälfte des Schulgeldes selbst aufbringen musste. Sein Freund Edmund Eysler nennt aber noch einen weiteren Grund: „Nur ein Jahr gingen wir zusammen auf die Anstalt; da Leo sie schon nach zwei Studienjahren verließ. Die Ursache seines vorzeitigen Ausscheidens war gekränkter Ehrgeiz. Während nämlich Falls Mitschüler bei der Abschlussprüfung des 2. Jahrganges größere Arbeiten, Sonaten und Symphoniesätze bringen durften, wurden von ihm nur einige Lieder [vermutlich auch noch ohne Nennung seines Namens] gesungen.“¹⁷⁷ Aber auch ohne Abschluss mit Diplom sollte Leo Fall seinen Weg als Komponist machen.

Seinen Militärdienst leistete Leo Fall als Geiger in der Kapelle des ungarischen Infanterieregiments Nr. 50 Großherzog von Baden ab, das von Franz Lehár senior, dem Vater des später so berühmten gleichnamigen Operettenkomponisten, geleitet wurde. Eine Zeitlang saß er mit Franz Lehár junior, der vom März 1889 bis Ende September 1890 als Konzertmeister bei seinem Vater tätig war, am selben Pult. Leo Fall kehrte nach seiner Entlassung aus dem Militär nach Berlin zu seiner Familie zurück. Der mit den Falls befreundete Kritiker Erich Urban schildert in zwei Berichten aus den Jahren 1908 und 1925 anschaulich das musikalische Treiben im Hause Fall: „Wenn man zu den Falls kommt, letztes Stockwerk oben rechts, öffnet zumeist Vater Moritz Fall. Ehemals k.u.k. Militärkapellmeister. Prächtiger alter Herr, Musiker bis in die Knochen. In der Wohnung ein furchtbarer Lärm. Die Familie Fall bei Ausübung von Musik. Da ist Mama Fall, eine wunderbar gütige, milde alte Dame. Da sind vier Söhne. Leo, die Sonne, die Hoffnung, der Mittelpunkt, um den alles kreist. [...] Und noch ein oder zwei Schwestern. Was treiben sie? Natürlich

¹⁷⁶ Zitiert nach Frey, Leo Fall, S. 28 f

¹⁷⁷ Zitiert nach Frey, Leo Fall, S. 30

Musik!“¹⁷⁸ „Musik war die Devise dieser stets fidelen und zu Musikantenwitzen aufgelegten Schar. Mit `Musik` stand man auf, an `Musik` wurde man satt, mit `Musik` ging man zu Bett. In jedem Zimmer saß ein Fall, der eine Musik für sich machte. Im Vorderzimmer hockte der alte Fall und instrumentierte irgendeine Oper oder Operette. Daneben saß Leo und verbrach irgendeine Possen- oder Vaudeville-Musik. Weiter hinten brütete Siegfried über einer `bahnbrechenden` Oper. Und der kleine Richard flatterte dazwischen herum, irgendein Chanson oder ein Kabarettlied in seinem Miniatur-Berliozkopf. Von Zeit zu Zeit spien dann die Räume ihre Insassen aus, die teils im Schlafrock, teils in noch weniger erschienen, und dann hob eine große Debatte an. Worüber? Über Musik natürlich.“¹⁷⁹

Die Musik verband die Familie, auch wenn es mitunter zu leidenschaftlichen Auseinandersetzungen kam, wie Urban zu berichten weiß: „Oft sitzen alle um einen Tisch herum und markieren eine (imaginäre) Kapelle. Richard tut so, als ob er das Wasser aus seiner Posaune gießt, was stürmisches Gelächter weckt. Wenn irgendein Opus verkauft ist, tafeln sie auch. Aber sie essen nicht, sondern reden von Musik. [...] Dabei erhitzen sich die Gemüter so, dass Leo ruft: `Messer weg!` Darauf ist gleich wieder die Stimmung hergestellt.“¹⁸⁰ Gemeinsam ist allen Falls nicht nur die Liebe zur Musik, sondern auch die Überzeugung, dass sie es in der Musik einmal weit bringen würden, wie Urban bezeugt: „Wie sie aber alle gebacken waren: der Glaube, dass einer von ihnen etwas Großes werden würde, lebte in ihnen und ließ sich auch von den härtesten Schicksalsschlägen, die der Familie Fall nicht erspart blieben, nicht unterkriegen.“¹⁸¹

Nach dem kurzen Aufenthalt in Berlin, zog der 22-jährige Leo Fall 1894 nach Hamburg, wo er zwei Jahre an verschiedenen Theatern als Kapellmeister tätig war. Am Centralhallen-Theater verliebte er sich in die 20-jährige Tänzerin **Sophie Frieda Behrmann** (*1876). Mitte August 1897 kam die uneheliche Tochter Rischka (1897-1982) zur Welt, die von Fall aber Zeit seines Lebens nicht legitimiert werden sollte. Ob Sophies 1899 geborener Sohn Hans auch

¹⁷⁸ Zitiert nach Frey, Leo Fall, S. 32

¹⁷⁹ Zitiert nach Frey, Leo Fall, S. 32 f

¹⁸⁰ Zitiert nach Frey, Leo Fall, S. 33

¹⁸¹ Zitiert nach ebd.

von Leo Fall ist, lässt sich nicht mehr sicher sagen, scheint aber durchaus wahrscheinlich. Sophie Frieda Berhmann sollte später (nach 1909) ihrem Leben durch Selbstmord ein Ende setzen.

Nach dem relativ kurzen Hamburger Intermezzo, während dessen 1896 Leo Falls erstes Bühnenwerk, die musikalische Posse „Bunte Blätter“, am Centralhallen-Theater herauskam, kehrte Fall nach Berlin zurück, wo er sich als Pianist, als Geiger in der Kapelle seines Vaters und des Passage-Varietés mehr schlecht als recht seinen Lebensunterhalt verdiente. Schließlich wurde er als Kapellmeister an das Central-Theater, später an das Metropoltheater berufen. In dieser Zeit komponierte er die beiden Opern „Frau Denise“ und „Irrlicht“, denen aber kein sonderlicher Erfolg vergönnt war. Furore machte Fall hingegen als Hauskomponist des Kabarets „Die bösen Buben“ von Carl Meinhard und Rudolf Bernauer mit seinen frechen Chansons. Rudolf Bernauer und Ernst Welisch verfassten für Fall das Libretto zu seiner mit Spannung erwarteten Operette „Der Rebell“, die aber bei ihrer Uraufführung im Theater an der Wien mit Pauken und Trompeten durchfiel und erst Jahre später nach einer gründlichen Umarbeitung unter dem Titel „Der liebe Augustin“ die Bühnen erobern sollte.

Im Büro des Musikverlegers Alexander Jadassohns, der Falls „Denise“ unter dem neuen Titel „Paroli“ veröffentlichte, lernte er dessen 22-jährige Tochter Rahel Raphaële kennen, die von allen nur Bertha genannt wurde. Fall verstand es, „so lieb und nett zu plaudern“, dass sich das hübsche Mädchen rasch zu ihm hingezogen fühlte: „Als sie einmal ihre Ferienpläne zusammen besprachen“, so Falls freund Walter Zimmerli, „wusste Leo Fall Berta zu bestimmen, mit ihm gemeinsam nach der Insel Rügen zu reisen. Eines Abends unternahmen sie miteinander eine Mondscheinfahrt. Vom Mondschein hat Berta damals nicht viel gesehen, denn Leo Fall küsste sie an Deck des Schiffes nach Herzenslust ab. Auf einmal legte das Mädchen den Kopf hintenüber, blickte Fall ernst in die Augen und sagte: `Wissen der Herr Kapellmeister jetzt, dass der Herr Kapellmeister verlobt sind?` Diesen Ausspruch hat der Komponist seiner Gattin später oft vorgehalten und jedes Mal beigefügt: `Du kleine Kanaillle, damals hast du mich ganz schön hereingelegt.`“ Am 5. August 1904

ließen sich Leo Fall und seine Braut auf dem Standesamt Berlin-Schöneberg trauen.

Seinen Durchbruch als Komponist konnte Leo Fall mit den beiden Operetten „Der fidele Bauer“ und vor allem „Die Dollarprinzessin“ feiern, die zu einem Welterfolg werden sollte und seinen Namen rasch international machte. Fall entschloss sich, mit seiner Frau nach Wien zu übersiedeln, wo er sich in Hietzing ein Biedermeierschlösschen kaufte, das er aufwendig zur „Villa Dollarprinzessin“ umbauen und verschwenderisch ausstatten ließ. Doch Fall, der wie Franz Lehár zutreffend feststellte, ein Mann war, „der aus dem Vollen schöpfte und aus dem Vollen gab“¹⁸², verlor die Kontrolle über seine Finanzen: Er gab mehr aus, als er hatte, schloss leichtfertig Verträge, die er nicht einhielt, und hatte zudem eine Frau, die wie er es liebte, Geld gern und leichtfertig auszugeben. „In seinen besten Zeiten“, so der mit Fall befreundete Journalist Julius Stern, „da er aus dem In- und Ausland ein wahres Vermögen an Aufführungs- und Verlagstantiemen bezog, häuften sich auf seinem Schreibtisch Hunderte von Lieferantenrechnungen. Die meisten Gläubiger klagten, es entstanden Prozesse, und die Schulden des Komponisten verdreifachten sich durch die Spesen.“¹⁸³ Der mit Fall befreundete Anwalt Adolf Altmann versuchte mehr oder minder erfolgreich, wieder Ordnung in das Fall'sche Finanzchaos zu bringen. So mahnte er etwa das Ehepaar Fall mit einem satirischen Telegramm in Gedichtform zu Neujahr 1918: „Geliebte Berta! Dieses Schwein / Soll eine Mahnung an mich sein: / So oft Du aus dem Hause gehst, / So oft Du vor Geschäften stehst, / Wenn Dir ein Pelz das Herz zerbricht, / Wenn Dir ein Hut ins Auge sticht, / Wenn Dir ein Kleid den Kopf verdreht / Und Dir Frau Chval zu wenig näht, / So greif zum Schwein und denk dabei: / Das gibt ne neue Schweinerei. // An Leo: Ich sende Dir als Aushängschild / Für's Neue Jahr mein Ebenbild! / Es sei dies Schwein dem Ollesohn [Falls Spitzname] / Ein so getreuer Compagnon, / Wie's ihm der Altmann immer war: / Fürs Leben nur, nie für Hazard!“¹⁸⁴

¹⁸² Zitiert nach Frey, Leo Fall, S. 18

¹⁸³ Zitiert nach Frey, Leo Fall, S. 19

¹⁸⁴ Zitiert nach Frey, Leo Fall, S. 163



Porträt Leo Falls © Sammlung Stefan Frey

In den folgenden Jahren entstand eine Operette nach der anderen, unter ihnen „Die geschiedene Frau“ (1908), „Brüderlein fein“ (1909), „Das Puppenmädel“ (1910), „Der liebe Augustin“ (1912), „Die Kaiserin“ (1916), „Die Rose von Stambul“ (1916), „Madame Pompadour“ (1922) und „Der süße Kavalier“ (1923). Mit seiner Oper „Der goldene Vogel“ erfüllte sich Leo Fall einen Lebenstraum, doch fiel sie bei ihrer Premiere an der Dresdner Staatsoper 1920 durch. Insgesamt verfasste er 20 Operetten, drei Singspiele, drei Opern, ein musikalisches Lustspiel und mehrere musikalische Possen. Posthum kamen noch die von Jean Gilbert bearbeitete „Jugend im Mai“ (1926) und die von Erich Wolfgang Korngold fertiggestellten „Rosen aus Florida“ (1929) zur Aufführung.

In seinem Nachruf in dem österreichischen Theater- und Kulturmagazin „Die Bühne“ würdigte Siegfried Geyer den verstorbenen Großmeister der Silbernen Operette am 24. September 1923: „Seine Walzer und Shimmys begleiteten durch zwanzig Jahre vergnügt und heiter unser Leben. Sie schenkten uns einen immer noblen Rhythmus der Fröhlichkeit, der niemals in die Banalität griff, stets das Niveau eines Musikers bewahrte, dem Offenbach in die Wiege gesehen hat. Operette ist ein Kunstgenre, das die diversen ernstesten Musiker nur über die Achsel ansehen, als lebenswürdige Begleiterscheinung der wirklichen Musik nehmen, die man nur in den Fällen Offenbach, Johann Strauß, vielleicht noch Millöcker, gelten lässt. Nun Leo Fall gehört sicherlich auch zu jenen Ausnahmen, die Geltung haben. Er und Oscar Strauß entwickelten die moderne Operette aus dem `Überbrettl´. Falls besondere Kunst war der Einfall des witzigen `Schlagers´, er war geistig so versiert, daß er sich etwas einfallen lassen konnte, auch wenn ihm gerade nichts einfiel. [...] Leo Fall sah nicht wie ein Operettenkomponist aus. Eher wie ein Bankdirektor oder ein sanguinischer Kommerzienrat. Direkt unmusikalisch sah er aus, ihm fehlte zum Bild des genialen Musikanten so ziemlich alles. [...] Seine Musik klang [...] ganz anders als er. Aber die Musiker und Dichter haben seit ein paar Jahren ihr Äußeres meist auf bürgerlich eingestellt. Nur die unbegabten tragen noch die Frisur der Genialität.“¹⁸⁵

¹⁸⁵ Geyer, Siegfried: Nachruf auf Leo Fall. In: Die Bühne, 24.9.1923. Zitiert nach: Leo Fall Biographie - Eine Musikersdynastie. In: Grammophon-Platten: <https://grammophon-platten.de/page.php?340>, 26.5.2021

Leo Fall hinterließ seiner Frau nach seinem plötzlichen Tod einen Berg von Schulden, der sie letztlich überforderte. Am 12. Dezember 1934 flüchtete sie in den Freitod: In der leer geräumten „Villa Dollarprinzessin“, die Mitte April 1932 zwangsversteigert worden war, breitete sie ihren Mantel auf dem Fußboden aus, legte sich darauf und nahm eine Überdosis Veronal. In einem ihrer sieben Abschiedsbriefe schrieb sie verzweifelt: „Ich habe schwer gefehlt und alles, was ich wollte, alles Gute, Edle ist seit meines Leos Tode ins Gegenteil umgeschlagen. Jetzt will ich nur Ruhe und Frieden, denn ich habe jahrelang Unmenschliches gelitten. Meine Kraft ist zuende. Ich habe meine liebsten Menschen um alles gebracht. Sie mögen mir verzeihen, wie ich meinen Feinden verzeihe. Zu all den Dummheiten, welche ich gemacht habe, füge ich die letzte Dummheit dazu, in dem gehe, Rahel Rafaela genannt Berthie Fall.“¹⁸⁶



Leo und Richard Fall mit dem Schauspieler Carl Lindau (1853-1934) (v.l.n.r.) © Slg. Stefan Frey

¹⁸⁶ Zitiert nach Frey, Leo Fall, S. 13

Zumindest einen kurzen Blick verdienen die Geschwister Leo Falls: **Richard Fall** (1882-1945) kam 1882 im Geburtsort seiner Mutter im mährischen Gewitsch (Jevíčko) zur Welt, wo sich die Familie aufhielt, weil sie Moritz Fall in das von Unruhen erschütterte bosnische Maglaj nicht folgen wollte, wo dieser gerade als Militärmusiker seinen Dienst absolvieren musste. Wie seine Brüder erhielt auch Richard Fall seinen ersten Musikunterricht von seinem Vater. In der Spielzeit 1908/1909 fand er eine erste Anstellung als Operettenkapellmeister in Berlin. Zur folgenden Spielzeit wechselte er nach Wien, wo er zunächst am Johann-Strauß-Theater, später dann am Apollotheater als Kapellmeister wirkte. Er machte sich mit Schlager- und Tanzmusik, oft nach Texten von Fritz Löhner-Beda, rasch einen Namen. Noch heute bekannt sind etwa seine Evergreens „Was machst du mit dem Knie lieber Hans“ oder „Wo sind deine Haare, August?“. 1930 folgte er einem Ruf nach Hollywood, wo er zu verschiedenen Filmen die Musik schrieb. Zwei Jahre später kehrte er nach Europa zurück, wo er die Musik für Filme komponierte. 1938 floh er über Frankreich nach Hollywood, kehrte aber 1943 nach Frankreich zurück, wo er am 17. November 1943 in Nizza verhaftet wurde und drei Tage später vom Durchgangslager Drancy bei Paris, wohin er gebracht worden war, nach Auschwitz deportiert und wahrscheinlich Anfang 1945 ermordet wurde. Seine Frau und Cousine **Elsa Fall**, die 1888 in Holleschau als Tochter von Josef Fall und dessen Frau Eugenie Weinstein geboren worden war und mit ihm in Frankreich lebte, war bereits am 2. September 1942 von Drancy aus nach Auschwitz deportiert und dort später ermordet worden.¹⁸⁷

Wie Richard Fall wurde auch der 1877 in Olmütz geborene **Siegfried Fall** (1877-1943) ein Opfer der Shoah. Nach seiner ersten musikalischen Ausbildung durch seinen Vater studierte er an der Hochschule Berlin bei Heinrich von Herzogenberg und Max Bruch. Im Gegensatz zu seinem Vater und seinen Brüdern verschrieb er sich der ernsten Musik: Er komponierte Opern, Sinfonien, Kammermusik und Lieder. Da er trotz des Mendelssohn-Preises für sein Klaviertrio op. 4 mit seinen Kompositionen nicht sonderlich erfolgreich war,

¹⁸⁷ Fetthauer, Sophie: Richard Fall. In: Maurer Zenck, Claudia; Petersen, Peter (Hrsg.): Lexikon verfolgter Musiker und Musikerinnen der NS-Zeit, Hamburg, 2006. In: https://www.lexm.uni-hamburg.de/object/lexm_lexmperson_00000908, 30.5.2021. Wikipedia-Artikel: Richard Fall. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Richard_Fall, 30.5.2021; Frey, Stefan; Stempok (Christine; Dosch, Wolfgang: Leo Fall. Spöttischer Rebell der Operette, Wien 2010, S. 299; Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes: <https://www.doew.at>, 31.5.2021

arbeitete er zeitweilig als Korrepetitor an der Staatsoper Berlin oder schrieb für seinen Bruder Leo Klavierauszüge, Orchesterstimmen und Arrangements. Über sein Schicksal gibt es unterschiedliche Darstellungen: Dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes zufolge wurde er am 23. Januar 1943 von Holleschau nach Theresienstadt deportiert und starb dort am 10. April 1943. Die Enkelin seines Bruders Richard, Lilian Barta Merlo, berichtet hingegen, dass er wie ihr Großvater nach Frankreich emigrierte, in Nizza als Barpianist arbeitete und seinen Bruder und dessen Frau unterstützte. Bei dem Versuch, auf Skiern über die Grenze in die Schweiz zu fliehen, sei er verhaftet, in ein Konzentrationslager verschleppt und dort ermordet worden.¹⁸⁸

Von den übrigen Geschwistern Leo Falls überlebte nur der Rechtsanwalt **Dr. Ernst Fall** (1879-1950), der rechtzeitig in die Schweiz fliehen konnte, und dort am 25. Dezember 1950 starb. Seine beiden Schwestern kamen hingegen in der Shoah um: **Amalie Fall** (1876-1943) wurde am 23. Januar 1943 nach Theresienstadt deportiert, wo sie ein halbes Jahr später am 3. August 1943 mit 67 Jahren starb. **Hedwig Fall** (1885-1942) verschleppten die NS-Behörden am 14. September 1942 von Wien nach Maly Trostinec, wo sie kurz nach ihrer Ankunft am 18. September 1942 ermordet wurde.¹⁸⁹

Der berühmte Schachspieler **Rudolf Spielmann** (1883-1942) hielt sich im November 1928 anlässlich eines Schachturniers in Bad Kissingen auf. Dabei gelang ihm der sensationelle Sieg über den kubanischen Schachspieler und Diplomaten José Raúl Capablanca y Graupera (1888-1942), der im Jahr zuvor seinen Weltmeistertitel in Buenos Aires an Alexander Aljechin verloren hatte. Spielmann, der seinen Erfolg von Kissingen 1929 in Karlsbad noch einmal wiederholen konnte, war der einzige Spieler, der keine negative Bilanz gegen Capablanca aufweisen konnte: Seinen zwei Siegen standen zwei Niederlagen bei acht Remis gegenüber.

¹⁸⁸ Fetthauer, Sophie: Siegfried Fall. In: Maurer Zenck, Claudia; Petersen, Peter (Hrsg.): Lexikon verfolgter Musiker und Musikerinnen der NS-Zeit, Hamburg, 2006. In: https://www.lexm.uni-hamburg.de/object/lexm_lexmperson_00000908, 30.5.2021; Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes: <https://www.doew.at>, 31.5.2021.

¹⁸⁹ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes: <https://www.doew.at>, 31.5.2021; Frey, Leo Fall, S. 299



Rudolf Spielmann, in: Aus alter und neuer Zeit, Illustrierte Beilage zum Israelitischen Familienblatt, Hamburg, 13.09.1928

Begeistert berichtete das Israelitische Familienblatt Hamburg in seiner Illustrierten Beilage am 13. September 1928 über Spielmanns denkwürdigen Kis-

singer Sieg: „Die Sensation des Kissinger Schachturniers bildete die Niederlage des berühmten Meisters Capablanca, der von dem jüdischen Champion **Spielmann** nach vorzüglichem und überlegenem Spiel des letzteren in 39 Zügen mattgesetzt wurde. Bekanntlich stellen wir Juden ein unverhältnismäßig starkes Kontingent hervorragender Meister in diesem `königlichen` Spiel; genannt seien u.a. nur Emanuel **Lasker**, der Däne Aron **Niemzowitsch** und der russische Judenstämmling Dr. **Tartakower**.“¹⁹⁰

Rudolf Spielmann¹⁹¹ kam am 5. Mai 1883 als zweites von sechs Kindern des Redakteurs und Literaturkritikers **Moriz Spielmann** (1849-1924) und dessen Frau **Cäcilia Neustadt** (1859-1902) in Wien zur Welt. Sein Vater war in den 1870er Jahren von seinem südmährischen Geburtsort Nikolsburg (Mikulov) in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft nach Wien gezogen, wo er u. a. für das „Illustrierte Wiener Extrablatt“ und das „Fremden-Blatt“ arbeitete. Er verdiente dabei gerade genug, um seine große Familie ernähren zu können. Zusammen mit seiner aus dem slawonischen Veröcze stammenden Frau Cäcilie hatte er sechs Kinder: Leopold (Poldi) (1881-1941), Rudolf (1883-1942), Edgar (1887-1917), Melanie (1885-1927), Jenny (1889-1964) und Irma (1894-1939). Der frühe Tod der Mutter, die am 4. Mai 1902 nur wenige Wochen nach ihrem 43. Geburtstag starb, lastete schwer auf der Familie. Moriz Spielmann überlebte seine Frau um 22 Jahre und starb am 20. Oktober 1924 mit 75 Jahren.

Trotz der bescheidenen Verhältnisse legten die Spielmanns großen Wert darauf, die künstlerischen Talente ihrer Kinder zu fördern. Und so wundert es nicht, dass ihr ältester Sohn Leopold ein berühmter Pianist und Dirigent und ihre drei Töchter bekannte Schauspielerinnen wurden. Die Liebe zum Schachspiel hatte **Rudolf Spielmann** von seinem Vater geerbt, der ihn bereits mit vier bis fünf Jahren in die Geheimnisse des königlichen Spiels einweihte. Schon bald galt Rudolf als echtes Schachwunderkind. Nach dem Gymnasium

¹⁹⁰ Aus alter und neuer Zeit, Illustrierte Beilage zum Israelitischen Familienblatt, Hamburg, 13.09.1928. Der Artikel wurde mir freundlicherweise von Helmut Steiner, Fürth, zur Verfügung gestellt.

¹⁹¹ Grundlage für die Ausführungen zu Rudolf Spielmann und seiner Familie waren: Lebensaft, Elisabeth; Mentschl, Christoph: Art. Rudolf Spielmann. In: Neue Deutsche Biographie 24 (2010), S. 689-690 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd119384892.html#ndbcontent>, 13.7.2022; Ehn, Rudolf: Rudolf Spielmann. 4+1 Annäherungsversuche. In: Karlonline: https://karlonline.org/107_2, 13.7.2022; Chess international: <https://www.chess-international.com/?p=38223>, 13.7.2022; Wikibrief: Art. Rudolf Spielmann. In: https://de.wikibrief.org/wiki/Rudolf_Spielmann, 13.7.2022; Fischer, Johannes: Zum 75. Todestag von Rudolf Spielmann. In Chessbase: <https://de.chessbase.com/post/zum-75-todestag-von-rudolf-spielmann>, 13.7.2022.

sollte er eigentlich nach dem Willen der Eltern eine Kaufmannslehre oder ein Mathematikstudium absolvieren, doch entschied sich der schachbegeisterte Rudolf letztlich für eine Karriere als Berufsschachspieler: „Ich war früher Kaufmann, habe aber eingesehen, daß ich in meinem Beruf nicht recht weiterkommen kann und bin allmählich zum Schach übergegangen, von dem ich mir mehr Erfolge versprach. Nachdem mir das Leben in meinem früheren Beruf keine Genugtuung verschafft hat, habe ich mich zum Schach hingezogen gefühlt, da ich mir auf diesem Gebiete Erfolge (ich verstehe unter `Erfolge` die Besiegung meiner Gegner) und damit Genugtuung versprach. An das Schachspiel fesselt mich der Kampf. Die Feinheiten interessieren mich weniger und sind für mich nur Mittel zum Zweck, d. h. zum Gewinn der Partie.“

¹⁹² Für Spielmann war Schach vor allem Kampf: „Eine Schachpartie ist kein mathematisches Problem, sondern ein Kampf, und in einem Kampf liegt der Vorteil immer beim Angreifer.“ ¹⁹³

In der Weltspitze konnte sich der 26-Jährige 1909 durch seinen dritten Platz beim Turnier in St. Petersburg hinter Emanuel Lasker und Akiba Rubinstein etablieren und machte sich rasch einen Namen als einer der weltbesten Angriffsspieler. Seine Liebe zum Risiko, die ihn den Ehrentitel „letzter Ritter des Königsgambits“ eintrug, schenkte dem Publikum zwar oft höchst spannende Spiele, bescherte ihm selbst aber auch leider immer wieder schlechte Turnierergebnisse. Der Erste Weltkrieg unterbrach Spielmanns Karriere als Schachspieler, als er als Soldat zur k.u.k. Armee eingezogen wurde, wo er zuletzt als Landsturmlieutenant an der italienischen Front im Einsatz war. Nach dem Krieg kehrte er nach Wien zurück. Seine größten Erfolge feierte er in den Jahren 1925 bis 1930, als er zu den sechs besten Schachspielern der Welt zählte: So errang er etwa 1926 auf dem Semmering den Turniersieg vor Aljechin, Vidmar und Nimzowitsch, in Berlin wurde er 1928 Dritter hinter Capablanca und Nimzowitsch und 1929 in Karlsbad zusammen mit Capablanca Zweiter hinter Nimzowitsch. Als er in den 30er Jahren trotz (oder wegen?) seines spektakulären Spiels zahlreiche Partien gegen jüngere Schachspieler verlor, hatte Spielmann seinen Zenit sichtbar überschritten, wurde aber

¹⁹² Rudolf Spielmann: Wiener Schachzeitung 1926, 165, zitiert nach: Ehn, Rudolf: Rudolf Spielmann. 4+1 Annäherungsversuche. In: Karlonline: https://karlonline.org/107_2, 13.7.2022

¹⁹³ Zitiert nach: Chess international: <https://www.chess-international.com/?p=38223>, 13.7.2022

in der Fachwelt nach wie vor noch sehr geschätzt. Sein Credo als Angriffsspieler legte er 1935 in dem Buch „Richtig Opfern!“ dar und verfasste gleichzeitig damit die erste systematische Abhandlung über die verschiedenen Arten von Opfern im Schach. 1925 hatte er zusammen mit anderen Schachgroßmeistern wie Carlos Torre Repetto, Richard Réti, Ernst Grünfeld, Frederick Yates, Solomon Gotthilf und Alexander Iljin-Schenewski als Statist in dem russischen Satire-Stummfilm „Schachfieber“ mitgewirkt.

Anschaulich charakterisiert sein Biograf Rudolf Ehn den gebürtigen Wiener: „Spielmann war ein `echtes Wiener Kind´ [so Milan Vidmar], gutmütig und ruhebedürftig, raunzte gern im weichen Wiener Dialekt, ein `dicker Faulpelz, der gutes Essen und gutes Bier jeder Beschäftigung welcher Art immer vorzog´ [so Jacques Hannak], der Typus des Nur-Schachmenschen, ein außerordentlich bescheidener und Frauen gegenüber ein sehr verlegener Mann, fatalistisch und abergläubisch. Depressive Stimmungen wechselten rasch mit Hochs [...] Er wird als Mann ohne Eigenschaften, unpolitisch, religiös desinteressiert, unbeholfen, wunderlich, unintellektuell, unerotisch beschrieben: `Die hässlichsten Männer bekommen immer die schönsten Frauen, die willdesten Angriffsspieler immer nur die ödesten Stellungen´, rief er einst seufzend aus.“¹⁹⁴ Ähnlich fällt das Urteil des amerikanischen Großmeisters Reuben Fine über Rudolf Spielmann aus: „In Aussehen und persönlichen Gewohnheiten war Spielmann der sanftmütigste lebende Mensch. Bier und Schach waren die großen Leidenschaften seines Lebens. Zumindest kümmerte er sich um wenig anderes. Vielleicht wurde sein Schach so kräftig wie eine Entschädigung für ein ansonsten ereignisloses Leben.“¹⁹⁵

1934 floh Rudolf Spielmann, der offenbar aus der jüdischen Gemeinde ausgetreten war und sich als konfessionslos bezeichnete, vor dem erstarkenden Nationalsozialismus und Antisemitismus aus Wien und ging in die Niederlande, wo seine beiden Schwester Irma und Jenny bereits lebten. In den folgenden Jahren kehrte er nur selten nach Österreich zurück. Nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 entschloss sich Rudolf Spielmann, ohne gültigen Pass zu seinem Bruder Leopold und dessen Familie nach Prag zu fliehen, wo er völlig mittellos in einer ärmlichen Pension

¹⁹⁴ Ehn, Rudolf: Rudolf Spielmann. 4+1 Annäherungsversuche. In: Karlonline: https://karlonline.org/107_2, 13.7.2022

¹⁹⁵ Zitiert nach Wikibrief: Art. Rudolf Spielmann. In: https://de.wikibrief.org/wiki/Rudolf_Spielmann, 13.7.2022

in beständiger Angst vor dem drohenden Einmarsch deutscher Truppen lebte. Am 10. Dezember 1938 wandte er sich verzweifelt an Ludvig Collijn (1878-1939), den Präsidenten des schwedischen Schachverbandes und Mäzen, mit der Bitte um Hilfe: „Lieber Herr Collijn, ich habe schon lange nichts mehr von Ihnen gehört, hoffe aber, dass Sie sich des besten Wohlbefindens erfreuen. – Ich hoffe auch, dass Sie für mich so viel Interesse bewahrt haben, um einen kurzen Bericht über meine Lage entgegenzunehmen. Dieselbe ist mehr als traurig, denn ich wurde nicht nur aus Österreich, meiner geliebten Heimat, für immer vertrieben, sondern es wurde mir obendrein meine Reisefreiheit genommen. Fast alle Schachländer der Welt haben sich hermetisch gegen Emigranten und Flüchtlinge abgeschlossen, niemand lässt mich mehr mit meinem wertlos gewordenen Österreichischen Pass hinein. ... Nur die Hoffnung, dass ich schliesslich doch wieder ein Schachengagement und ein Asyl finden werde, hält mich aufrecht. Wäre es nicht möglich dass Sie sich meiner ebenso wie seinerzeit im Jahre 1919 annehmen und mir irgend ein Schachengagement in Stockholm oder sonstwo in Schweden verschaffen? ... Ich möchte Schweden nur als Übergangsland benützen, um mich moralisch und schachlich aufzurichten Vielleicht könnte ich dann nach England oder Amerika auswandern. Ich bitte Sie vielmals, lassen Sie mich nicht im Stich und verhelfen Sie mir zu einem menschenwürdigen Dasein. Ich wäre mit den denkbar bescheidensten Bedingungen einverstanden, wenn ich mich nur irgendwie betätigen könnte. ... Die Hauptsache bleibt, dass ich aus dieser Hölle von Mitteleuropa endlich herauskomme. Der Antisemitismus macht sich auch schon in Prag breit und raubt mir jede Lebensmöglichkeit. Nochmals flehe ich Sie bei unserer 30-jährigen Bekanntschaft an, sich meiner anzunehmen und mir möglichst gleich zu antworten, damit ich weiss, ob ich noch hoffen ... Herzliche Grüsse von Ihrem stets dankbaren und ergebenen Rudolf Spielmann.“¹⁹⁶

Collijn erhörte den Hilferuf Spielmanns und verhalf ihm zur Ausreise nach Schweden, doch starb er bereits kurze Zeit nach dessen Ankunft. Verzweifelt versuchte Spielmann, der eine Invasion der deutschen Wehrmacht in das neutrale Schweden fürchtete, das nötige Geld für eine Weiterreise nach England oder Amerika aufzutreiben. Und so nahm er das Angebot dankend an, seine

¹⁹⁶ Zitiert nach: Fischer, Johannes: Zum 75. Todestag von Rudolf Spielmann. In Chessbase: <https://de.chessbase.com/post/zum-75-todestag-von-rudolf-spielmann>, 13.7.2022

Autobiografie zu schreiben. Seinen Auftraggebern, die bis heute unbekannt sind, händigte er das Manuskript und seine Notizen aus, wurde von diesen aber offenbar betrogen. Sie ließen nichts mehr von sich hören und brachten so Spielmann um seine letzte Möglichkeit zur Flucht. Verzweifelt schloss sich Spielmann daraufhin in seinem Stockholmer Zimmer ein, das er eine Woche lang nicht mehr verließ. Am 20. August 1942 riefen besorgte Nachbarn schließlich die Polizei, die ihn nur noch tot auffand. Als offizielle Todesursache wurde Hypertonie und Kardiosklerose von den Behörden angegeben. Doch existieren auch Berichte, wonach sich Spielmann bewusst zu Tode gehungert oder an Parkinson gelitten habe. Er wurde auf dem Friedhof der Mosaiken Gemeinde in Stockholm zur letzten Ruhe gebettet, obwohl er zu diesem Zeitpunkt eigentlich konfessionslos war. Auf seinem Grabstein wurde die Inschrift „Rastlös flykting, hårt slagen av ödet“ („Ruheloser Flüchtling, vom Schicksal schwer geschlagen“) angebracht, die sein tragisches Schicksal zusammenfasste.

Auch Spielmanns Familie wurde mit Ausnahme seiner Geschwister Melanie und Edgar Opfer der NS-Verfolgung. Der jüngste Bruder **Edgar (Edi) Spielmann**, der Kontorist und Medizinstudent war, verkraftete den frühen Tod der Mutter nicht und beging bereits 1917 Selbstmord. Die älteste Schwester **Melanie Spielmann**, die mit dem Bankier **Heinrich Eckert** verheiratet war, der sein ganzes Vermögen verlor, war als Schauspielerin in München und Dortmund tätig und machte auch als Schriftstellerin auf sich aufmerksam. Sie starb 1927 mit gerade einmal 42 Jahren nach schwerer Krankheit in München.

Cäcilie Spielmann erkannte schon früh das außerordentliche musikalische Talent ihres ältesten Sohnes **Leopold Spielmann**¹⁹⁷: Bereits mit drei Jahren erhielt er seinen ersten Klavierunterricht und sorgte als pianistisches Wunderkind für Aufsehen. Der große Pianist Anton Rubinstein vermittelte den jungen Leopold an die österreichische Kaiserfamilie, für die er mehrfach Konzerte gab. Erzherzogin Marie Valerie wurde seine Förderin und erhielt von ihm zum Dank die Valerie-Serenade, die er für sie komponierte. Zusammen mit seiner

¹⁹⁷ Grundlage der Ausführungen über Leopold Spielmann waren: Wikipedia: Art. Leopold Spielmann. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Leopold_Spielmann, 13.7.2022; Geni.com: Art. Jenny Scharwenka (Spielmann). In: <https://www.geni.com/people/Jenny-Scharwenka/6000000165384188821>, 13.7.2022; Österreichische Biographische Lexikon (ÖBL): Art. Leopold Spielmann. In: <https://apis.acdh.oeaw.ac.at/person/33082>, 13.7.2022

Mutter unternahm er eine ausgedehnte Konzerttournee durch Europa bis nach Russland. Eine geplante USA-Tournee sagte er ab, nachdem seine Mutter schwer erkrankt war und er als ältester Sohn für seine Geschwister sorgen musste. Seine musikalische Ausbildung erhielt Spielmann am Wiener Konservatorium, der Königlichen Akademie der Tonkunst in München und bei dem berühmten italienischen Pianisten und Komponisten Ferruccio Busoni (1866-1924) in Berlin. Nicht nur als Solist, sondern auch als Kammermusikpartner des legendären Geigers Bronislaw Huberman machte er sich in der Musikwelt einen Namen. Aus der 1911 geschlossenen Ehe mit **Gertrud Lüdtke** (*ca. 1882), die seine Klavierschülerin war, gingen die fünf Kinder: Leo (der bereits kurz nach der Geburt verstarb), Helmuth (1912-91), Irmgard (*1913), Lilly (*1922) und Ilse (*1928) hervor. Nach dem Ersten Weltkrieg verließen die Spielmanns Berlin und gingen nach Göteborg, wo Leopold eine Anstellung als Dirigent des dortigen Symphonieorchesters wahrnahm. 1928 kehrte er mit seiner Familie nach Berlin zurück, das die Spielmanns aber 1934 wegen der Judenverfolgung wieder verlassen mussten. In Prag, wohin sie sich flüchteten, verdiente Leopold Spielmann den nötigen Lebensunterhalt durch Privatunterricht. Doch nach der Besetzung des Sudetenlandes durch deutsche Truppen im Oktober 1938 schien es nur mehr eine Frage der Zeit, bis Hitler auch in Prag einmarschieren würde. Als Leopold Spielmann ein Stellenangebot vom Royal Conservatory of Music in Toronto erhielt, schien sich für die Spielmanns eine Fluchtmöglichkeit zu ergeben, die sich aber wieder zerschlug, da Spielmann der für den Zwischenstopp in England nötige Betrag von 100 Pfund fehlte. Seine beiden Töchter Lilly und Ilse konnten mit Hilfe der Quäkerin Tessa Rowntree, die in Prag Flüchtlingen bei der Ausreise half, sowie des englischen Physikers Nevill Mott und dessen Frau Ruth mit einem der letzten Züge nach England in Sicherheit gebracht werden, wo sie bis Kriegsende bei den Motts lebten. Lilly Spielmann heiratete 1949 den britischen Marineoffizier Michael Gill (+1965), mit dem sie drei Söhne hatte.

Für ihren Vater Leopold wurde die Lage in Prag nach dem Einmarsch deutscher Truppen immer bedrohlicher. Seine nichtjüdische Frau versteckte ihn ein Jahr lang in Prag, bis er im Herbst 1939 von der SS verhaftet wurde. 1941 wurde er in das KZ Flossenbürg eingeliefert und später dann in das Ghetto

Theresienstadt verschleppt, wo er am 10. Dezember 1941 mit 60 Jahren starb. Auch seine Frau und ihr gemeinsamer Sohn Helmuth wurden inhaftiert. Helmuth überlebte zwar das Konzentrationslager, in das er gebracht worden war, trug aber durch die schwere Zwangsarbeit, die er leisten musste, eine lebenslange körperliche Behinderung davon. Er starb 1991.

Leopolds Schwestern Irma und Jenny sowie Jennys Mann Josef Franz Scharwenka (1882-1960) lebten während der NS-Zeit in den Niederlanden, wo sie als Geschäftsführerinnen eines Hotels arbeiteten. Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht am 10. Mai 1940 wurden die Schwestern jedoch verhaftet und in ein Konzentrationslager verschleppt. Die ledige **Irma Spielmann** wurde der Gedenkseite Joodsmonument zufolge am 26. März 1943 in Sobibor ermordet (andere Quelle geben hingegen 1939 als Todesjahr an). Sie wäre dementsprechend 48 Jahre alt geworden. **Jenny Scharwenka** überlebte die NS-Verfolgung zwar, litt aber den Rest ihres Lebens unter Depressionen, die dafür verantwortlich waren, dass sie vier Jahre nach dem Tod ihres Mannes 1964 in München Selbstmord beging.



Sanatorium Dapper, Zeichnung des Architekten Carl Krampf, 1894 © Foto: Sigismund von Dobschütz



Kostümfigurine von Alfred Roller: Der Rosenkavalier. Blatt 5. Der Baron Ochs auf Lerchenau, zweites Kostüm, zweiter Aufzug. Einzelblatt aus dem Mappenwerk, 1910, Verlag Adolph Fürstner © KHM-Museumsverband, Theatrumuseum Wien Inv.-Nr. GS_GFU4943_5 / CC BY-NC-SA 4.0



Kostümfigurine von Alfred Roller: Der Rosenkavalier. Blatt 2. Die Feldmarschallin Fürstin Werdenberg, zweites Kostüm, erster Aufzug. Einzelblatt aus dem Mappenwerk, 1910, Verlag Adolph Fürstner © KHM-Museumsverband, Theaternuseum Wien Inv.-Nr. GS_GFU4943_2 / CC BY-NC-SA 4.0

Am 10. Februar 1934 schrieb Richard Strauss (1864-1949) an seine Frau Pauline Straus – de Ahna (1863-1950): „Ich habe mich entschlossen, mit Dir nach Kissingen zu geh´n, will im Mai nicht drei Wochen ohne Dich sein, im Juni dann in Berlin und Dresden, Baden wieder allein. Schwefelbäder habe ich wirklich nicht mehr nötig. Fürstner empfiehlt dringendst Dapper.“¹⁹⁸ Strauss folgte dem Rat seines jüdischen Verlegers **Otto Fürstner** und bezog während seines Aufenthalts in Bad Kissingen Quartier im international renommierten Sanatorium von Dr. Carl von Dapper-Saalfels, in dem vor ihm schon James Simon und nach ihm Oscar Straus wohnten. Er fühlte sich im Hause Dapper offenbar so wohl, dass er dorthin 1935 gleich zweimal und 1939 ein weiteres Mal zur Kur kam. Nachdem Carl von Dapper-Saalefels am 29. Juni 1937 im Alter von 73 Jahren verstorben war, wählte der weltberühmte Komponist 1940 das Kurhaushotel als Domizil für seinen letzten Aufenthalt in Bad Kissingen.¹⁹⁹

Otto Fürstner²⁰⁰ hatte Strauss das Sanatorium Dapper wohl aufgrund eigener positiver Erfahrung empfohlen. Wann er sich in Bad Kissingen aufhielt, ließ sich bis jetzt leider noch nicht in Erfahrung bringen. Otto Fürstner war am 17. Oktober 1886 in Berlin als Sohn des Musikverlegers **Adolph Fürstner** (1833-1908) und dessen Frau **Clara Bresch** (+ 1922) geboren worden. Der gebürtige Berliner Adolph Fürstner ließ sich an verschiedenen Orten in Deutschland und im Ausland kaufmännisch ausbilden, ehe er eine Stelle als Prokurist beim Musikverlag Bote & Bock in Berlin annahm. 1865 reiste er zusammen mit Mitgliedern des Berliner Hoftheaters nach Paris, wo er u. a. auch Aufführungen von Giacomo Meyerbeers letzter Oper „L’Africaine“ besuchte und sich für die französische Oper begeisterte. Nach Berlin zurückgekehrt, gründete er dort 1868 ein eigenes Musikverlagshaus. 1872 kaufte er den Dresdner Verlag C.F.

¹⁹⁸ Ziegler, S. 270

¹⁹⁹ Vgl. Ziegler, S. 269-275

²⁰⁰ Grundlage der Ausführungen zu Otto und Adolph Fürstner waren: Krautwurst, Franz: Otto Fürstner. In: Neue Deutsche Biographie 5 (1961), S. 700 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd11684731X.html#ndbcontent>, 10.5.2022; Krautwurst, Franz: Art. Adolph Fürstner. In: Neue Deutsche Biographie 5 (1961), S. 700 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd116847220.html#ndbcontent>, 10.5.2022; Wikipedia: Adolph Fürstner. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Adolph_Fürstner, 10.5.2022; Fetthauer, Sophie: Otto Fürstner, in: Lexikon verfolgter Musiker und Musikerinnen der NS-Zeit, Claudia Maurer Zenck, Peter Petersen (Hg.), Hamburg: Universität Hamburg, 2006 (https://www.lexm.uni-hamburg.de/object/lexm_lexmperson_00001281), 10.5.2022; MGG Online: Artikel Otto Fürstner. In: <https://www.mgg-online.com/article?id=mgg04964&v=1.0&rs=id-ffc771c2-72d1-5a3f-c88a-0b8fa855c913>, 10.5.2022; Podium Wolfgang Wendel: Charles Cerné – Mit Seitenblick auf den Verlag Fürstner. In: <http://www.podium-wendel.de/213.html>, 10.5.2022

Meser und gelangte so in den Besitz der Rechte an den drei frühen Wagner-Opern „Rienzi“, „Der fliegende Holländer“ und „Tannhäuser“ sowie mehrerer Kompositionen von Franz Liszt. Doch nahm in den Anfangsjahren vor allem das französische Repertoire breiten Raum in seinem Verlag ein. So erwarb er etwa in den 80er Jahren die Urheberrechte an Kompositionen von Jules Massenet (*Le Cid*, *Le Roi de Lahore*, *Manon*) und Leo Delibes (*Coppelia*, *Le Roi l'a dit*). Aber auch Glinkas Meisterwerk „Das Leben für den Zaren“ und Leoncavallos Erfolgsoper „Bajazzo“ konnte er für seinen Verlag gewinnen. „Kunstverständnis und Verantwortungsbewußtsein, praktischer Sinn und kaufmännische Findigkeit sicherten“, so Franz Kratwurst, „seinem Unternehmen einen Platz in der vordersten Reihe der deutschen Bühnenverlage um 1900.“²⁰¹ Ein verlegerischer Coup gelang ihm mit der Übernahme der 1867 gegründeten und vom Lisztschüler Franz Kroll (1820-77) geleiteten „Bibliothek älterer und neuerer Claviermusik“, die an allen Musikschulen Verwendung fand. Von großer Bedeutung wurde die Zusammenarbeit mit Richard Strauss: Ende des 19. Jahrhunderts verlegte er mit dessen vier frühen Mädchenblumen-Liedern nach Gedichten von Felix Dahn seine ersten Strauss-Kompositionen. Auch über Adolphs Tod hinaus blieb der Münchner Komponist dem Verlagshaus Fürstner treu. So konnte Adolph Fürstner etwa die Strausoper „Feuersnot“ und „Salome“ veröffentlichen, während sein Sohn Otto Fürstner u. a. „Elektra“, den „Rosenkavalier“, „Ariadne auf Naxos“, „Die Frau ohne Schatten“, „Intermezzo“, „Die ägyptische Helena“ und zahlreiche Lieder verlegte. Adolph Fürstner engagierte sich auch außerhalb seines Musikverlags: So war er etwa als Sachverständiger für die Handelskammer für Musikalien, als Beirat der AFMA (der 1903 in Berlin gegründeten Anstalt für musikalische Aufführungsrechte) sowie als Vorstand der Vereinigten Berliner Kaufleute und Industrieller tätig. Aus seiner 1881 geschlossenen Ehe mit Clara Bresch, der Nichte des Berliner Bankiers Gerson von Bleichröder (1822-93), gingen die beiden Kinder Otto und Stephanie hervor. Er starb am 6. Juni 1908 in Bad Nauheim zwei Monate nach seinem 75. Geburtstag.

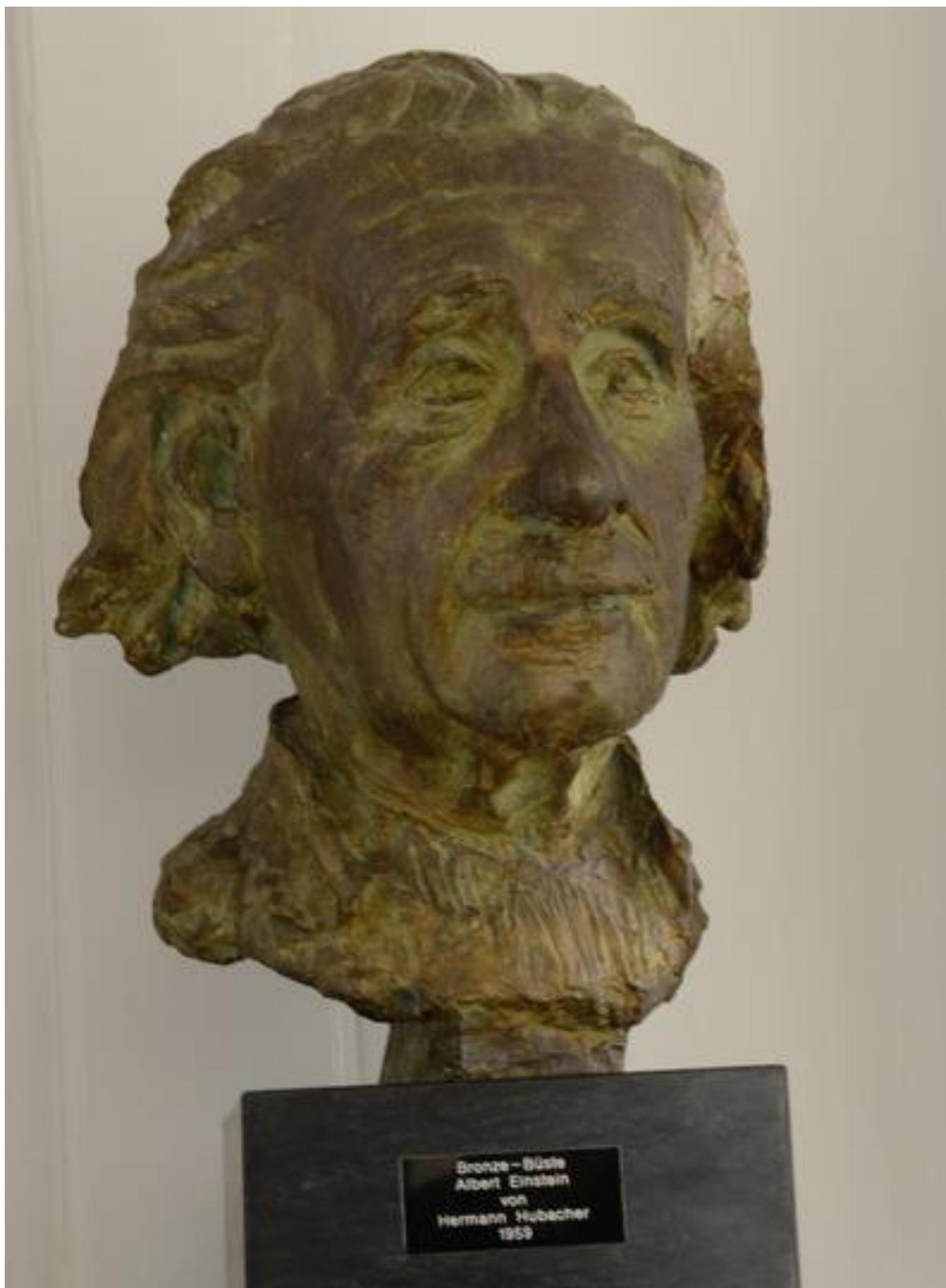
Nach seinem Tod führten sein Sohn Otto und seine Frau den Musikverlag weiter. Otto Fürstner hatte nach dem Abitur am Wilhelm-Gymnasium in Berlin

²⁰¹ Kratwurst, Franz: Art. Adolph Fürstner. In: Neue Deutsche Biographie 5 (1961), S. 700 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd116847220.html#ndbcontent>, 10.5.2022

eine umfassende Ausbildung zum Verlagskaufmann absolviert: Von 1904 bis 1905 arbeitete er wie sein Vater bei Bote & Bock in Berlin, ging dann für ein halbes Jahr nach London zu Chappel & Co., war dann eine Zeitlang wieder im väterlichen Betrieb in Berlin tätig, ehe er seine Ausbildung beim Musikverlag Heugel in Paris beendete, der 1839 von Jacques-Léopold Heugel und Jean-Antoine Meissonnier gegründet worden war und einer der großen produktiven Marktführer war. Seine guten Kontakte nach Frankreich nutzte er, um 1910 eine Filiale in Paris zu gründen. 1911 wurde er Teilhaber, 1922 nach dem Tod seiner Mutter Alleininhaber des Musikverlags Adolph Fürstner. Er gewann den Komponisten Hans Pfitzner für sein Haus und verlegte dessen Opern „Palestrina“ und „Christelflein“ sowie das Chorwerk „Von deutscher Seele“. 1935 sah sich Otto Fürstner aufgrund der herrschenden politischen Lage in Deutschland gezwungen, nach London ins Exil zu gehen, wo er den Musikverlag „Fürstner Limited“ gründete, dem er die Auslandsrechte des Fürstner-Verlags übertrug. Seine Verlagsrechte für Deutschland verpachtete er an den langjährigen Prokuristen Johannes Oertel. 1943 verkaufte Otto Fürstner seine Rechte an Werken von Richard Strauss für die Länder, die nicht von Deutschland besetzt waren, an den Musikverlag „Boosey & Hawkes“. 1950 erhielt er die bis 1945 verpachteten und Teile der übrigen Rechte zurück. Otto Fürstner starb am 18. Juni 1958 in London mit 71 Jahren. Nach seinem Tod übernahm seine Frau **Ursula Fürstner** die Leitung von „Fürstner Ltd.“. 1970 verkaufte sie sämtliche Rechte der Firma und kehrte in den 70er Jahren nach Deutschland zurück. Heute gehört der Verlag Fürstner zu Verlagshaus Schott in Mainz.



Kostümfigurine von Alfred Roller: Der Rosenkavalier. Blatt 7. Octavian Rofrano genannt Quin-Quin, erstes Kostüm, erster Aufzug. Einzelblatt aus dem Mappenwerk, 1910, Verlag Adolph Fürstner © KHM-Museumsverband, Theatermuseum Wien Inv. Nr.: GS_GFU4943_7 / CC BY-NC-SA 4.0

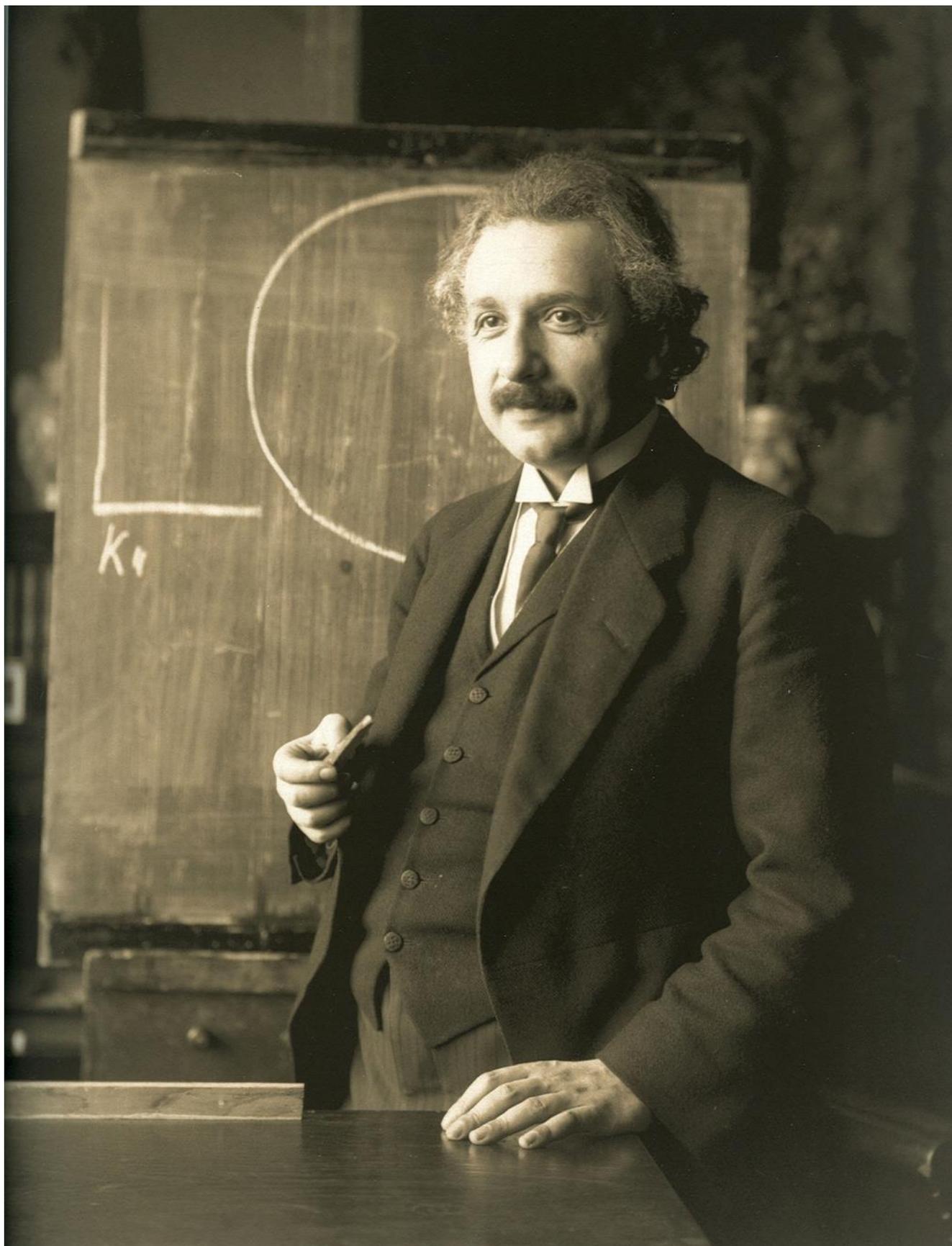


Bronzebüste Albert Einsteins von Hermann Hubacher, 1959 © Albert-Einstein-Gesellschaft, Bern

In seiner Autobiographie erwähnt der Kissinger Kaufmann Hartwig Heymann, der am Marktplatz ein Textilgeschäft betrieb, dass er und seine Frau während der Weimarer Republik die Bekanntschaft mit **Albert Einstein** gemacht haben. Auch wenn er leider keinen Ort nennt, erscheint es nicht unwahrscheinlich, dass die Begegnung mit dem Nobelpreisträger in Bad Kissingen stattgefunden hat, zumal Einstein in der Kurstadt Bekannte und weitläufige Verwandte hatte: Zur Kissinger Kaufmannsfamilie Goldstein könnte Albert Einstein über seinen Freund **Julius Fleischer** (1882-1942) Kontakt besessen haben, der der Neffe Sofie Fleischers (1851-88) gewesen war. Deren Ehemann, der Kaufmann **Martin Goldstein** (1847-1918) war der Sohn des Kissinger Kappenmachers Joseph Goldstein (1818-90) und dessen Frau Karoline Schühlein (1819-92). Julius Fleischer und seine Frau Irma May unterhielten eine sehr enge freundschaftliche Beziehung zu Einstein, mit dem sie weitläufig verwandt waren: „Als Kind“, so Julius Fleischers Tochter Sylvia Hurst, „verbrachte er [Albert Einstein] und seine Schwester Maja viele Schulferien mit unserer Familie, da deren Kinder im gleichen Alter waren. Mein Vater und er blieben zeitlebens Freunde. Vater glaubte ernsthaft daran, dass seine besondere Gabe der medizinischen Hell-sichtigkeit gottgegeben sei, sein Eins-Sein mit der Natur ein Teil davon. Diese Auffassung teilte er mit Albert. Beide nahmen an, dass sie die Kräfte des Uni-versums und des Kosmos fühlen konnten.“²⁰² Einstein schätzte auch die gute Küche im Hause Fleischer, besonders angehtan hatten es ihm Irma Fleischers Spätzle, während die Kinder der Fleischers sich über die großzügigen Geschenke von „Onkel Albert“ freuten. Weitläufig verwandt war Albert Einstein auch mit dem Frankenwinheimer Zweig der Familie Kissinger: **Martha Guggenheim** (1891-1958), die Schwägerin von **Fanny Kissinger** (1892-1978), war mit **Fritz Einstein** (1881-1960) verheiratet, dessen Urgroßvater Veit Hirsch Einstein (1763-1820) der Bruder von Albert Einsteins Urgroßvater Ruppert Einstein (1759-1834) gewesen ist.²⁰³ Sicher lässt sich der Aufenthalt Einsteins in Kissingen jedoch bis jetzt leider nicht nachweisen, auch ist unklar, wo er in dieser Zeit gewohnt haben könnte.

²⁰² Stolperstein Initiative Göppingen: Art. Irma und Julius Fleischer: <http://www.stolpersteine-gp.de/fleischer-irma-und-julius>, 21.6.2019

²⁰³ Vgl. Geni.com: Fritz Einstein. In: <https://www.geni.com/people/Fritz-Einstein/6000000075306428418>, 14.9.2021 sowie Naphthali Hirsch Einsetin. In: <https://www.geni.com/people/Naphtali-Hirsch-Einstein/344533053990012715>, 14. 9.2021



Einstein in Wien, Januar 1921 von Ferdinand Schmutzer © Albert-Einstein-Archiv (Jerusalem); https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Albert_Einstein_1921_by_F_Schmutzer.jpg#/media/Datei:Einstein_1921_by_F_Schmutzer.jpg

Der Nobelpreisträger stammte aus einer jüdischen Familie, die väterlicher- wie mütterlicherseits seit Jahrhunderten im schwäbischen Raum ansässig war.²⁰⁴ Die Einsteins lassen sich bis ins 17. Jahrhundert auf den aus Wangen im Allgäu stammenden Pferde- und Tuchhändler **Baruch Moses Ainstein** (ca. 1665-1750) und dessen Frau Borichle zurückführen. Sein Sohn **Moyses Einstein** (1689-1732) übersiedelte nach Buchau, das zwischen Sigmaringen und Memmingen gelegen ist. Mit seiner Frau Judith hatte er fünf Söhne: Abraham Moyses (+1743), Leopold, David Veit (+ ca. 1763), Josef (+1795) und Son. David Veits Sohn **Naphtali Hirsch Einstein** (1733-99) gründete mit Helene Handle (ca. 1737-90) eine Familie mit sechs Kindern: Daniel (1749-1832), Judith Jette (1750-1834), Joseph (1754-1834), Ruppert (1759-1834), Veit Hirsch (1763-1820) und Helene (1764-1840). **Rupert Einstein** und seine Frau Rebecka Obernauer (1770-1853) hatten acht Kinder: Hirsch (1799-1881), Judith (1802-70), Samuel Ruppert (1804-80), Raphael (1806-80), Abraham Ruppert (1808-68), David 1810-88 sowie die Zwillinge Leopold und Sara (1813-13), die bereits wenige Tage nach ihrer Geburt starben. Aus der Ehe von **Abraham Ruppert Einstein** mit Helene (Hindle) Moos (1814-87) gingen sieben Kindern hervor, die alle in Buchau zur Welt kamen: Raphael (1839-42), August Ignatz (1841-1911), Jette (1844-1905), Heinrich (1845-77), Hermann (1847-1902), Jacob Abraham (1850-1912) und Friederike Regina (1855-1936).²⁰⁵

Der Kaufmann **Hermann Einstein** zog mit seinen Brüdern 1869 nach Ulm, wo er um 1870 Teilhaber der Bettenfabrik „Israel & Levi“ wurde. 1876 heiratete er dort die aus Cannstadt stammende **Pauline Koch** (1858-1920), die Tochter von Julius Koch (1816-95) und Jette Bernheimer (1825-86). Am 14. März 1879 erblickte ihr Erstgeborener Albert in Ulm das Licht der Welt. Im Juni 1880 gab Hermann Einstein seine Teilhaberschaft an der Bettenfabrik auf und übersiedelte nach München, wo ein Jahr später die Tochter Maja (1881-

²⁰⁴ Grundlagen für die Ausführungen über Albert Einstein waren: Einstein-Webseite: Stammbaum. In: https://www.ein-stein-website.de/z_biography/Stammbaum.pdf, 3.9.2021; Wikipedia-Artikel: Hermann Einstein. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Hermann_Einstein, 3.9.2021; Einsteingalerie: Biografie Albert Einsteins. In: <http://www.einsteingalerie.de/bio/bio.html>, 3.9.2021; Wikipedia-Artikel: Albert Einstein. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Albert_Einstein, 4.9.2021; Judentum-Projekt: Albert Einstein. In: <http://www.judentum-projekt.de/persoenslichkeiten/wissen/albert-einstein/index.html>, 3.9. 2021; Dirks, Christian; Simon, Hermann: relativjüdisch. Albert Einstein - Jude, Zionist, Nonkonformist. In: <https://centrumjudaicum.de/portfolio-items/relativ-juedisch-albert-einstein-jude-zionist-nonkonformist>, 3.9. 2021;

²⁰⁵ Vgl. Geni.com: Art.Baruch Moses Einstein (Ainstein). In: <https://www.geni.com/people/Baruch-Einstein/600000009144106175>, 14.9.2021

1951) Mitte November geboren wurde. Zunächst gründete der Kaufmann zusammen mit seinem Bruder **Jakob Einstein** (1850-1912) in der bayerischen Hauptstadt eine Gas- und Wasserinstallationsfirma und 1885 schließlich in der Lindwurmstraße die elektrotechnische Fabrik „J. Einstein & Cie“, die in ihren Glanzzeiten fast 200 Angestellte besaß. Die Einsteins hatten sich auf die Erzeugung von Gleichstrom und die Beleuchtung von Straßen, Wirtshäusern und Bierzelten spezialisiert. Zu ihren Kunden gehörten etwa die Brauerei Pschorr und das Klinikum rechts der Isar. Sie sorgten für die Beleuchtung des Oktoberfestes und einiger Straßen in Schwabing. Doch mit der Zeit liefen ihnen Siemens & Halske und die AEG, die mit Wechselstrom arbeiteten, den Rang ab, so dass die Brüder ihre Firma 1895 nach Italien verlegten. Doch auch hier konnte sich die Firma nicht halten, so dass sie ihr Geschäft zwei Jahre später aufgeben mussten. Hermann Einstein betrieb einige Zeit noch alleine eine elektrotechnische Firma in Mailand. Er starb am 10. Oktober 1902 mit erst 55 Jahren in Mailand. Seine Frau Pauline überlebte ihn um 18 Jahre und starb am 20. Februar 1920 in Berlin wenige Tage nach ihrem 62. Geburtstag.

Die Einsteins waren eine liberale, assimilierte deutsch-jüdische Familie, in der Religion keine Rolle spielte. **Albert Einstein**, der bereits mit fünf Jahren Geige erlernte, erhielt zunächst Privatunterricht und besuchte dann die Volksschule, ehe er 1888 auf das Luitpold-Gymnasium (das heutige Albert-Einstein-Gymnasium) ging. Einstein erzielte zwar gut schulische Leistungen, doch stießen ihn der militärische Drill und die Kasernenhofatmosphäre der Schule ab und sorgten dafür, dass er immer wieder gegen das von Disziplin, Hierarchie und Autoritätshörigkeit geprägte System aufbegehrte. Ende 1894 hatte der 15-jährige Albert genug von der pädagogischen Diktatur, verließ die Schule ohne Abschluss und zog im Frühjahr 1895 für einige Monate zu seinen Eltern nach Pavia, wo diese vorübergehend lebten. Er half eine Zeitlang in der väterlichen Firma mit, bewarb sich dann aber am Polytechnikum (der heutigen ETH) in Zürich, wo man unter bestimmten Bedingungen auch ohne Abitur studieren konnte. In der Aufnahmeprüfung im Oktober 1895 glänzte der 16-Jährige zwar in den Naturwissenschaften, doch scheiterte er letztlich an seinen schlechten Französischkenntnissen, so dass er keinen Studienplatz erhielt. Prof. Albin Herzog erkannte jedoch die Begabung Einsteins und vermittelte

ihn an die Gewerbeschule in Aarau weiter, wo er in der liberalen Atmosphäre der Schule aufblühte: „Diese Schule hat durch ihren liberalen Geist und durch den schlichten Ernst der auf keinerlei äußerliche Autorität sich stützende Lehrer einen unvergeßlichen Eindruck bei mir hinterlassen; durch Vergleich mit 6 Jahren Schulung an einem deutschen, autoritär geführten Gymnasium wurde mir eindringlich bewußt, wie sehr die Erziehung zu freihem Handeln und Selbstverantwortlichkeit jener Erziehung überlegen ist, die sich auf Drill, äußere Autorität und Ehrgeiz stützt. Echte Demokratie ist kein leerer Wahn.“²⁰⁶ Und so konnte er 1896 eine hervorragende „Maturitätsprüfung“ ablegen, in der er gleich fünfmal die Höchstnote erhielt. Noch im selben Jahr schrieb er sich am Polytechnikum in Zürich für den Fachlehrerstudiengang in Mathematik und Physik ein, den er 1900 trotz häufiger Abwesenheit in vielen Vorlesungen, die ihn langweilten, mit dem Diplom abschloss. Nachdem seine Bewerbungen um eine Assistentenstelle an mehreren Universitäten erfolglos geblieben waren, schlug er sich mit Auswertungsarbeiten an der eidgenössischen Sternwarte in Zürich sowie als Hilfslehrer am Technikum Winterthur und am Knabenpensionat Schaffhausen durch, ehe er im Juni 1902 eine Anstellung als Technischer Vorprüfer beim Schweizer Patentamt in Bern bekam. Er musste dort das Wesentliche der eingereichten Erfindungen kurz und prägnant zusammenfassen und dann die entsprechenden Patenturkunden ausstellen.

1903 heiratete Einstein, der seit zwei Jahren die Schweizer Staatsbürgerschaft besaß, seine ehemalige Mitstudentin **Mileva Marić** (1875-1948), die aus einer serbischen Bauernfamilie stammte. Vor ihrer Ehe war aus ihrer Beziehung bereits 1902 die Tochter Lieserl hervorgegangen, die bei Milevas Eltern zur Welt gekommen war und danach entweder sehr früh verstarb oder in Belgrad zur Adoption freigegeben wurde. Aus der Ehe der Einsteins gingen die beiden Söhne Hans Albert (1904-93) und Eduard (1910-65) hervor. Mit der Zeit lebte sich das Physikerehepaar aber auseinander, so dass sie sich 1919 scheiden ließen. Mileva Einstein starb am 4. August 1948 in Zürich mit 72 Jahren.

In seine Berner Zeit fallen einige der bedeutendsten Entdeckungen Albert Einsteins. Allein 1905, Einsteins Annus mirabilis, fielen fünf bahnbrechende Veröffentlichungen, die Carl Friedrich von Weizsäcker dazu bewogen haben,

²⁰⁶ Zitiert nach Einsteingalerie: Biografie Albert Einsteins. In: <http://www.einsteingalerie.de/bio/bio.html>, 3.9.2021

von einer „Explosion von Genie“ zu sprechen: „Vier Publikationen über verschiedene Themen, deren jede, wie man heute sagt, nobelpreiswürdig ist: die spezielle Relativitätstheorie, die Lichtquantenhypothese, die Bestätigung des molekularen Aufbaus der Materie durch die ‚brownsche Bewegung‘, die quantentheoretische Erklärung der spezifischen Wärme fester Körper.“²⁰⁷ Im Nachtrag zu seiner Relativitätstheorie publizierte Einstein die wohl berühmteste Formel der Wissenschaftsgeschichte: $E = mc^2$, derzufolge die Energie eines Körpers das Produkt aus dessen Masse und dem Quadrat der Lichtgeschwindigkeit ist. Über Nacht wurde Einstein weltberühmt. Durch seine Forschungen zur Struktur von Materie, Raum und Zeit sowie zum Wesen der Schwerkraft revolutionierte er die Grundlagen der Physik und das bis dahin gültige Weltbild. Nach Einstein sollte die Physik eine andere als vor ihm sein. Nachdem die Universität Bern 1908 seine Habilitation angenommen hatte, wurde Einstein im Folgejahr zum außerordentlichen Professor für theoretische Physik an der Universität Zürich berufen. 1911 ging er für ein Jahr an die deutsche Universität Prag, kehrte aber bereits im Oktober 1912 nach Zürich als Professor an die Eidgenössische Technische Hochschule, seine alte Universität, zurück. Doch auch hier sollte er nicht lange bleiben. 1914 konnte Max Planck ihn als Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften nach Berlin locken, wo er – von jeglichen Lehrverpflichtungen befreit – ganz seiner Forschung leben konnte. Die erste Frucht seiner Berlin Jahre war 1915 die Veröffentlichung seiner „Allgemeinen Relativitätstheorie“. Im Oktober 1917 wurde Einstein zum Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physik berufen. Auch privat waren die Berliner Jahre mit großen Veränderungen für den Physiker verbunden: Er verliebte sich in seine verwitwete Cousine **Elsa Löwenthal** (1876-1936) und entschloss sich, sich Anfang 1919 von seiner Frau Mileva scheiden zu lassen und noch im selben Jahr Elsa zu heiraten, die aus ihrer ersten Ehe mit Max Löwenthal (1864-1914) die beiden Töchter Ilse (1897-1934) und Margot (1899-1986) einbrachte, zu denen Albert Einstein ein sehr enges Verhältnis entwickelte. Ein namenloser Sohn aus der Ehe mit Max Löwenthal war bereits 1903 im Jahr seiner Geburt sehr früh verstorben. 1920

²⁰⁷ Zitiert nach dem Wikipedia-Artikel: Albert Einstein. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Albert_Einstein, 4.9.2021

musste Einstein den Tod seiner Mutter beklagen, die während ihrer Krankheit von ihrer Schwiegertochter Elsa in Berlin gepflegt worden war.

Einsteins bahnbrechende Entdeckungen wurden 1921 von der Königlich Schwedischen Akademie der Wissenschaften mit dem Nobelpreis honoriert. Das mit der hohen Auszeichnung verbundene Preisgeld überließ Einstein – wie in der Scheidungsurkunde vereinbart – seiner ersten Frau und ihren beiden gemeinsamen Söhnen.

Mit dem wachsenden Ruhm Einsteins wuchsen auch die antisemitischen Anfeindungen, denen sich der Physiker in Deutschland ausgesetzt sah. Als Hitler am 30. Januar 1933 von Hindenburg zum Reichskanzler ernannt wurde, befand sich Albert Einstein zu Vorlesungen in Amerika. Er protestierte öffentlich gegen die Menschenrechtsverletzungen in Deutschland und entschloss sich, nicht mehr nach Berlin zurückzukehren. Am 28. März 1933 erklärte er seinen Austritt aus der Preußischen Akademie der Wissenschaften und kam damit einem drohenden Ausschluss zuvor. In Brüssel gab er seinen Reisepass in der deutschen Botschaft zurück. Sein Anfang April gestellter Antrag auf Ausbürgerung wurde von den NS-Behörden abgelehnt, stattdessen wurde ihm Ende März 1934 die deutsche Staatsangehörigkeit durch Strafausbürgerung aberkannt. Nachdem Einstein Deutschland unter Protest gegen das NS-Regime den Rücken gekehrt hatte, übersiedelte er 1933 nach Princeton, wo er Mitglied des „Institute for Advanced Study“ wurde. Ein schwerer Schicksalsschlag traf den Emigranten am 20. Dezember 1936 mit dem Tod seiner Frau Elsa, die 60 Jahre alt wurde. Drei Jahre später zog seine Schwester **Maja Winteler** (1881-1951) zu ihm nach Princeton, wo sie bis zu ihrem Tod 1951 lebte. Ihrem Mann Paul Winteler (1882-1952) war es hingegen trotz der Bemühungen seines Schwagers nicht gelungen, eine Einreisegenehmigung zu erhalten. Mehr Erfolg hatte Einstein, der Anfang Oktober 1940 amerikanischer Staatsbürger wurde, mit seiner Hilfe für prominente Künstler und Wissenschaftler wie etwa Hermann Broch und Konrad Wachsmann, denen er durch Empfehlungsschreiben und die Übernahme von Bürgschaften die Einreise in die USA ermöglichte.

Mit Sorge vernahm Einstein im Dezember 1938 die Nachricht von der erfolgreichen Kernspaltung durch Otto Hahn. Aus Angst, dass das NS-Regime das

Verfahren zum Bau von Atombomben verwenden könnte, unterzeichnete er im August 1939 einen von Leó Szilárd verfassten Brief an Präsident Roosevelt, der vor der Gefahr einer „Bombe neuen Typs“ warnte und Roosevelt zum Bau einer eigenen Atombombe aufforderte. Seine Unterschrift unter diesen Brief sollte Einstein später angesichts des tatsächlich nur geringen Fortschritts des deutschen Atombombenprojekts als schweren Fehler betrachten. An der Entwicklung einer amerikanischen Atombombe im sog. Manhattan-Projekt war Einstein nicht beteiligt. Zusammen mit Leó Szilárd versuchte er nach der Kapitulation Deutschlands, den amerikanischen Präsidenten vom Einsatz der Atombombe abzuhalten, was ihm jedoch nicht gelang. Nach dem Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki im August 1945 gründeten beide das Emergency Committee of Atomic Scientists, das sich für Abrüstung einsetzte. Noch kurz vor seinem Tod unterzeichnete Einstein das sog. Russell-Einstein-Manifest, das auf ein Gespräch von ihm mit Bertrand Russell zurückging und hauptsächlich von Russell verfasst worden war. Die unterzeichneten Wissenschaftler warnten darin vor den Gefahren der Wasserstoffbombe, forderten eine internationale atomare Abrüstung und die friedliche Lösung internationaler Konflikte. Albert Einstein starb am 18. April 1955 mit 76 Jahren in Princeton an inneren Blutungen, die nach einer Ruptur eines Aneurysmas der Aorta aufgetreten waren. Sein Leichnam wurde eingeäschert und auf seinen Wunsch hin an einem unbekanntem Ort verstreut.

Bis zuletzt hatte er sich entschieden geweigert, nach Deutschland, bei dem er kein echtes Reue- und Schuldgefühl für die Verbrechen der NS-Zeit erkennen konnte, zurückzukehren und das Angebot, wieder Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu werden, anzunehmen: „Nachdem die Deutschen meine jüdischen Brüder in Europa hingemordet haben, will ich nichts mehr mit Deutschen zu tun haben, auch nichts mit einer relativ harmlosen Akademie.“²⁰⁸ Bereits mit 19 Jahren hatte der überzeugte Pazifist und Antimilitarist Einstein seine deutsche Staatsbürgerschaft in der Schweiz wegen des Militarismus, Nationalismus und autoritären Denkens in seinem Geburtsland abgelegt: „Ich verachte alle“, so Albert Einstein Jahre später, „die es lieben im Takt der Musik zu marschieren, denn sie haben ihr Gehirn nur aus Zufall

²⁰⁸ Zitiert nach ebd.

bekommen, ein Rückgrat hätte dazu vollkommen gereicht.“²⁰⁹ Zu Beginn des Ersten Weltkriegs widersetzte sich der junge Wissenschaftler der allgemeinen Kriegseuphorie und sprach sich gegen den entfesselten Massenmord aus. Er trat dem Bund Neues Vaterland, aus dem später die Deutsche Liga für Menschenrechte hervorging, bei, die sich für einen gerechten Frieden ohne Gebietsforderungen und die Errichtung einer internationalen Organisation, die in Zukunft Kriege verhindern sollte, aussprach. 1918 unterstützte er die Gründung der linksliberalen DDP, wandte sich danach aber immer mehr sozialistisch-humanistischen Vorstellungen zu. Zusammen mit Heinrich Mann, Käthe Kollwitz und Ernst Toller forderte er 1932 ein antifaschistisches Bündnis von SPD, KPD und Gewerkschaften gegen den immer stärker werdenden Nationalsozialismus und den drohenden Untergang der Weimarer Republik. Anfang März 1933 distanzierte er sich in einer Erklärung gegenüber der Liga zur Bekämpfung des Antisemitismus deutlich vom NS-Regime und brachte zugleich seine Hoffnung zum Ausdruck, dass sein Geburtsland möglichst bald in den Kreis der zivilisierten Völker wieder zurückkehren möge: „Solange mir eine Möglichkeit offensteht, werde ich mich nur in einem Land aufhalten, in dem politische Freiheit, Toleranz und Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz herrschen. Zur politischen Freiheit gehören die Freiheit der mündlichen und schriftlichen Äußerung politischer Überzeugung, zur Toleranz die Achtung vor jeglicher Überzeugung eines Individuums. Diese Bedingungen sind gegenwärtig in Deutschland nicht erfüllt. ... Ich hoffe, daß in Deutschland bald gesunde Verhältnisse eintreten werden und daß dort in Zukunft die großen Männer wie Kant und Goethe nicht nur von Zeit zu Zeit gefeiert werden, sondern daß sich auch die von ihnen gelehrtten Grundsätze im öffentlichen Leben und im allgemeinen Bewußtsein durchsetzen.“²¹⁰

Angesichts der grenzenlosen Brutalität und barbarischen Unmenschlichkeit des NS-Regimes relativierte Albert Einstein seine grundsätzlich pazifistische Einstellung: „Bis 1933 habe ich mich für die Verweigerung des Militärdienstes eingesetzt. Als aber der Faschismus aufkam, erkannte ich, dass dieser Standpunkt nicht aufrechtzuerhalten war, wenn nicht die Macht der Welt in

²⁰⁹ Zitiert nach Judentum-Projekt: Albert Einstein. In: <http://www.judentum-projekt.de/persolichkeiten/wissen/albert-einstein/index.html>, 3.9.2021

²¹⁰ Zitiert nach dem Wikipedia-Artikel: Albert Einstein. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Albert_Einstein, 4.9.2021

die Hände der schlimmsten Feinde der Menschheit geraten soll. Gegen organisierte Macht gibt es nur organisierte Macht; ich sehe kein anderes Mittel, so sehr ich es auch bedaure.“²¹¹ Nach Hiroshima setzte er sich für die Bildung einer Weltregierung ein, die genügend Macht und Autorität besitzen sollte, um in Zukunft jeden kriegsbereiten Staat an der Verwirklichung seiner Pläne zu hindern.

Einstein, der einer assimilierten deutsch-jüdischen Familie entstammte, trat bereits mit 16 Jahren aus der jüdischen Religionsgemeinschaft aus und bezeichnete sich für die damalige Zeit höchst ungewöhnlich als „konfessionslos“. Jede Form der religiösen Konfession wie des politischen Nationalismus hielt er für überholt und unzeitgemäß. Die formale Ausübung des jüdischen Glaubens, wie sie die jüdische Orthodoxie in der Beachtung der Gebote und Verbote der Thora praktizierte, lehnte er wie sein Vater, der ein Freidenker war, ab, auch wenn er sich den humanistischen Werten und Idealen des Judentums durchaus verbunden fühlte. Erst durch den immer stärker werdenden Antisemitismus und die mit ihm verbundene Diskriminierung, Entrechtung und Verfolgung der jüdischen Bevölkerung, identifizierte er sich wieder mit seiner jüdischen Herkunft und vor allem mit den verfolgten Juden. So engagierte er sich schon sehr früh für die zionistische Bewegung, für den Bau jüdischer Siedlungen in Palästina und die Gründung des Staates Israel. Allerdings trat Einstein, der jede Form des Nationalismus ablehnte, von Anfang an für einen Ausgleich zwischen Juden und Arabern in Palästina/Israel ein. Ihm schwebte eine Art multinationaler Mustergesellschaft nach dem Vorbild der Schweiz vor, in der Menschen unterschiedlicher nationaler Herkunft friedlich zusammenlebten. Der Zionismus war für ihn vor allem eine kulturelle Bewegung zur Stärkung weltoffener jüdischer Identität. Folgerichtig setzte er sich äußerst engagiert für die Gründung der Hebräischen Universität in Jerusalem ein, für die er u. a. 1921 Spenden bei einer Amerikareise sammelte. Am Judentum sprach ihn vor allem dessen Wertschätzung von Erkenntnis, Gerechtigkeit und Selbstständigkeit an: „Streben nach Erkenntnis um ihrer selbst willen, an Fanatismus grenzende Liebe zur Gerechtigkeit und Streben nach persönlicher Selbstständigkeit – das sind die Motive der Tradition des jüdischen

²¹¹ Zitiert nach ebd.

Volkes, die mich meine Zugehörigkeit zu ihm als Geschenk des Himmels empfinden lassen.“²¹² Aus Solidarität mit den zunehmend angefeindeten Juden trat Albert Einstein 1924 wieder in die jüdische Gemeinde in Berlin ein, in dessen Neuer Synagoge er noch 1930 ein Violinkonzert gab. Die Nachrichten über den Massenmord an den europäischen Juden bewogen ihn, ein Schwarzbuch zu initiieren, in dem die Verbrechen des NS-Regimes festgehalten werden sollten. Dem neugegründeten Staat Israel fühlte er sich stets eng verbunden, auch wenn er mit Kritik an manchen Entscheidungen der politischen Führung nicht zurückhielt. Und so verwundert es nicht, dass er nach dem Tod des ersten israelischen Staatspräsidenten Chaim Weizmann, den er persönlich gut gekannt hatte, Ende 1952 das Angebot erhielt, dessen Nachfolger zu werden. Einstein zeigte sich zwar durchaus geehrt von dieser Anfrage, lehnte aber das Angebot letztlich ab, weil er sich für diese Aufgabe nicht geeignet hielt: „Ich bin tief bewegt über das Anerbieten meines Staates Israel, freilich auch traurig und beschämt darüber, daß es mir unmöglich ist, dies Anerbieten anzunehmen ... Mein Leben lang mit objektiven Dingen beschäftigt, habe ich weder die natürliche Fähigkeit noch die Erfahrung im richtigen Verhalten zu Menschen und in der Ausübung offizieller Funktionen. Deshalb wäre ich für die Erfüllung der hohen Aufgabe auch dann ungeeignet, wenn nicht vorgerücktes Alter meine Kräfte in steigendem Maße beeinträchtigen würde. Diese Sachlage betrübt mich um so mehr, als die Beziehung zum jüdischen Volke meine stärkste menschliche Bindung geworden ist, seitdem ich volle Klarheit erlangt habe über unsere prekäre Situation unter den Völkern.“²¹³ Den Glauben an einen persönlichen Gott tat Einstein als „kindlichen Aberglauben“ ab: „Das Wort Gott ist für mich nichts als Ausdruck und Produkt menschlicher Schwächen, die Bibel eine Sammlung ehrwürdiger, aber doch reichlich primitiver Legenden.“²¹⁴ Am ehesten kann der Wissenschaftler Einstein, der sich selbst als Agnostiker bezeichnete, dem der „Kampfgeist eines professionellen Atheisten“²¹⁵ fehlte, im Prinzip von Ursache und Wirkung in

²¹² Zitiert nach Dirks, Christian; Simon, Hermann: relativjüdisch. Albert Einstein - Jude, Zionist, Nonkonformist. In: Centrum Judaicum: <https://centrumjudaicum.de/portfolio-items/relativ-juedisch-albert-einstein-jude-zionist-nonkonformist>, 3.9.2021

²¹³ Zitiert nach: Judentum-Projekt: Albert Einstein. In: <http://www.judentum-projekt.de/persoenlichkeiten/wissen/albert-einstein/index.html>, 3.9.2021

²¹⁴ Zitiert nach dem Wikipedia-Artikel: Albert Einstein. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Albert_Einstein, 4.9.2021

²¹⁵ Zitiert nach ebd.

der Naturordnung etwas Göttliches sehen: „Ich glaube nicht an einen persönlichen Gott und ich habe dies niemals geleugnet, sondern habe es deutlich ausgesprochen. Falls es in mir etwas gibt, das man religiös nennen könnte, so ist es eine unbegrenzte Bewunderung der Struktur der Welt, so weit sie unsere Wissenschaft enthüllen kann.“²¹⁶ Für Einstein ist das Universum nach Gesetzen aufgebaut, die vernünftig sind und mit Hilfe der menschlichen Vernunft erfasst werden können. „Das Schönste und Tiefste, was der Mensch erleben kann“, so Einstein 1932, „ist das Gefühl des Geheimnisvollen. Zu empfinden, dass hinter dem Erlebbareren ein für unseren Geist Unerreichbares verborgen sei. Dessen Schönheit und Erhabenheit uns nur mittelbar und im schwachen Widerschein erreicht, das ist Religiosität.“²¹⁷

In dieselbe Richtung zielt Einsteins wohl berühmtestes Diktum zur Frage nach Gott, das sich in einem Brief an Max Born vom 4. Dezember 1926 findet: „Die Quantenmechanik ist sehr achtunggebietend. Aber eine innere Stimme sagt mir, daß das noch nicht der wahre Jakob ist. Die Theorie liefert viel, aber dem Geheimnis des Alten bringt sie uns kaum näher. Jedenfalls bin ich überzeugt, daß der nicht würfelt.“²¹⁸ Ähnlich wie Spinoza, den Einstein eingehend studiert hatte, sah der Nobelpreisträger Gott als das Ganze der Natur und als ein in ihr wirksames aktives Prinzip. Durchaus selbstironisch bemerkte Einstein 1946 über seine Beziehung zum Judentum: „Obgleich ich so etwas wie ein jüdischer Heiliger bin, habe ich seit so langer Zeit keine Synagoge mehr besucht, dass ich fürchten muss, Gott würde mich nicht mehr erkennen. Wenn er es aber täte, wäre es wohl schlimmer.“²¹⁹

Nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Ende der NS-Diktatur besuchten auch zahlreiche jüdische Kurgäste wieder Bad Kissingen. Unter ihnen befand sich auch der Operettenkomponist **Oscar Straus** (1870-1954)²²⁰. Am 28. April

²¹⁶ Zitiert nach ebd.

²¹⁷ Zitiert nach Deutschlandfunk Kultur: Der Alte würfelt nicht. In: https://www.deutschlandfunkkultur.de/der-alte-wuerfelt-nicht.1278.de.html?dram:article_id=192886, 4.9.2021

²¹⁸ Zitiert nach dem Wikipedia-Artikel: Gott würfelt nicht. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Gott_würfelt_nicht, 4.9.2021

²¹⁹ Zitiert nach dem Wikipedia-Artikel: Albert Einstein. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Albert_Einstein, 4.9.2021

²²⁰ Grundlage der Ausführungen zu Oskar Straus und seiner Familie waren – sofern nicht anders angegeben: Ploog, Karin: ...Als die Noten laufen lernten... Geschichte und Geschichten der U-Musik bis 1945 – Komponisten – Librettisten – Texte aus Kabarett – Operette – Revue Film. Bd.1.2, Norderstedt 2015, S. 90-113; Ploog, Karin: ...Als die Noten laufen lernten... Geschichte und Geschichten der U-Musik bis 1945. Komponisten R-Z, Bd.1.3, Norderstedt 2019; Frey, Stefan: Oscar Straus, in Maurer Zenck, Claudia; Petersen, Peter; Fetthauer, Sophie (Hrsg.): Lexikon verfolgter Musiker und Musikerinnen der NS-Zeit, Hamburg 2017: https://www.lexm.uni-hamburg.de/object/lexm_lexmperson_00002671,15.5.2022; Amborn, Marie-

1951 meldete die Kurzeitung, dass er sich mit seiner Frau aus New York kommend im Sanatorium Dapper eingefunden habe.²²¹ Geboren wurde Oscar Straus am 6. März 1870 in Wien als Sohn des aus Otterberg bei Kaiserslautern stammenden Bankkaufmanns **Ludwig (Louis) Straus** (1841-75) und dessen Frau **Gabriele Stern**. Sein 1841 geborener Vater Ludwig Straus war das dritte von sechs Kindern des Kaufmanns Joseph Straus (1807-99) und dessen Frau Jeanette Herzog (1809-83). Ludwig kam nach Wien, um dort um bei Carl Stern das Bankgewerbe zu erlernen. Er verliebte sich in die Tochter seines Chefs und heiratete sie am 27. Mai 1869 im jüdischen Bethaus von Mödling. Um eine Verwechslung mit der berühmten Strauß-Familie zu vermeiden, änderte er seinen ursprünglichen Familiennamen Strauß in Straus.

Die Familie Stern, in die er einheiratete, gehörte zu den arrivierten Wiener Familien. Aus der Ehe des ungarischen Kaufmanns Carl Stern (1800-70) und dessen Frau Katharina Golda Wottitz (1798-1888) gingen fünf Kinder hervor: Alfred (1831-1918), Hermine (1833-1905), Julius (1834-97), Viktor (1837-1913) und Gabriele (1839-1913). Die Sterns besaßen eine enge Beziehung zu Bad Ischl: Seit 1863 hielten sie sich dort wie viele andere wohlhabende Wiener Familien regelmäßig zur Sommerfrische auf. Dabei wussten sie durchaus, ihrem Stand gemäß in Ischl Hof zu halten: Katharina Stern reiste mit ihren Töchtern Gabriele und Hermine, ihren beiden Söhnen Alfred und Julius, ihren Enkeln (unter denen sich der junge Oscar Straus befand), einer Nichte, einem Hofmeister, einer Gouvernante und der übrigen Dienerschaft mit insgesamt 15 Personen an. An den Vormittagen ging man Spazieren, wobei Katharina Stern in einem Tragsessel getragen wurde, und nahm unterwegs eine Jause ein. An der Spitze des feierlichen Zuges ging stets ein Diener mit weißen Handschuhen. Der Nachmittag stand den Familienmitgliedern zur freien Verfügung. Der junge Oscar nutzte dies, um den Ort zu erkunden und die Kurmusik zu besuchen, bei der er begeistert mitdirigierte. Die Musik packte ihn so sehr, dass er sich eine Trommel und eine Trompete wünschte, die er gleichzeitig zu spielen

Theres: Die Villen von Bad Ischl: Wenn Häuser Geschichten erzählen. Kapitel 5 Oscar Straus und der Stern'sche Familienclan. Wiesingerstraße 1 (vormals Elisabethstraße), Wien 2017; Wikipedia: Art. Oscar Straus. In: **Fehler! Linkreferenz ungültig.**(Komponist), 15.10.2020, Musiklexikon: Art. Oscar Straus. In: https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_S/Straus_Familie.xml, 15.10.2020; Geschichtewiki Wien: Oscar Straus. In: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Oscar_Straus, 16.5.2022; Planet Vienna: Oscar Straus. In: <https://planet-vienna.com/oscar-straus-biografie>, 16.5.2022.
²²¹ Vgl. Ziegler, S. 269 sowie Wikipedia: Liste bekannter Kurgäste in Bad Kissingen: https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_bekannter_Kurgäste_in_Bad_Kissingen#Ab_1921, 25.5.2022

verstand. Angeblich sollen sich Johann Strauß und Johannes Brahms über den Lärm beschwert haben, den Oscar des Abends in der Villa der Sterns zu veranstalten pflegte. Doch dürfte dies wohl nicht ganz der Wahrheit entsprochen haben, da die Villen der beiden Komponisten weit entfernt von der Villa der Sterns lagen und sie sich nicht zur selben Zeit in Ischl aufgehalten haben. Um den Lärmpegel im Haus Stern zu senken, sollen Oscars Mutter und sein Onkel Hermann beschlossen haben, Trommel und Trompete gegen ein Klavier auszutauschen. Ihre Hoffnung, dass Oscar seine Musikbegeisterung spätestens beim intensiven Üben von Skalen verlöre, erfüllte sich jedoch nicht. Vielmehr komponierte er bereits mit zehn Jahren ein erstes Stück für seine Mutter: „Sehnsucht nach der Mama“. Oscar erwies sich als mittelmäßiger Schüler, da er sich lieber mit Noten als mit dem Unterrichtsstoff beschäftigte, weshalb er die Schule früher als geplant verließ.

Aus der Ehe von Louis Straus und Gabriele Stern gingen die drei Kinder Oscar (1870-1954), Stefanie (1871-1943) und Anna (1874-1924) hervor. 1873 trat Louis Straus als Partner und Mitinhaber in die „offene Handels-Gesellschaft“ seines Schwagers, des Börsenmaklers Julius Stern, ein. Am 24. November 1875 beging er aus unbekanntem Gründen Selbstmord, worüber die Neue Freie Presse am 25. November 1875 ²²² berichtete: „Der bekannte Börsenagent und Disponent der Firma Stern und Straus, Herr Louis Straus, stattete gestern nachmittags seiner in der Kärntnerstraße Nr. 20 im vierten Stockwerk wohnhaften Mutter einen Besuch ab. Nachdem er sich von derselben verabschiedet hatte, begab er sich in das Stiegenhaus und stürzte sich über alle Stockwerke hinab, wo er mit zerschmetterten Gliedern todt liegen blieb.“ ²²³ Die Zeitung vermutete, dass Straus „den Selbstmord in einem Momente geistiger Verwirrung beging und daß darauf die in bester Ordnung befindlichen pecuniären Verhältnisse des Unglücklichen nicht die mindeste Beziehung hatten“. ²²⁴ Karin Ploog stellt die Richtigkeit dieses Berichts in wichtigen Punkten in Frage: Sie weist darauf hin, dass Ludwigs Mutter Jeanette nicht in Wien lebte und in der Kärntnerstraße 20 sich vielmehr der Sitz der Firma „Julius Stern & Straus“ befand. Im Gegensatz zur Neuen Freien Presse schließt sie offenbar finanzielle

²²² Nach Ploog erschien der Artikel am 26. November 1875.

²²³ Zitiert nach: Amborn, Die Villen von Bad Ischl

²²⁴ Zitiert nach: Ploog, Als die Noten laufen lernten, Bd. 1.3

Gründe für den Selbstmord nicht aus, wenn sie auf den Zusammenbruch der Wiener Börse im Mai 1873 und die Wirtschaftskrise in Amerika 1875 hinweist.

Nach Louis Sterns Tod kümmerte sich dessen Schwager Dr. Alfred Stern als Vormund um die drei Kinder. Der Rechtsanwalt und Kommunalpolitiker, der viele Jahre lang auch Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien war, galt als ausgewiesener Spezialist des Wiener Finanzwesens. Seinem Nachruf in der „Jüdischen Korrespondenz“ vom 5. Dezember 1918 zufolge war er „der bedeutendste Mann im Kreise des liberalen Judentums“. ²²⁵ Obwohl Oscar Straus schon früh eine große musikalische Begabung zeigte, bestand sein Vormund auf einer kaufmännischen Ausbildung an der Handelsakademie. Doch als Oscar in der letzten Klasse durchfiel und der berühmte Wiener Musikkritiker Eduard Hanslick zwei Lieder Oscars lobte, lenkte Alfred Stern schließlich ein und erlaubte seinem Mündel das Musikstudium.

Oscar Straus ging nach Paris, um sich vom französischen Komponisten Leo Delibes (1836-91) in die Geheimnisse des Komponierens einweihen zu lassen. Als er am 16. Januar 1891 dort eintraf, starb Delibes just an diesem Tag. Straus wäre gerne in Paris geblieben, doch als seine Familie damit nicht einverstanden war, entschloss er sich, zu Max Bruch (1838-1920) nach Berlin zu gehen. Aber bereits 1894 brach er die Ausbildung bei ihm ohne Abschluss ab und kehrte nach Wien zurück. Er verliebte sich in die gleichaltrige Wiener Geigerin **Helene Neumann** (*1870), die sich den Künstlernamen Nelly Irmen zugelegt hatte, und heiratete sie am 25. April 1895 im Wiener Stadttempel. Helene stammte aus einer künstlerischen Familie: Ihre Mutter veröffentlichte unter den Pseudonymen Reinhold Scheffel und G. Naumann Dorfgeschichten, historische Skizzen und Romane. Auch ihre Schwester Edwina (Eddy), die mit Hermann Gruhenberg, dem Vorstand der Länderbank, verheiratet war, und deren Tochter Myra, die ihren Cousin Leo Straus geheiratet hatte, waren als Schriftstellerinnen tätig. Helene und Oscar Straus wurden drei Kinder geschenkt: Louis (1895-1917), Leo (1897-1944) und Katharina (1898-1982).

²²⁵ Zitiert nach: Amborn, Die Villen von Bad Ischl



Oscar Straus, Foto von Edith Barakovich, 1919. Das Foto ist mit einer Widmung für den Schauspieler und Tenor Carl Streitmann zu dessen 40-jährigem Bühnenjubiläum versehen. Streitmann, der mit Straus befreundet war, sang in einigen Uraufführungen des Komponisten. © Wien Museum 200351

Louis Straus fiel am 16. August 1917 mit gerade einmal 21 Jahren im Ersten Weltkrieg auf dem Balkan. Der 1897 in Teplitz geborene **Leo Straus** nahm 1915 ein Jurastudium in Wien auf, das er 1920 mit seiner Promotion abschloss, und arbeitete dann zunächst im Banksektor. In der zweiten Hälfte der 20er Jahre wechselte er schließlich in den künstlerischen Bereich und wurde Dramaturg und administrativer Leiter an den Wiener Kammerspielen. 1929 ging er als stellvertretender Direktor und Dramaturg an das Neue Wiener Schauspielhaus, an dem er bis 1931 tätig war. Auch als Textdichter für Revuen, u. a. für die Revue „Der tanzende Shylock“, zu der sein Halbbruder Erwin Straus die Musik schrieb, war er erfolgreich. Seine Frau und Cousine **Myra Gruhenberg** (1900-1944) war als Schriftstellerin, Journalistin und Sängerin tätig und veröffentlichte Kurzgeschichten, Hörspiele und Dramen. Mit dem Anschluss Österreichs an Nazi-Deutschland 1938 erhielten sie Berufsverbot. Am 1. Oktober 1942 wurden beide in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo sich am kulturellen Leben beteiligten und so den Ghettobewohnern Mut zu machen versuchten: Leo Straus wirkte an Kurt Gerrons Kabarett „Karussell“ mit, schrieb Sketches und Texte wie „Drunt im Prater ist ein Platzler“, „Theresienstädter Fragen“, „Theresienstädter Währung“ und „Der Song vom Soll und Haben“, vertonte Gedichte und trat mit seiner Frau im gemeinsamen Kabarett „Straus-Brettel“ auf. Myra Straus sang und schrieb Texte wie „Meine letzte Zigarette ...“ oder „Wozu brauchts ihr dann ein Stern?“. Am 12. Oktober 1944 wurden beide nach Auschwitz-Birkenau deportiert und dort ermordet.²²⁶

Leos 1898 in Jugenheim bei Darmstadt geborene Schwester **Katharina (Kitty) Straus** war in erster Ehe mit **Konrad Harzheim** (ca. 1874-1933) verheiratet, der aber bereits Ende Januar 1933 unter unbekanntem Umständen in Dresden mit 59 Jahren verstarb. Aus ihrer Ehe ging die Tochter Ingeborg Maria hervor. Mitte November 1935 heiratete Katharina den katholischen Wiener Photographen **August Makart** (1900-67), der Ingeborg nach der Heirat adoptierte. August Makart stammte aus einer bedeutenden österreichischen Familie: Sein Großvater war der berühmte Maler Hans Makart (1840-84). Sein Vater Hans Makart d. J. (1870-1946) hatte 1902 sein Photographen-Atelier in

²²⁶ Vgl. Prag-Berlin-Festival: <https://www.prag-berlin-festival.de/2018-2019/20-terezin-du-sollst-der-kaiser-meiner-seele-sein>, 15.5.2022; Austria-Forum: Art. Leo Straus. In: https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Leo_Straus, 15.5.2022

Wien eröffnet, arbeitete zudem für das Unterrichtsministerium, wo er für die Erhaltung von Baudenkmalern zuständig war. Schließlich wurde er Direktor der österreichischen Lichtbildstelle. August Makart nahm von 1917 bis 1918 am Ersten Weltkrieg teil, studierte an der Graphischen Hochschule in Wien Photographie und arbeitete ab 1920 als Photograph im Atelier seines Vaters. Mit 22 Jahren reiste er erstmals nach Amerika und ließ sich dort eine Erfindung patentieren. 1933 floh Makart mit seiner Frau von Deutschland, wo er zu dieser Zeit lebte, nach Wien. Die Wiener Gestapo schätzte ihn als Sozialdemokraten, Dollfuss-Schuschnigg-Anhänger und Gegner der NSDAP ein. Im Herbst 1939 wurde er zunächst zur Wehrmacht einberufen, aber bereits im Mai 1940 wegen seiner Ehe mit einer Jüdin als „wehrunwürdig“ wieder entlassen. Seine Frau und seine Adoptivtochter besaßen einen gewissen Schutz vor Verfolgung durch das NS-Regime, da seine Ehe mit Kitty als sog. „privilegierte Mischehe“ eingestuft wurde. Zudem dürfte seine Verwandtschaft mit Hans Makart, der einer der Lieblingsmaler Hitlers war, ihnen geholfen haben. Jedenfalls überlebten die Makarts die NS-Zeit unbeschadet in Wien. August Makart starb am 18. August 1967 in Vöcklabruck. Seine Frau überlebte ihn um 15 Jahre und starb am 30. Januar 1982 in Laxenburg.²²⁷

In der Forschung umstritten ist, ob Oscar Straus nach seiner Hochzeit 1895 als Korreptitor an Gustav Mahlers Hamburger Oper tätig gewesen ist. Sicher ist jedoch, dass er 1896 eine Anstellung als Kapellmeister am Stadttheater Brunn annahm. Ein Jahr später ging er als Kapellmeister ans Stadttheater Teplitz-Schönau, wo er sich massiver antisemitischer Angriffe ausgesetzt sah: Man warf ihm „jüdische“ Arroganz, Unhöflichkeit und Unvermögen vor und zog über sein „jüdisches“ Aussehen her. Oscar Straus beendete daraufhin den Vertrag und ging 1898 zunächst als Chordirektor an das Stadttheater in Mainz, ehe er mit seiner Frau und seinen drei Kindern nach Berlin zog, wo er sich als Dirigent durchschlug. 1900 engagierte Ernst von Wolzogen ihn als musikalischen Leiter und Pianisten an sein Kabarett „Überbrettl“ (eigentlich „Buntes Theater“), wo er auch mit eigenen Kompositionen auf sich aufmerksam machte. Nach Auseinandersetzungen mit Wolzogen wechselte er bereits 1901 zur Konkurrenz an das „Bunte Brettl“. Nachdem Wolzogens Theater in eine

²²⁷ Vgl. Krick, Charlotte: August Makart und die ‚Österreichwerdung‘. Wien 2016. In: Academia: https://www.academia.edu/28719137/_August_Makart_und_die_Österreichwerdung, 16.5.2022

GmbH überführt worden war, wurde Straus gegen den Willen Wollzogens von den Aktionären für das „Bunte Theater“ engagiert, wo er bis zum Sommer 1902 blieb.

Oscar Straus machte sich nun mit einem Teil des Ensembles selbstständig. Zu diesem gehörte auch die Prager Diseuse Božena Bradsky, mit der er seit 1901 ein Verhältnis unterhielt. Bereits Wolzogen hatte Straus kritisiert, dass es niemals gut sei, „wenn der Kapellmeister die erste Sängerin zu seiner Geliebten“ mache, worauf der für seine Schlagfertigkeit und seinen Witz bekannte Straus ihm antwortete: „Wissen Sie, Herr Direktor, es tut noch weniger gut, wenn der Direktor seine Geliebte [gemeint war Elsa Laura Seemann] zur ersten Sängerin machen will.“²²⁸ Doch die Beziehung zu Božena Bradsky, wegen der es zur Scheidung von Helene Straus kam, hielt nicht lange und ging ebenso wie das Straus'sche Tournee-Ensemble schon bald in die Brüche.

Schließlich kehrte Straus nach Wien zurück, wo 1904 seine Operette „Die Lustigen Nibelungen“ Premiere hatte. Den geistreich-spöttischen Text dazu hatte der mit Straus befreundete Berliner Rechtsanwalt Dr. Fritz Oliven unter dem Pseudonym Rideamus geschrieben. Das witzige Werk in der Nachfolge Jacques Offenbachs war zwar künstlerisch ein Erfolg, kam aber beim Publikum nicht so gut an, wie sich Straus dies erhofft hatte. Zudem sah er sich Kritik aus dem rechten Lager ausgesetzt: Man beanstandete, dass er sich als Jude über den urdeutschen Siegfried-Mythos in einer Operette lustig gemacht hatte. Mit Rideamus hob er die Operette „Hugdietrichs Brautfahrt“ aus der Taufe, die aber ein ähnliches Schicksal erlitt wie die vorausgegangene Nibelungen-Parodie. Nach dem riesigen Erfolg von Lehárs „Lustiger Witwe“ sagte sich Oscar Straus, dass er etwas Ähnliches auch zuwege bringen könnte. Die zündende Idee zu seiner neuen Operette soll ihm im Prater gekommen sein, als er im Restaurant „Zum Eisvogel“ die zwölfköpfige Damenkapelle „Praterschwalben“ hörte und deren Erfolg beim Publikum erlebte. Die Leiterin der Kapelle sei auf ihn zugekommen und habe ihn um einen Walzer für ihr Ensemble gebeten. Straus habe ihr diesen Wunsch gerne erfüllt und sei in der Folgezeit häufig in den „Eisvogel“ gekommen. Dabei sei ihm klar geworden, dass es in seiner Operette um eine Damenkapelle gehen müsse. Über das Finden

²²⁸ Zitiert nach Ploog: Als die Noten laufen lernten, Bd. 1.2, S. 96

der richtigen Textvorlage existieren zwei verschiedene Varianten: Nach der einen soll ihn der Librettist Leopold Jacobson, der ebenfalls Gast im „Eisvogel“ war, auf Hans Müller-Einigens (1882-1950) Novelle „Nux, der Prinzgemahl“, in der eine Damenkapelle mit Dirigentin vorkam, aufmerksam gemacht haben. Der anderen Variante zufolge soll dies der Autor Müller-Einigens im „Eisvogel“ selbst getan haben. Mit seinen Librettisten Felix Dörmann und Leopold Jacobson machte sich Straus an die Arbeit und schuf mit dem „Walzertraum“ seinen größten Erfolg und wie die Neue Freie Presse bekannte eine „Apotheose des Wienertums“. Auf die triumphale Uraufführung am 3. März 1907 im Wiener Carlstheater folgten 500 Aufführungen in der ersten Serie, womit der „Walzertraum“ sogar die „Lustige Witwe“ überholt hatte, die es „nur“ auf 400 Aufführungen gebracht hatte. Straus hatte damit sein erklärtes Ziel erreicht: „Als ich den Walzertraum schrieb, tat ich es in der bewußten Absicht, den Weltrekord der `Lustigen Witwe´ zu erreichen, womöglich ihn zu übertreffen!“²²⁹ Rasch spielten andere Theater das Stück nach. Der „Walzertraum“ trat seinen Siegeszug um die Welt an. Früh entdeckte auch der junge Film das Werk: 1925 kam eine Stummfilmfassung mit Willy Fritsch und Mady Christians in die Lichtspieltheater. 1931 verfilmte Ernst Lubitsch die Operette unter dem Titel „Der lächelnde Leutnant“ mit Maurice Chevalier und Claudette Colbert. 1969 folgte eine weitere Verfilmung von Fred Kraus. Nicht ganz so erfolgreich wie der Walzertraum war Straus' nächste Operette „Der tapfere Soldat“ („The Chocolate Soldier“) nach George Bernhard Shaws Antikriegskomödie „Helden“, was angesichts der großartigen Musik und des geistreichen Librettos sicher ungerecht war.

Am 9. Dezember 1908 schloss Oscar Straus mit der Sängerin **Clara Singer** (1886-1967), der Tochter des Oberkantors Josef Singer und dessen Frau Othilde Binzer, im Bethaus Seitenstettengasse seine zweite Ehe, aus der die beiden Söhne Erwin (1910-66) und Walter (1913-45) hervorgingen. **Walter Straus** wurde Schriftsteller und Filmregisseur und heiratete 1937 in seinem Geburtsort Bad Ischl die Hotelierstochter **Friedl Harrer**, deren Familie das renommierte Hotel Goldenes Kreuz in Bad Ischl betrieb. 1938 sahen sich Walter und Friedl Straus gezwungen, Österreich zu verlassen und nach Amerika zu flie-

²²⁹ Zitiert nach Ploog, Als die Noten laufen lernten, Bd. 1.2, S. 100

hen: „Ich war am 13. März 1938“, so Friedl Straus nach dem Krieg, „mit einem Juden im Sinne der Nürnberger Gesetze verheiratet und lebte mit diesem im Ausland, um mich nicht den Ausschreitungen gegen Juden und ihre Angehörigen, die im Zusammenhang mit der nationalsozialistischen Machtergreifung erfolgten, aussetzen zu müssen.“²³⁰ Walter Straus beging am 10. September 1945 in Baltimore Selbstmord. Er wurde lediglich 32 Jahre alt. Sein drei Jahre älterer Bruder **Erwin Straus** wurde Konzertpianist und Komponist. 1929 war er an der Gründung des Berliner Kabarets „Katakombe“ beteiligt und arbeitete dort als Hauskomponist. Nachdem das NS-Regime das Kabarett im Mai 1935 verboten hatte, kehrte er nach Wien zurück, wo noch im selben Jahr die Uraufführung seiner Operette „Drei Husaren“ stattfand. Neben Operetten und Revuen, zu denen auch sein Halbruder Leo mitunter den Text schrieb, komponierte er auch Schlager und Filmmusik, so etwa 1931 die Musik zum Film „Die nackte Wahrheit“ von Karl Anton. 1938 floh er mit seiner Frau nach Paris, emigrierte aber nach dem Einmarsch deutscher Truppen mit ihr nach New York und Hollywood. Nach 1945 kehrte er nach Europa zurück. Er starb am 28. Dezember 1966 in München mit 56 Jahren an Tuberkulose, an der er bereits seit seiner Kindheit litt.²³¹

In Wien entfaltete Oscar Straus eine rege Kompositionstätigkeit. Mit seinem Ballett „Die Prinzessin von Tragant“, das er 1912 für die Wiener Hofoper schrieb, und seinem Singspiel „Der tapfere Kassian“ nach einem Text von Arthur Schnitzler hatte er jedoch keinen großen Erfolg. 1916 wurde er Direktor des Ronacher-Theaters in Wien, doch bereits nach einer Spielzeit gab er die Leitung trotz durchaus interessanter Premieren wieder auf. Durch den „Walzertraum“ war Straus zu einem wohlhabenden Mann geworden, der allerdings das Geld – wie Robert Stolz überlieferte – durch eine beinahe schon aristokratische Lebensführung und seine ausgeprägte Spielleidenschaft auch wieder sehr schnell ausgab. 1916 bezog er sein repräsentatives Haus in der Auhofgasse, in dem seine Frau und er gerne zu großen Gesellschaften luden. Robert Stolz erinnert sich an seidenbestrumpfte Lakaien mit gepudertem Haar, die

²³⁰ Zitiert nach: Amborn, Die Villen von Bad Ischl: Kapitel 6 Die Ischler Hotelierstochter Friedl Harrer und der Filmregisseur Walter Straus. Hotel Goldenes Kreuz, Kreuzplatz 7.

²³¹ Vgl. Wikipedia: Art. Erwin Straus. In: [https://de.wikipedia.org/wiki/Erwin_Straus_\(Komponist\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Erwin_Straus_(Komponist)), 16.5.2022; Ploog, Als die Noten laufen lernten, Bd. 1.2, S. 114

dann den Eingang des Hauses beleuchteten. An einem einzigen Abend habe Straus – so Stolz – mitunter zehntausende von Mark oder Kronen sowie Rechte an erfolgreichen Werken verspielt. Gewinnen oder verlieren sei sein Motto gewesen, was er beides mit derselben Eleganz getan habe.²³²

Nach dem Ersten Weltkrieg gab Straus sein Haus in der Auhofgasse auf und übersiedelte für knapp zehn Jahre wieder nach Berlin, wo er eine fruchtbare Zusammenarbeit mit der populären Operettendiva Fritzi Massary begann, für die er u. a. „Der letzte Walzer“, „Die Perlen der Cleopatra“ und „Eine Frau, die weiß, was sie will“ schrieb. 1930 nahm er das Angebot an, in Hollywood als Filmkomponist für verschiedene Studios zu arbeiten. Unter anderem wirkte er an der „Walzertraum“-Verfilmung von Ernst Lubitsch mit, die als „The Smiling Lieutenant“ in die Kinos kam. Nach Wien zurückgekehrt, schwärmte er von Hollywood: „Hollywood ist herrlich, und wenn hie und da Unkenrufe über das große Wasser dringen, die von schweren Arbeitsmöglichkeiten und anderen unangenehmen Dingen der Filmmetropole wissen wollen, so kann ich das nicht bestätigen. Für einen Tonfilmkomponisten sind die Arbeitsgebiete sehr groß. Ich bin von Hollywood begeistert, und so gern ich auch in Europa, besonders in Wien bin, werde ich doch wieder zurückreisen.“²³³

Mit Beginn der NS-Diktatur verstärkten sich die antisemitischen Angriffe auf Oscar Straus und sein Werk. So schrieb etwa „Der Stürmer“ nach der Premiere der Operette „Zwei lachende Augen“ 1933 am Theater an der Wien voller Niedertracht, Häme und Hass: „Ein jüdischer Komponist – Oskar Straus. Ein jüdischer Librettist – Ludwig Hirschfeld. Vor den Kulissen – Juden, hinter den Kulissen – Juden. Über allem das Weihnachtsgeschäft. Und alles umarmend, umfassend, umschlingend – Hubert [gemeint ist der Regisseur Hubert Marischka].“²³⁴ Straus' letzter großer Bühnenerfolg, die Operette „Drei Walzer“, kam nicht mehr in Berlin oder Wien, sondern am 5. Oktober 1935 in Zürich zur Aufführung. Für die Musik der singspielartigen Operette in drei Teilen verwandte er im ersten Teil Kompositionen von Johann Strauss Vater, im zweiten Teil Melodien von Johann Strauss Sohn und im dritten Teil eigene Kompositionen. Zwei Jahre später erlebte er die Premiere seiner Operette in Paris und

²³² Zitiert nach Ploog, *Als die Noten laufen lernten*, Bd. 1.2, S. 104

²³³ Zitiert nach Ploog, *Als die Noten laufen lernten*, Bd. 1.3

²³⁴ Zitiert nach: Amborn, *Die Villen von Bad Ischl*

ging danach erneut nach Hollywood, wo er zusammen mit Hugo Riesenfeld die Musik für die Filmkomödie „Make a Wish“ von Kurt Neumann schrieb.



Oscar Straus an Deck des Hochseepassagierdampfers „Bremen“, die Bordzeitung „Lloyd Post“ lesend
© Richard Fleischhut / DHM

Trotz eindringlicher Warnungen kehrte er Ende 1937 wieder nach Österreich zurück und beging damit „den größten Fehler seines Lebens“²³⁵. Doch nachdem die Nationalsozialisten im März 1938 auch in Österreich die Macht übernommen hatten, erkannte Oscar Straus, dass er und seine Familie nicht länger bleiben konnten. Als er im März 1938 anlässlich der Wiederaufnahme seiner 1914 uraufgeführten Operette „Rund um die Liebe“ in Zürich war, kehrte er nicht mehr nach Wien zurück. Nach einigen Monaten konnte er auch seine Frau und seine beiden jüngsten Söhne nachholen. Von der Schweiz ging er

²³⁵ Zitiert nach Frey: Oscar Straus

mit seiner Familie im Mai 1938 nach Paris, wo er im Januar 1939 zum Ritter der französischen Ehrenlegion ernannt wurde und Ende August 1939 die französische Staatsbürgerschaft erhielt. Im Mai 1940 erlebte er in Paris noch die Premiere seiner zweiaktigen Operette „Mes amours“, floh aber nach der Besetzung von Paris durch deutsche Truppen im Juni 1940 mit seiner Familie nach Südfrankreich. Nach vier Monaten erhielten sie endlich das Einreisevisum für die USA. Im November 1940 brachen sie mit der „MS Nyassa“ von Lissabon aus nach New York auf. Seine Hoffnung, wieder für Hollywood arbeiten zu können, zerschlug sich nach der Verfilmung seines „Chocolate Soldier“. Und so sah sich Straus gezwungen, als Dirigent zu arbeiten und große Konzerttourneen mit Wiener Operettenmelodien durch das Land zu unternehmen. Am 14. April 1948 erhielt er die amerikanische Staatsbürgerschaft, kehrte aber noch im selben Jahr mit seiner Frau nach Österreich zurück, wo sie sich in der Villa Vielweib in Bad Ischl niederließen und zu ihren berühmten Jansen Filmstars wie Greta Garbo und Gergory Peck, den Produzenten Eric Charell, den Met-Intendanten Rudolf Bing oder die Opernsängerin Maria Jeritza als Gäste begrüßen konnten. Zu Bad Ischl, dessen Ehrenbürger er war, besaß er von seiner Kindheit an eine besonders enge Beziehung, wie er selbst verriet: „Wie ich es heute sehe, bin ich in Wien zur Welt gekommen, in Berlin berühmt geworden, in Amerika konnte ich viel Geld verdienen, Paris hat mich freundlich aufgenommen, aber zu Hause bin ich doch in Ischl.“²³⁶ Finanziell ging es Oscar Straus, der von Schulden geplagt war, wieder besser, nachdem er das Angebot des Verlegers Armin Robinson angenommen hatte, ihm die Bühnenrechte seiner erfolgreichsten Operetten gegen eine lebenslange monatliche Apanage abzutreten. Einen letzten weltweiten Erfolg erzielte er mit seiner Musik zur Verfilmung von Arthur Schnitzlers „Reigen“ durch Max Ophüls. Der Titelwalzer „La Ronde“ wurde weltweit zu einem populären Ohrwurm.

Am 10. Januar 1954 fühlte sich Oscar Straus unwohl. Er spielte trotzdem mit seiner Frau noch Karten, verlor aber erstmals die Partie. In der Nacht erlitt er einen Herzanfall. Er sagte noch zu seiner Frau: „Jetzt muss ich schlafen!“²³⁷ und starb am 11. Januar um ein Uhr nachts mit 83 Jahren in seiner Villa in Bad

²³⁶ Zitiert nach: Amborn, Die Villen von Bad Ischl

²³⁷ Zitiert nach Ploog, ... Als die Noten laufen lernten, S. 109

Ischl. Zu seiner Beisetzung auf dem Friedhof von Bad Ischl konnten nur wenige Menschen kommen, da ein schwerer Schneesturm den Verkehr lahmgelegt hatte. Seine Frau überlebte ihn um 13 Jahre und starb am 22. Oktober 1967 in Wien mit 81 Jahren. Ihre letzte Ruhe fand sie an der Seite ihres Mannes auf dem Ischeler Friedhof.

Wie Oscar Straus' erste Schwiegermutter Edda Neumann, sein Sohn Leo und dessen Frau Myra wurde auch seine Schwester Serafine Opfer der Shoah: **Serafine Straus** heiratete den Rechtsanwalt **Dr. Norbert Klinger** (1865-1941), der am 30. Juni 1865 als Sohn des Textilgroßhändlers und Präsidenten der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde Heinrich Klinger und dessen Frau Charlotte Mauthner geboren worden war. Seit 1911 lebten die Eheleute in einer repräsentativen Wohnung am Schottenring. In der Nachbarwohnung unterhielt Norbert Klinger seine Anwaltskanzlei. Ihm und seiner Frau wurden die drei Kinder Margarethe (Grete) (1896-1921), Lily (*1900) und Julius Erich (*1904) geschenkt. Während **Margarethe Klinger** 1921 kinderlos starb, heiratete **Lily Klinger** 1927 den Kaufmann **Richard Deutsch** und emigrierte mit ihm 1939 über Liverpool nach Amerika, wo sie ihren Familiennamen in Delt änderten. **Julius Erich Klinger** wurde wie sein Vater Jurist. Im Januar 1939 verließ er mit seiner Frau **Charlotte Morgenstern** (geb. Haftel) Wien und wanderte nach Amerika aus, wo sie am 15. Oktober 1939 in New York ankamen. Nachdem die Nationalsozialisten am 12. März 1938 auch in Österreich die Macht besaßen, sahen sich seine Eltern Norbert und Serafine Klinger der Verfolgung durch das NS-Regime ausgesetzt. Im August 1938 musste Serafine Klinger vier Aquarelle von Jakob Alt und vier Aquarelle von Rudolf Alt, die sie von ihrem Onkel Alfred Stern nach dessen Tod 1921 geerbt hatte, zwangsweise an Reichsamtsleiter Ernst Schulte-Strathaus unter dem Versicherungswert verkaufen. Strathaus handelte im Auftrag Martin Bormanns, der sich mit seiner Hilfe eine umfangreiche Privatsammlung aufbaute. Im Juli 1939 musste das Ehepaar Klinger ihre Wohnung verlassen und in die Sammelunterkunft Hofzeile 12 ziehen. Norbert Klinger starb am 5. Dezember 1941 im Spital der israelitischen Kultusgemeinde in Wien mit 76 Jahren. Nach seinem Tod musste seine Witwe in andere Sammelunterkünfte ziehen. Aus ihrer letzten Unterkunft in der Liechtensteinstraße 92 wurde sie am 24. Sep-

tember 1942 in das Ghetto Theresenstadt deportiert, wo sie am 15. Februar 1943 mit 71 Jahren an einer Lungenentzündung starb.²³⁸

Im Juni 1961 trat der Industrielle **Adolf Schoyer** (1872-1961) eine Kur in Bad Kissingen an, doch sollte er bereits nach wenigen Tagen am 15. Juni 1961 in der Saalestadt zwei Monate vor seinem 89. Geburtstag sterben. Schoyer war im Kaiserreich und der Weimarer Republik einer der profiliertesten Berliner Unternehmer gewesen. Er war Mitinhaber der Metallhandelsfirma „Schoyer & Co.“ in Berlin Charlottenburg, die sich auf den Handel mit Gold, Silber und Platin spezialisiert hatte, und gehörte zu den Männern der ersten Stunde im organisierten deutschen Metallhandel. So rief er zusammen mit anderen die Metallbörse in Berlin ins Leben, deren Vorsitzender er lange Zeit war. 1922 gründete er den Verein der am Deutschen Edelmetallgroßhandel beteiligten Firmen. Nach dem Tod von Norbert Levy trat er 1929 dessen Nachfolge als Erster Vorsitzender des „Vereins Deutscher Metallhändler“ (VDM) an, zu dessen Gründungsmitgliedern er zählte. Zu Beginn der NS-Diktatur sah er sich gezwungen, den Vorsitz niederzulegen. Schoyer bekleidete zahlreiche Ehrenämter: So engagierte er sich von 1925 bis 1932 in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und war von 1931 bis 1938 stellvertretender Vorsitzender der der Jüdischen Gemeinde Berlin, die mit 172 000 Mitgliedern fast ein Drittel der deutschen Judenschaft stellte. Zudem war er von 1933 bis zu seiner Emigration leitendes Mitglied des Preußischen Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden und der Reichsvertretung der Deutschen Juden. 1938 floh er vor dem NS-Terror nach England, wo er 1941 zusammen mit anderen jüdischen Flüchtlingen die „Association of Jewish Refugees in Great Britain“ (AJR) gründete, deren erster Vorsitzender er wurde. Die noch heute existierende AJR kümmert sich auf internationaler Ebene um Überlebende der Shoah und jüdische Flüchtlinge. 1945 kehrte er nach Berlin zurück. Während des Flugs nach Berlin fragte ihn ein Mitpassagier, wie er sich denn fühle, wo er doch nun nach Hause zurückkehre. Schoyer antwortete: „Es war nicht alles wie ein `Heim-

²³⁸ Proveana: Art. Serafine und Norbert Klinger. In: <https://www.proveana.de/de/person/klinger-serafine>, <https://www.proveana.de/de/person/klinger-norbert>, 16.5.2022; Liska-Birk, Andreas: „Ein erlesenes Werk von lokalgeschichtlichem Standpunkt“. Dürnstein an der Donau aus der Hand von Rudolf Alt. In: Blimlinger, Eva; Schödl, Heinz (Hrsg.): ... (k)ein Ende in Sicht: 20 Jahre Kunstrückgabegesetz in Österreich, Wien 2018, S. 155-158

kommen´. Es war eher wie eine Reise in ein unbekanntes und unheimliches fremdes Land. Während all der Wochen, die ich in Berlin verbrachte, habe ich dieses Gefühl nie verloren.“²³⁹ 1946 sammelte er die überlebenden Mitglieder des Unabhängigen Ordens B´nai B´rith in Berlin um sich, mit dem Ziel, ihnen ein Stück Heimat zu geben und die Logenideale „Wohltätigkeit, Brüderlichkeit, Einheit“ zu bewahren. 1957 verlieh ihm Bundespräsident Theodor Heuss das Bundesverdienstkreuz.²⁴⁰

Mehrfach besuchte der Textilfabrikant und Historiker **Arno Lustiger** (1924-2012) Bad Kissingen. Geboren wurde er 1914 im polnischen Będzin, das mit etwa 25 000 Mitgliedern eine der größten jüdischen Gemeinden Westpolens besaß. Sein Vater David Lustiger stellte Bäckereimaschinen her und war im Stadtrat für das Gemeinwesen aktiv. Nach der Besetzung Polens durch deutsche Truppen wurde sein Betrieb „arisiert“, er selbst konnte lediglich als Angestellter in seinem ehemaligen Unternehmen arbeiten.²⁴¹

Als im August 1943 das Ghetto Będzin aufgelöst wurde, wurde die Familie Lustiger in das schlesische Zwangsarbeitslager Annaberg verschleppt, wo sich ihre Wege trennten: David Lustiger wurde zunächst in das KZ Blechhammer, einem Außenlager des KZ Auschwitz, und dann direkt nach Auschwitz deportiert, wo er ermordet wurde. Seine Tochter überlebte die Shoah im KZ Bergen-Belsen. Sein Sohn Arno Lustiger wurde zunächst in das Konzentrationslager Ottmuth und dann wie sein Vater in das KZ Blechhammer verschleppt: „Das Werk Blechhammer“, so Arno Lustiger, „war von höchster strategischer Bedeutung für die deutsche Kriegsführung und wurde deshalb oft bombardiert, wobei viele Häftlinge getötet oder wegen des Verdachts der Plünderung durch Erhängen hingerichtet wurden. Es wurden auch oft Prügelstrafen bei Anwesenheit des gesamten Lagers angewandt. Wer nicht arbeiten konnte, wurde ins Hauptlager Auschwitz verbracht und dort vergast, wie mein Vater, den ich

²³⁹ Fischer, Stefanie; Riemer, Nathanael; Schüler-Springorum, Stefanie (Hrsg.): Juden und Nichtjuden nach der Shoah. Begegnungen in Deutschland. Reihe: Europäisch-jüdische Studien – Beiträge, 42, Oldenbourg 2019, S. 69. Zitiert nach: Google-Books: <https://books.google.de/books?id=adolfschoyer+Juden+und+Nichtjuden&source>, 27.1.2021. Die Übersetzung aus dem Englischen stammt von Hans-Jürgen Beck

²⁴⁰ Vgl. ebd. sowie Wikipedia-Artikel: Adolf Schoyer. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Adolf_Schoyer, 27.1.2021; Jünger, David: Jahre der Ungewissheit. Emigrationspläne deutscher Juden 1933–1938, Göttingen 2016, S.126; Die Geschichte des VDM. Erster Teil. Verein Deutscher Metallhändler von 1908 bis 1936. In: VDM Magazin, S. 20, zitiert nach Docplayer: Wir gehen mit der Zeit. In: <https://docplayer.org/152318129-Wir-gehen-mit-der-zeit.html>, S. 20

²⁴¹ Vgl. Wikipedia-Artikel Arno Lustiger. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Arno_Lustiger, 15.10.2020

zwei Wochen verpasste, als ich im KZ Blechhammer eintraf.“²⁴² Als das Lager Blechhammer am 21. Januar 1945 „evakuiert“ wurde, musste der 20-jährige Arno zusammen mit 4000 anderen Häftlingen bei 20 Grad Minus einen zwölftägigen Todesmarsch ins KZ Groß-Rosen in Niederschlesien antreten, den nur etwa die Hälfte überlebte: „Es gab“, so Arno Lustiger in seiner Ansprache vor dem Deutschen Bundestag am 27. Januar 2005, „keine Verpflegung, dafür aber wegen jeder Kleinigkeit Schläge. Vielen Kameraden erfroren Hände, Ohren und Zehen. Wer nicht marschieren konnte, wurde erschossen.“²⁴³ Lustigers Odyssee setzte sich fort über die Konzentrationslager Buchenwald und Langenstein, wo die Häftlinge Stollen für eine unterirdische Flugzeugfabrik graben mussten. Als die amerikanischen Truppen sich dem KZ Langenstein näherten, wurde das Lager im April 1945 aufgelöst und die Häftlinge auf einem weiteren Todesmarsch geschickt. Arno Lustiger gelang dabei die Flucht, fiel aber Angehörigen des Volkssturms in die Hände, konnte jedoch abermals entkommen. Unterwegs stieß er auf Soldaten der amerikanischen Armee, der er sich als Dolmetscher anschloss. Nach Kriegsende ging er nach Frankfurt am Main, wo er ein Unternehmen für Damenmoden betrieb und zum Mitbegründer der Jüdischen Gemeinde und Mitinitiator des Jüdischen Museums wurde. Lange Zeit konnte er über seine Erlebnisse während der NS-Zeit nicht sprechen. Doch dann erzählte er nicht nur seinen Töchtern, der Malerin Rina Lustiger und der Schriftstellerin Gila Lustiger (*1963), seine eigene Lebensgeschichte, sondern widmete sich intensiv der deutsch-jüdischen Geschichte. Als erster erforschte er systematisch die Geschichte des jüdischen Widerstands. Zudem beschäftigte er sich mit dem Spanischen Bürgerkrieg, der Rettung von Juden durch Nichtjuden und der Judenverfolgung in der Sowjetunion unter Stalin. Arno Lustiger starb am 15. Mai 2012 in Frankfurt am Main wenige Tage nach seinem 90. Geburtstag.²⁴⁴

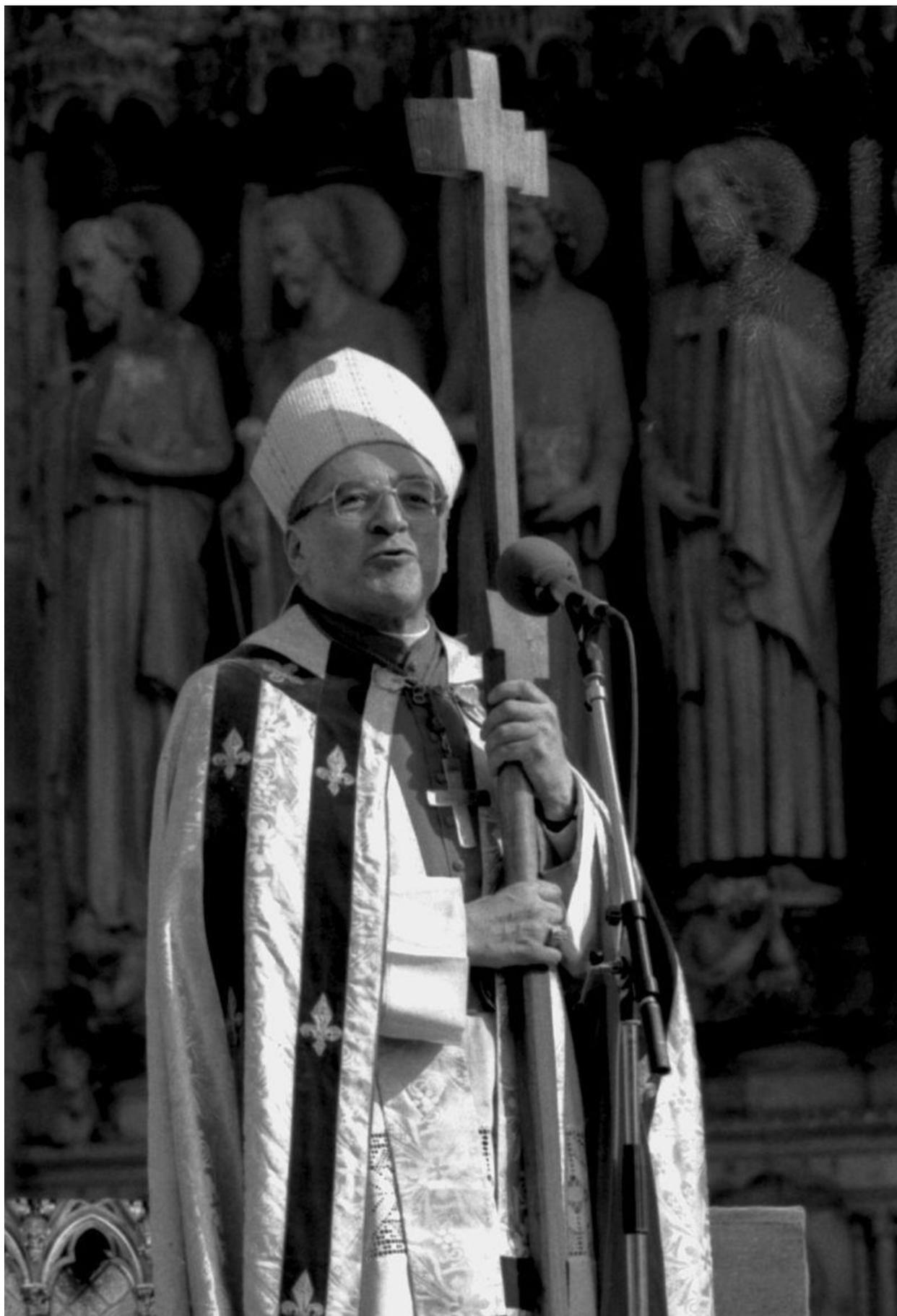
²⁴² Webseite „Hessen.de“: Berühmte Hessen: Art. Arno Lustiger. In: <https://www.hessen.de/fuer-besucher/beruehmte-hessen/geschichte/arno-lustiger>, 15.10.2020

²⁴³ Ansprache Arno Lustigers im Deutschen Bundestag am 27.1.2005. In: Webseite der Bundesregierung: <https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/bulletin/27-januar-tag-des-gedenkens-an-die-opfer-des-nationalsozialismus-gedenkstunde-des-deutschen-bundestages-ansprache-des-ueberlebenden-verschiedener-konzentrationslager-und-mitbegruender-der-juedischen-gemeinde-in-frankfurt-main-prof-dr-h-c-arno-lustiger--792112>

²⁴⁴ Vgl. Wikipedia-Artikel Arno Lustiger. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Arno_Lustiger, 15.10.2020



Arno Lustiger, 1910 © Sigismund von Dobschütz



Jean-Marie Lustiger, 1988 © Claude Truong-Ngoc / Wikimedia Commons - cc-by-sa-3.0

Sein Cousin war **Jean-Marie Kardinal Lustiger** (1926-2007), der als Erzbischof von Paris einer der profiliertesten, aber auch umstrittensten französischen Kirchenmänner war.²⁴⁵ Seine Eltern Karol (1899-1982) und Gisèle (1905-43) Lustiger waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts nach Frankreich emigriert, wo ihre beiden Kinder Aaron und Arlette zur Welt kamen. Seinen Lebensunterhalt verdiente Karol Lustiger in Paris mit einem Strickwarengeschäft. Als sich Aaron Lustiger 1936 und 1938 bei Gastfamilien in Heidelberg und Freiburg aufhielt, um sein Deutsch zu verbessern, lernte er den katholischen Glauben näher kennen und war von ihm fasziniert, auch wenn er dort erste antisemitische Erfahrungen machen musste. So zeigten ihm etwa deutsche Kinder stolz ihren HJ-Dolch und sagten, dass man alle Juden umbringen werde. Im August 1940 ließ sich der 14-jährige Aaron taufen und nannte sich fortan Jean-Marie. Auch seine Schwester konvertierte später zum Katholizismus. Während Karol Lustiger mit den beiden Kindern ins unbesetzte Südfrankreich floh, führte Gisèle Lustiger in Paris das Strickwarengeschäft der Familie weiter. Im September 1942 wurde sie nach Auschwitz-Birkenau deportiert und dort am 13. Februar 1943 ermordet. Die überlebende Familie kehrte nach Kriegsende nach Paris zurück. Jean-Marie studierte nach dem Abitur zunächst Literatur und dann Theologie und Philosophie. Nach seiner Priesterweihe 1954 war er 15 Jahre lang als Studentenseelsorger an der Sorbonne tätig, ehe er 1969 Pfarrer von Sainte-Jeanne de Chantal in Paris wurde und sich einen Ruf als ausgezeichnete Prediger erwarb. Johannes Paul II. ernannte ihn 1979 zum Bischof von Orléans und zwei Jahre später zum Erzbischof von Paris. Bei seiner Einsetzung zum Erzbischof legte er ein offenes Bekenntnis zu seinen jüdischen Wurzeln ab: „Ich bin als Jude geboren und werde es bleiben.“²⁴⁶ Die Berufung Israels, Licht unter den Völkern zu sein, hatte für ihn auch als Christ weiter Bestand. 2005 trat er aus Alters- und Krankheitsgründen zurück. Er starb nach langer, schwerer Krebserkrankung am 5. August 2007. Bei dem Requiem, das fünf Tage später in Notre Dame

²⁴⁵ Grundlagen für die Ausführungen über Jean-Marie Lustiger waren: Kugelmann, Yves: Ein Kaddisch auf Notre Dame. In: Tachles: <https://www.tachles.ch/artikel/logbuch/ein-kaddisch-auf-notre-dame>, 6.5.2021, sowie Keller, Claudia: „Ich bin als Jude geboren und werde es bleiben“. Artikel im Tagesspiegel vom 19.8.2005: <https://www.tagesspiegel.de/meinung/ich-bin-als-jude-geboren-und-werde-es-bleiben/634434.html>, 6.5.2021, und der Wikipediaartikel über ihn in https://de.wikipedia.org/wiki/Jean-Marie_Lustiger, 6.5.2021.

²⁴⁶ Zitiert nach Keller, „Ich bin als Jude geboren und werde es bleiben“.

stattfand, sprach Arno Lustiger auf Wunsch des Verstorbenen das Kaddisch, das traditionell beim Begräbnis eines Juden vom ältesten Sohn bzw. dem ältesten männlichen Verwandten des Verstorbenen gesprochen wird. In dem von ihm selbst verfassten Text auf seiner Gedenktafel in Notre Dame betont Jean-Marie Lustiger nochmals seine tiefe Verwurzelung im Judentum: „Ich bin als Jude geboren. Ich trage den Namen meines Großvaters väterlicherseits, Aron. Christ geworden durch den Glauben und die Taufe, bin ich doch Jude geblieben, wie es auch die Apostel geblieben sind. Meine heiligen Patrone sind der Hohepriester Aron, der heilige Apostel Johannes, die heilige Maria voll der Gnade. Von S. H. Papst Johannes Paul II. zum 139. Erzbischof von Paris ernannt, wurde ich am 27. Februar 1981 in dieser Kathedrale inthronisiert und habe meinen gesamten Dienst hier verrichtet. Wer hier vorbeigeht, möge für mich beten. - Aron Jean-Marie Kardinal Lustiger, Erzbischof von Paris.“²⁴⁷

²⁴⁷ Zitiert nach dem Wikipediartikel über Jean-Marie Lustiger: https://de.wikipedia.org/wiki/Jean-Marie_Lustiger, 6.5.2021